

Chronik 2007



Inhalt

Vorwort	3	säumnisse bei der Integration – Vor den Toren Europas – 30. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik – Soziallobbying und Politikberatung – Bedingungsloses Grundeinkommen – Wie wird Deutschland familienfreundlich? – Weltsprache Musik	Zum Tod von Friedrich Hitzer	140
Der Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie an der Akademie	4		Dr. Alexander Steininger	140
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	8		Prof. Franz Schad	141
Die kirchliche Integration der Heimatvertriebenen in der Nachkriegszeit – Von den Kirchenvätern lernen – Das Leben hat die Form des Kreuzes – Geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht – Die Wirkmacht von Bildern und ihr Einfluss auf Weltbilder – „Die Welt ist Gottes so voll“ – Jenseits der endlichen Verstandes-Erkennntnis – Weibliche Bilder der Transzendenz? – Christus, Osiris und Re – Ist die Seele eine bloße Illusion? – Schöpfung, Intelligent Design oder was? – „Wohnt Gott im Gehirn?“ – Bühne für künftige Akademieveranstaltungen? – Religion legitimiert nicht Leid – Großer Bedarf an Lehrkräften – Gesellschaft gemeinsam gestalten – „Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ – Bosnien-Herzegowina hat Brückenfunktion – „Wo warst du, Mensch?“ – Im Exil zu Hause – fremd in der Heimat – Heilsame Zeichen setzen – Haut und Körper – Licht als Material – Irritation und Nachdenken – Natürlich geformt – vom Menschen geprägt – Vor dem Tribunal der Inquisition – Bittschriften an den Papst – „Die Wirtschaft braucht Werte“ – Weingartener Lateinamerikagespräche: „Dialoge zu führen, ist unsere Aufgabe“ – Wie gesund ist Fernsehen – 13. Herbstakademie: Globalisierung erfordert Unternehmensethik – Plattform für junge Wissenschaftler – Ver-			Ehrenmedaille für Dr. Franz Brendle	141
		Arbeitskreis junge Untersuchungs-gefangene	Publikationen aus dem Jahr 2007	142
		Leiterkreis in Rom	Kuratorium der Akademie	144
		Großmufti von Sarajevo zu Besuch	Akademieverein	146
		Medienethik als Anliegen	Spenderinnen und Spender	149
		Studienreise	Kooperationspartner und Vernetzungen	150
		Aleksandr-Men-Preis 2007 für Kulturpolitikerin Christina Weiß	Mitgliedschaften der Akademie	152
		Zahlen zur Chronik 2007	Katholische Akademien in Deutschland	153
		Veranstaltungsübersicht	Impressum	
		– Offene Tagungen		118
		– Zielgruppentagungen		121
		– Abendveranstaltungen		131
		– Feste		133
		– Ausstellungen		133
		– Gastveranstaltungen		134
		Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter		138

Akademie steht vor neuen Herausforderungen

Von einer Wiederkehr der Religion bis zur Wiederkehr des Atheismus reicht gegenwärtig die gesellschaftliche Stimmungslage, die für die Arbeit einer kirchlichen Akademie von besonderer Relevanz ist. War der Atheismus früherer Zeiten weitgehend ein intellektuelles Phänomen, so tritt er heute durchaus medien- und damit breitenwirksam, ja militant und ‚missionarisch‘ auf den Plan, so mit der Behauptung, bei Religionen gleich welcher Couleur handele es sich generell um „Gotteswahn“ (R. Dawkins). Nun wird man zwar Wahnvorstellungen in wie außerhalb von Religionen immer finden können; doch wenn auf der Grundlage von ‚(Natur-)Wissenschaft‘ unterschiedslos für alle Religionen behauptet wird, ihr Gottesglaube sei im letzten wahnhaft, so trägt ein solcher ‚Rationalismus‘ selbst wahnhafte Züge oder bewegt sich auf einem argumentativen Niveau, das dem eines religiösen Fundamentalismus nicht nachsteht. Mit beidem gleichermaßen setzt sich in der Akademie das Referat „Theologie und Naturwissenschaft“ auseinander, das in diesem Chronik-Heft seine vielfältig vernetzte Arbeit einmal insgesamt vorstellt.

Die Auseinandersetzung mit dem ‚neuen‘ Atheismus wie auch

einem Kreationismus in der Intelligent-Design-Debatte zeigt, wie notwendig es ist, bei Wahrheitsansprüchen zu differenzieren. Das beginnt schon damit, Verabsolutierungen einer bestimmten Gestalt von ‚Vernunft‘ zu hinterfragen und zu relativieren. Akademien erfüllen dadurch eine Orientierungsfunktion, dass sie geistesgeschichtlich das Gewordensein bestimmter Positionen rekonstruieren und deren Gegensatz mit ins Kalkül ziehen, bezogen auf das genannte Beispiel also Wissen und Glauben, Religion und Vernunft – natürlich auf der Höhe der gegenwärtigen Diskussion – miteinander ins fruchtbare Gespräch bringen.

Das ist sicher leichter gesagt als getan. Denn nicht nur die postmoderne und postsäkulare Deutung der Wirklichkeit ist plural geworden, auch die kirchliche Theologie selbst erscheint plural und pluralistisch. Etwas von diesen vielfältigen und weit gespannten Bemühungen um einen offenen Dialog mit ganz unterschiedlichen Partnern und Positionen wird auch in der Dokumentation unserer Tagungsarbeit in dieser Chronik deutlich.

Als intellektuelles Forum für wissenschaftlich-diskursive Suchprozesse kann die Akademie ihre Arbeit nur kritisch und affirmativ zu-

gleich betreiben. Akademie hat in aller christlichen Freiheit die gesamte Bandbreite des religiösen und gesellschaftlichen Lebens und Christseins zu befragen, nicht oberflächlich, sondern in die Tiefe gehend: „Wie tragfähig ist unser Glaube, wie innovativ und zeitnah unsere Theologie? Auch die unangenehmen Dinge, ja Provokationen gehören hierher. Denn dazu ist eine Akademie Akademie“ (J. Röser).

Provozierend im positiven Sinn sind seit jeher die Künste, was auch in dieser Chronik wieder deutlich und sichtbar wird. Nicht nur die Ausstellung „Beichten gehen“ mit Daniel und Karolin Bräg hat Irritationen ausgelöst und ein Nachdenken über Gesellschaft und Lebensführung bewirkt. Auch die Fotografien von Sinje Dillenkofer haben im Durchbrechen von stereotypen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern für nicht wenige Besucher die ‚Grenzen der Scham‘ überschritten: eine Darstellung des menschlichen Körpers zwar ‚ohne pornografische Anspielungen in aller Natürlichkeit und Offenheit‘, aber nicht ohne reflexive wie ironische Distanz.

Die seit jeher bestehende Nähe zwischen Kunst und Religion kann heute wieder offener thematisiert werden als noch vor Jahren – bis

hin zum Lebensmotto des Malers Alexej von Jawlenski, das Bischof Gebhard Fürst beim Aschermittwoch aufgegriffen hat: „Alle Kunst ist Suche nach Gott.“ Diese Suche der Kunst wie die Kunst der Gottsuche selbst muss in einer kirchlichen Akademie ihren selbstverständlichen Ort haben; dies um so mehr, als nach Jahrzehnten der Abwesenheit theologischer und religiöser Themen aus den öffentlichen Diskursen nicht nur das unbefangene ernste Interesse daran offensichtlich wieder wächst, sondern auch der religiöse Analphabetismus inzwischen stark verbreitet ist. Die Grundfragen und -perspektiven von Religion regelrecht neu durchzubuchstabieren und dadurch die religiöse Sprachfähigkeit zu befördern, gehört zweifellos zu einer nachhaltigen theologischen Bildung in einer Epoche, in der der Dialog der Religionen zum großen Zukunftsthema wird.

In wissenschaftlicher, künstlerischer und religiöser Gelehrsamkeit sich den hier nur angedeuteten Herausforderungen unserer Zeit zu stellen, ist und bleibt eine spannende Aufgabe. Auch unsere Chronik 2007 legt davon – hoffentlich – wieder beredt Zeugnis ab.

Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

Der Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie an der Akademie

Der ‚missionarische‘ Atheismus des Evolutionsbiologen Richard Dawkins, dessen 2007 erschienenes Buch „Der Gotteswahn“ Bestsellerlisten stürmte, deutet eine neue Qualität in der Beziehung zwischen Naturwissenschaft und Theologie an. Aus einer Phase des ‚friedlichen‘ Nebeneinanders ist eine Konfrontation entstanden, in der die ehemalige Differenzierung einer Polarisierung gewichen ist, als müsse man sich zwischen religiösem Fundamentalismus und naturwissenschaftlich orientiertem Atheismus entscheiden. Die Arbeit des Referates „Theologie und Naturwissenschaft“ von Akademiereferent Heinz-Hermann Peitz stellt sich demgegenüber in den Dienst eines offenen Dialogs – nicht fundamentalistisch, wohl aber fundamental. Denn es geht letztlich um die existenziell höchst bedeutsame Frage, ob die Entwicklung des Kosmos und darin des Menschen sinnvoll ist oder nicht.

Es waren noch ruhige Zeiten, als das Referat „Theologie und Naturwissenschaft“ 1993 seine Arbeit aufnahm. Johannes Paul II. hatte gerade Galilei rehabilitiert; bald danach wird er der Evolutionstheorie zugestehen, dass sie mehr als eine bloße Hypothese ist. Den Theologen rät er von vorschnellem Gebrauch kosmologischer Theorien ab.

So mancher Konflikt schien damit überwunden (oder vermieden). Auf dem Gelände einer wissenschaftstheoretisch soliden Toleranz konnte man beginnen, behutsam Brücken zu bauen, ohne mit Übergriffen den Gesprächspartner der anderen Disziplin zu vereinnahmen. Der Leitspruch des Referats „Vom Nebeneinander zur Begegnung“ hat hier seine situative Verortung – und seine „ökologische Nische“. Denn für die Begegnung zwischen Naturwissenschaft und Theologie, bei der es unter anderem um Fragen wie Evolution und Schöpfung sowie die Bedeutung des Menschen im Kosmos geht, gibt es kaum eine institutionelle Beheimatung. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat

als eine der wenigen Akademien mit der Referatsgründung diesem Dialog breiten Raum gegeben.

Neben offenen Veranstaltungen, die mit punktuellen Einzelthemen der Vielfalt dienen, sorgen längerfristige Projekte für Kontinuität. Ein Beispiel ist der interdisziplinäre Arbeitskreis „forum-grenzfragen“, der 2000 von den Philosophen Günther Bien und Regine Kather, vom Physiker Jürgen Audretsch und von Heinz-Hermann Peitz als Theologen gegründet wurde. Der Kreis schätzt die Möglichkeit, auf

akademischem Niveau in einem geschützten, nichtöffentlichen Raum visionäre, mutige, kontroverse oder auch unpopuläre, aber dennoch fundierte Thesen zur Diskussion zu stellen und in ihrer Tragfähigkeit zu prüfen. Die Ergebnisse dieser Treffen führten nicht selten zu Themen für offene Tagungen.

Interdisziplinarität ist ein unverzichtbares Kennzeichen des Forums wie auch der offenen Tagungen, meint aber hier wie dort keine vorschnelle Umarmung der Disziplinen, sondern zunächst ein-



mal Hören auf das, was der oder die andere unter bestimmten Begriffen versteht. Was meint der Naturwissenschaftler eigentlich, wenn er von „Anfang“, „Nichts“, „Chaos“ etc. spricht? Steht hinter seinen Vokabeln dieselbe Wirklichkeit, die der Philosoph oder der Theologe mit „Anfang“, „Nichts“, „Chaos“ bezeichnet?

Dialogpolitik: Vernetzungen

Zeitgleich mit der Gründung des Arbeitskreises „forum-grenzfragen“ entstand in den USA eine Initiative des Metanexus-Institute, die weltweit interdisziplinäre Arbeitsgruppen fördert: Local Societies Initiative (LSI). Die Förderkriterien entsprachen den Zielvorstellungen des Arbeitskreises der Akademie, und was lag näher, als sich hier um Förderung zu bemühen – mit Erfolg. Seit 2001 gehört „forum-grenzfragen“ als erste deutsche Gruppe dieser Initiative an. 2003 wurde die Arbeit von „forum-grenzfragen“ mit einem Zusatzpreis ausgezeichnet, der in den Aufbau der gleichnamigen Website investiert wurde: www.forum-grenzfragen.de ist Informations- und Kommunikationsplattform für interdisziplinäre Themen. Dadurch wurde es möglich, dass in Spitzenzeiten an die 80.000 Seiten in einem Monat abgerufen wurden.

Interessanter noch als die finanzielle Unterstützung ist – wie sich

recht bald herausstellte – die globale Vernetzung. Die jährlichen Juni-Konferenzen (bisher in den USA) sind ein willkommener Anlass, internationale Wissenschaftler kennen zu lernen und mit anderen lokalen Gruppen Kontakt aufzunehmen.

Deutsches Netzwerk

Paradoxerweise war nicht Deutschland, sondern die amerikanische Jahreskonferenz der Ort, auch mit deutschen Initiativen in Kontakt zu kommen. Denn der mangelnden institutionellen Beheimatung des interdisziplinären Dialogs in Deutschland entspricht die Vereinzelung und Verborgenheit, in der manche Forscher ihr interdisziplinäres Engagement vorantreiben. Sollte es nicht möglich sein, solche Initiativen bekannt zu machen, zu stärken und in Beziehung zu bringen?

In Philadelphia reifte die Idee eines deutschen Netzwerks: Religion and Science Network Germany (RSNG). Es gelang, zwei weitere deutsche LSI-Gruppen (Frankfurt und Gießen) für dieses Ziel und einen gemeinsamen Förderantrag zu begeistern. Auch in diesem Fall mit Erfolg. 30.000 US-Dollar standen für den Startschuss eines deutschen Netzwerks zur Verfügung. 2005 fand schließlich die erste RSNG-Jahrestagung mit einem beachtlichen Echo statt.



Sind die ambitionierten Ziele der ersten RSNG-Jahreskonferenz erreicht worden? Neben dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Erfahrungsaustausch, die sich nicht quantifizieren lassen, gibt es auch aussagekräftige Zahlen und Fakten. Es ist gelungen,

- zu den fünf damals bestehenden LSI-Gruppen zwanzig neue hinzuzugewinnen: Das heißt,

300.000 weitere Dollar konnten für interdisziplinäre Arbeit in Deutschland eingeworben werden – und darin sind noch nicht die Gelder enthalten, die als Zusatzpreise in den Folgejahren ausgeschüttet wurden.

Es ist gelungen,

- Gruppen zu vernetzen und Forschungsprojekte zu generieren. Das beste Beispiel ist das auf der RSNG-Tagung geborene gemeinsame Projekt „How do we survive our death? The quest for personal identity and resurrection“ der LSI-Gruppen München und Innsbruck, das inzwischen ebenfalls mit einem gut dotierten Preis ausgezeichnet wurde und 2008

Entwicklung durch die RSNG-Jahrestagung 2005: von fünf Gruppen im Jahr 2005 auf 25 Gruppen.



mit einem internationalen Kongress seinen Abschluss findet. Es ist schließlich gelungen, Forscher und Verleger zusammenzubringen. So hat die RSNG-Tagung zu fünf neuen Buchprojekten des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht geführt.

Wie geht es weiter? In der optimistischen Variante verstetigen sich die temporären Erfolge der bisherigen RSNG-Tagungen, die zu einer festen Institution in Deutschland werden. Im internationalen

Netz wäre RSNG ein „Center of Gravity“, das sich mit anderen Schwerpunkt-Zentren weltweit zu gegenseitigem Nutzen vernetzt.

Um diese erste Phase der Verstetigung anzuschließen, bedarf es jedoch weiterer Förderungen, bis die Vernetzung selbsttragend geworden ist. Diese Förderung ist beantragt, und von der Zusage wird es abhängen, wie nachhaltig sich die Vernetzung bewähren kann.

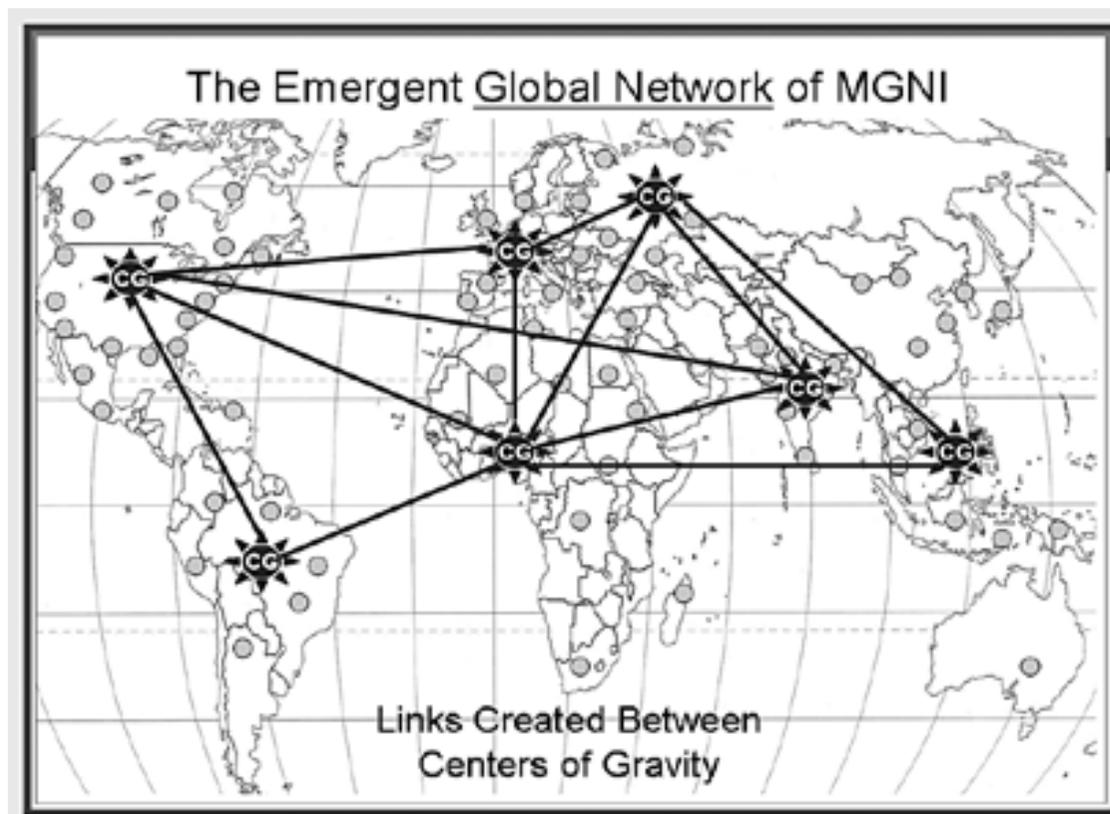
Im weniger erfreulichen Szenario verstetigt sich RSNG nicht. Auch

dann war das Engagement für RSNG in sich sinnvoll, weil die Isolierung der Forscher aufgebrochen werden konnte, Forschungsschwerpunkte geortet und zwischen ihnen Verbindungen hergestellt wurden. Außerdem wurden Forschungsprojekte generiert, Gelder für interdisziplinäre Arbeit akquiriert und bei all dem mit zahlreichen interdisziplinär arbeitenden Forschern Kontakte aufgebaut, die mit ihrer einschlägigen Kompetenz die künftige Akademiearbeit bereichern.

Abbau von Fundamentalismen

Die zunehmende Vernetzung gestattete es, sich untereinander besser auszutauschen über inhaltliche Herausforderungen von naturwissenschaftlicher Seite, die nicht selten konfrontativ verliefen; man denke an die neuwissenschaftlichen Fortschritte und die daran anknüpfende Bestreitung der Willensfreiheit. Die oben beschriebenen ruhigen Zeiten des scheidlich-friedlichen Nebeneinanders wurden aber auch von theologischer Seite in Frage gestellt, spätestens als Kardinal Christoph Schönborn 2005 mit seinem in der New York Times publizierten Artikel „Finding Design in Nature“ interdisziplinär und international (zumeist kritische) Reaktionen und Diskussionen anstieß: Praktiziert hier die katholische Kirche einen Schulterschluss mit der umstrittenen Intelligent-Design-Bewegung, die sich kritisch gegen die Evolutionstheorie wendet? Die damalige Kontroverse verlängert sich noch bis in die heutigen Auseinandersetzungen hinein. Zeitnah wurde darauf mit mehreren Tagungen in Weingarten und Hohenheim reagiert und ein breiteres Publikum angesprochen.

Aus der Präsentation der globalen Vernetzungsinitiative MGNI durch Eric Weislogel, Metanexus-Institute, auf der RSNG-Jahrestagung 2007



Die Intervention Schönborns war auch der Anlass für eine Tagung, auf der Papst Benedikt XVI. die Thematik mit verschiedenen Wissenschaftlern diskutierte. Diese Papsttagung wurde 2007 in einer Publikation dokumentiert und daraufhin bei einem gut besuchten „aktuellen Fenster“ in Hohenheim reflektiert (s. u.).

Intelligent Design?

Die Beschäftigung mit Intelligent Design oder gar dem Kreationismus wäre eigentlich gar nicht so sonderlich interessant, würden nicht durch diese Diskussion Fragen aufgeworfen, die den Kern des christlichen Denkens betreffen:

- Wie ist die Bibel zu lesen? Dass die Schöpfungserzählungen nicht wörtlich zu verstehen sind, hat sich zwar herumgesprochen (wenn auch nicht überall); aber wie sind sie dann zu verstehen?
- Welches Schöpfungsverständnis ist angemessen? Wie handelt Gott in seiner Schöpfung? Dass der ‚Lückenbüßer-Gott‘ ausgedient hat, hat sich ebenfalls herumgesprochen; aber auf Gottes Eingreifen ganz verzichten will auch keiner: am Anfang des Universums, am Anfang des Lebens, bei der Entstehung des Menschen oder gar beim Bittgebet? Welches Gottesbild ist tragfähig, wenn Gott anscheinend (oder

scheinbar) nicht eingreift? Will oder kann der Allmächtige und Allgütige das Übel in der Welt nicht abschaffen? Verschärft oder entschärft die evolutive Sicht der Natur diese so genannte Theodizee-Frage?

- Wie verhalten sich Glaube und Wissen zueinander? Reklamieren die Naturwissenschaften nicht einen zu engen Vernunftbegriff, der alles das als ‚unvernünftig‘ in den Bereich des subjektiv Beliebigen und Privaten abschiebt, was sich nicht den strengen Methoden der Naturwissenschaften fügt? In seiner (aus anderen Gründen berühmt gewordenen) „Regensburger Rede“ plädiert der Papst eindrücklich für eine Ausweitung des Vernunftbegriffs – und setzt damit nicht nur eine interdisziplinäre, sondern auch eine interkonfessionelle Anfrage auf die Agenda.

Die Auseinandersetzung mit Intelligent Design und Kreationismus hat also bei zentralen theologischen Fragen aufgezeigt, wie notwendig eine weitergehende Differenzierungs-, auf jeden Fall aber Vermittlungsarbeit ist.

„Gotteswahn“?

Dass hier ein großer (Nachhol-)Bedarf vorliegt, zeigt eine andere Reaktion auf Kreationismus und Intelligent Design, deren Argu-

mentation gerade von der Undifferenziertheit lebt: ein naturwissenschaftlich ansetzender militanter Atheismus, der in Form des „Gotteswahns“ von Richard Dawkins den Buchmarkt erobert. Nicht nur der Kreationismus soll ausgehe-

Die Beschäftigung mit Intelligent Design oder gar dem Kreationismus wäre eigentlich gar nicht so sonderlich interessant, würden nicht durch diese Diskussion Fragen aufgeworfen, die den Kern des christlichen Denkens betreffen.

belt werden (dazu passte Dawkins' Argumentation trefflich), nein, Dawkins meint allen Ernstes, die gleiche Keule gegen jede Form von Religion schwingen zu können.

Die Gleichzeitigkeit von Undifferenziertheit und unhinterfragtem Wahrheitsanspruch machen den „Gotteswahn“ (allen gegenteiligen Bekenntnissen zum Trotz) zu einem dem Kreationismus spiegelbildlich entgegengesetzten Fundamentalismus eigener Art: Polarisierung ersetzt Differenzierung.

Zeigt sich in dem wortgewaltigen Säbelrassel dieses Atheismus, dass er seine Selbstverständ-

lichkeit verloren hat, wie Bischof Wolfgang Huber glaubt? Oder ist dies nicht eher Zeichen eines erstarkten Atheismus mit neuer Qualität? Auch diesen Atheismus hat die zunehmende Vernetzung, die Solidarisierung Gleichgesinnter, aus dem verborgenen Nischendasein geholt und im Selbstbewusstsein gestärkt – so weit, dass er nun ‚missionarisch‘ wird. Hier schließt sich der Kreis zu der Notwendigkeit, im Gegenzug die Vernetzung derer voranzubringen, die ohne Fundamentalismen auf offenen Dialog statt auf engstirnige Konfrontation setzen.

Die organisatorische Herausforderung der Vernetzung und das reiche Spektrum der kontrovers diskutierten und existenziell bedeutsamen Inhalte werden das Veranstaltungsangebot der Akademie im Referat „Theologie und Naturwissenschaft“ künftig prägen. So wird sich 2008 beispielsweise „forumgrenzfragen“ mit Entwicklungstendenzen der Intelligent-Design-Bewegung befassen, die RSNG-Jahrestagung wird das deutsche Netzwerk auszubauen versuchen, und eine offene Tagung in Weingarten fragt, ob der ‚wahre‘ Naturwissenschaftler Atheist sein muss. Die Akademie würde nicht seit 1993 diese spannenden Themenfelder bearbeiten, wenn sie nicht vom Gegenteil überzeugt wäre.

Die kirchliche Integration der Heimatvertriebenen in der Nachkriegszeit

Wie die Heimatvertriebenen sich im Lauf der Nachkriegszeit in Baden-Württemberg kirchlich integriert haben und welche gesellschaftlichen Auswirkungen dies auf das Gastland hatte, dieser Frage gingen im Tagungshaus Weingarten der Akademie Mitte November sieben Referenten und unerwartet viele interessierte Teilnehmer nach. Die Diözese hatte die Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenen-Organisationen vorbereitet.

Jeder der Vortragenden eröffnete Einblicke in einen Prozeß der Abstoßung und Anpassung, der Mischung und gegenseitigen Befruchtung, des Zuwachses von Lebensformen und der Neugestaltung des Gemeinschaftsbewusstseins, der bis heute nicht vollständig zum Stillstand gekommen ist. Weder die Geschichte des Bundeslandes Baden-Württemberg noch die letzten sechs Jahrzehnte des Bistums Rottenburg lassen sich ohne die Anwesenheit und den Beitrag der Vertriebenen denken. In vergröß-

ertem Maßstab gilt dies auch für Deutschland insgesamt.

Pluralisierung der religiösen Formen

„Hatten die Vertriebenen“, so die Frage auf dem Tagungsprogramm, „nicht zuletzt dank der Stütze und der Impulse der Vertriebenen-Seelsorge, eine Art Katalysatorfunktion für den politischen, sozialen, kulturellen und mentalen Aufbau des neuen Bundeslandes im Südwesten?“ Der Kirchenhistoriker Dr. Rainer Bendel, Privatdozent in Tübingen, beantwortete diese Frage positiv. Die Vertriebenen hätten etwas in Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft eingebracht, das Wirkung hatte und prägte, das zu einer Pluralisierung der religiösen Formen und Mentalitäten führte. Sie konnten manchen Mangel aufdecken, manche Scheinwelt entlarven, da sie die Fähigkeit des Fremden hatten, die Verhältnisse mit anderen Augen zu sehen, sie zu analysieren und Alternativen zu entwickeln. Jedoch habe der Anfang unter schwierigsten Bedingungen stattgefunden: der Klerus sei auf den gewaltigen Zuzug am

Ende des Krieges kaum vorbereitet gewesen.

In der Bevölkerung stießen die Ankömmlinge auf verhaltene, teilweise massive Ablehnung. Es war eine Konfrontation unterschiedlicher Lebenswelten und Kulturen bis hinein in das religiöse Brauchtum. In einem Vortrag vor den Studenten des Wilhelmsstifts am Martinstag 1947 warb der Tübinger Professor für Pastoraltheologie *Franz Xaver Arnold* für Verständnis und Empathie den Flüchtlingen und ihrer Sondersituation gegenüber. Sie seien weder Bittsteller noch Gläubige zweiter Klasse. Ihre brüderliche Eingliederung sei ein gesellschaftliches Kernproblem und Prüfstein für den Katholizismus.

Da die Notlage zum Handeln zwang, plädierten katholische Geistliche wie der Jesuit *Ivo Zeiger*, der im Auftrag des Papstes die Lage im Nachkriegsdeutschland sondierte, aber auch Laien wie der Kommunikationswissenschaftler *Otto B. Roegele* nach einer Situationsanalyse von 1948 in renommierten katholischen Zeitschriften leidenschaftlich für einen Neuan-

fang. Die bald einsetzende Fortentwicklung der Caritas zur Sozialpolitik und den Durchbruch von der Seelsorge zur Pastoral, zum Glauben als existentiell Lebensvollzug, hätten, so Bendel, katholische Politiker und Geistliche vorangetrieben. Dass Themen wie Seelsorge und soziale Situation auf Pastorkonferenzen reflektiert werden, dass Soziologie und Pastoral kooperieren und entsprechende Forschungsinstitute eingerichtet werden, sei nicht zuletzt eine Konsequenz aus der Bereicherung durch die Heimatvertriebenen.

Nachkriegszeit nicht aufgearbeitet

Der Tübinger Professor für Kirchengeschichte *Joachim Köhler* kritisierte, daß nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil von jenen Leuten eine Restauration betrieben worden sei, welche die Öffnung der Kirche zur Gesellschaft hin als Säkularisation brandmarkten. Sie hätten die damalige Auf- und Umbruchszeit nicht ernst genommen und nach 1945 das verfestigt, was die Nationalsozialisten erzwungen hatten. Der Zeitraum von 1945 bis

1960, in dem ein ganzes Volk aus den Fugen geriet, Veränderungen und Grenzverschiebungen der Konfessionen mit einer Zunahme der Kirchengemeinden einhergingen, sei weder mental noch kirchenschichtlich aufgearbeitet.

Obwohl die Vertriebenen immer gute Fürsprecher im Domkapitel gehabt haben, wie etwa *Alfons Hufnagel* und den Diözesanvertriebenenseelsorger des Bistums Rottenburg, *Alfons Maria Härtel*, gab es doch schlimme Vorurteile und viel Arroganz bei einzelnen Geistlichen. Der schon erwähnte *Otto B. Roegge* habe damals eine weithin pathologische Reaktion des deutschen Katholizismus diagnostiziert, weil er aus dem Ghetto eines rein religiösen Raumes und einer fatalen Erhaltungsseelsorge nicht herausfand. Die Vertriebenen seien Katalysator bei einem massiven subkutanen Problemstau in einer insgesamt viel zu unbeweglichen Kirche gewesen, die nicht erkannt habe, dass große Gefahren ganze Maßnahmen erfordern. Trotzdem habe sich das Selbstverständnis der Gemeinden und der Kirche insgesamt verändert. Grundgedanken der Umbruchszeit von 1945 bis 1949 seien in die Anfänge der deutschen Sozialpolitik wie auch das Zweite Vatikanische Konzil eingegangen.

Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht, Sindelfingen 1950: „Wohnbau ist Dombau“

Den Hilferuf der Vertriebenen gehört

Rudolf Fath, der Geschäftsführer Katholischer Vertriebenenverbände in Stuttgart – eine Arbeitsgemeinschaft, in der Donauschwaben, Karpatendeutsche, Schlesier und Sudetendeutsche zusammengefaßt sind – stellte der Kirche rückblickend ein gutes Zeugnis aus, weil sie nach anfänglich chaotischen Verhältnissen durch einen

schnellen und weithin unregelmäßigen Zuzug den Hilferuf der Heimatvertriebenen gehört und tatkräftig gehandelt habe.

Fath bezog sich ausführlich auf den Augustinerpater und Geistlichen Rat in der Ackermann-Gemeinde *Paulus Sladek*, einen Vordenker der Verbandsarbeit für eine erfolgreiche Eingliederung, der sich konsequent dafür einsetzte, die Eigenarten der Ausgewiesenen



etwa bei Andachtsformen und der Pflege von Kirchenliedern beizubehalten und einen Ausgleich mit den Einheimischen zu schaffen. Dies hatte *Sladek* als eine Lebensfrage der Seelsorge erkannt. Zusammen mit seinen Getreuen hat er Sätze formuliert, die wenig später in die Charta der deutschen Heimatvertriebenen Eingang fanden.

Fath beleuchtete die Entwicklung der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde von einer Notgemeinschaft zur Bewältigung des eigenen Schicksals hin zu einer tragenden Säule der deutsch-tschechischen Beziehungen mit christlichen Grundwerten. Ebenso zeigte er, daß es bei den Donauschwaben das „Gerhardswerk“, bei den Karpatendeutschen der „Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken“ sowie die „Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen“, schließlich bei den Schlesiern die „Eichendorff-Gilde“ gewesen sind, die durch ihre Erfassungs-, Betreuungs- und Bildungsarbeit, durch die Erforschung der Geschichte ihrer jeweiligen Volksgruppe und den versöhnungsbereiten Brückenbau zu ihrer alten Heimat zu Katalysatoren der Eingliederung wurden.

Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln

Kunstvolle Wahrheit bot die Autorin und Literaturwissenschaftlerin *Angelika Overath*, die zunächst

aus einer Reportage über eine Reise ins böhmisch-mährische Sudetenland vorlas. Auf der Suche nach ihren Wurzeln besucht sie Orte, wo kein Tourist hinkommt, wo sie aber bei den Einheimischen, darunter auch bei den rar werdenden Zeitzeugen, aufgenommen und fündig wird. Eigentlich ist es eine Recherche nach der Herkunft ihrer Mutter und nach Kindheitserinnerungen, in denen das Wort „Vertriebene“ ins „Vokabular der Peinlichkeiten“ gehörte. In Overaths preisgekrönten Reportagen pflegt die journalistische Gattung mit erzählerischer Poesie eine enge Verbindung einzugehen, deren Strukturelemente präzise Beobachtung, unsentimentaler Stil und bohrende Intensität sind.

Als zweites las Angelika Overath einige Passagen aus dem Entwick-

lungsroman „Nahe Tage“, ihrem fiktionalen Debüt. Auch hier handelt es sich um die „Inventur einer Kindheit“, oszillierend zwischen gemütlich und bedrohlich. In der Wohnung der verstorbenen Mutter mit ihrem unantastbaren, von Krieg und Vertreibung geschlagenen Schmerz sowie der dazugehörigen Sprachlosigkeit lösen sich bei der Tochter verkapselte Erinnerungen an früher Erlebtes aus ihrer harmlosen Alltäglichkeit und gewinnen eine verstörende Kraft. Es zeigt sich, daß Traumatisierungen der Eltern an die Kinder fortgeerbt werden. Als die Protagonistin die mütterliche Wohnung verlässt, ist sie eine andere. Doch auch jetzt scheint das Totgeschwiegene und Ungesagte, das Unaufgearbeitete seine bedrückende Macht zu behalten.

Heimatlicher als die Heimat

Dr. Elisabeth Fendl vom Johannes-Künzig-Institut in Freiburg i. Br. zeigte anhand diverser religiöser Traditionen mit Unterstützung zeitgenössischer Fotos, dass die Heimatvertriebenen in Deutschland nach einer ersten Phase der Konsolidierung keineswegs – wie man glauben könnte – ihre heimatlichen Formen populärer Frömmigkeit preisgaben und sich anpassten. Vielmehr hielten sie vielfach auch gegen eine ablehnende bis diskriminierende Haltung bei den Einheimischen zäh an ihrem Brauchtum fest. Ihr geistiges Fluchtgepäck kennzeichnete sie zwar als Fremde, es war aber auch unentbehrlich für die Selbsterhaltung und gegen eine schnelle Assimilierung. Dass sie den hergebrachten Frömmigkeitsstil weiter-

hin ausübten, stand symbolisch für die Treue zur Heimat. Damit haben sie aber auch dazu beigetragen, gab die Referentin zu bedenken, ein Bild von Heimat zu konstituieren, „das häufig heimatlicher ist, als diese Heimat je war“. Als Versatzstücke dieser Traditionspflege erwähnte Fendl aus verschiedenen Siedlungsgebieten das Maibaumsetzen, die Fronleichnamsprozession über Blumentepiche, Gebete und Kirchenlieder, Wallfahrten und Marienverehrung, Mitternachtsmesse und Christbaumschmuck.



17.–18. November
Weingarten
56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Privatdozent Dr. Rainer Bendel, Tübingen
Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

Referenten/innen:
Privatdozent Dr. Mathias Beer, Tübingen
Marco Eberhard, Lauffen am Neckar
Rudolf Fath, Stuttgart
Dr. Elisabeth Fendl, Freiburg im Breisgau
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen
Dr. Angelika Overath, Sent

Podiumsteilnehmer:
Dr. Mathias Beer, Dr. Rainer Bendel, Dr. Abraham Peter Kustermann

Stellvertretend für die noch fehlenden Gräber von Angehörigen mußten anfangs (Ostland-)Kreuze und Mahnmale der Totenehrung als Orte dienen, „wo das Leid seine Heimat hat“. Gerade in der zweiten und dritten Phase der Integration hätten die traumatischen Erlebnisse der direkten Nachkriegszeit zu einem verstärkten Rückgriff der Heimatvertriebenen auf traditionale Muster der populären Frömmigkeit und damit zu einer „Hypertrophierung der Zeichen“ geführt. Auch dadurch habe sich das „Sakralbild des westdeutschen Raumes“ verändert.

Schnelle Integration ein Mythos

Privatdozent *Dr. Mathias Beer*, derzeit kommissarischer Geschäftsführer des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, präsentierte eine Bilanz der Flüchtlingsforschung zum deutschen Südwesten in zehn Thesen. „Flucht und Vertreibung“ hätten sich zu einer stehenden Verbindung entwickelt, die Gesamtdimension des Phänomens sei aber breit und vielschichtig. Grundlegende Veränderungen seien sowohl bei den Flüchtlingen als auch bei der Aufnahmegesellschaft zu verzeichnen. Das veränderte Ganze aber, die Gesellschaft insgesamt, sei noch viel zu wenig in den Blick genommen worden.

Die Rede von der schnellen Integration sei ein Mythos, denn die Bundesrepublik in ihrer Gesamtheit sei ein Ergebnis des Eingliederungsprozesses. Geradezu in einem umgekehrten Verhältnis stünden die Erforschung und die öffentliche Wahrnehmung des Integrationsprozesses zueinander. Dabei stelle die gegenwärtige Studententagung eine Ausnahme dar, weil sie ein zuerst instrumentalisiertes, danach marginalisiertes Forschungsgebiet thematisiere.

Es bestehe, beklagte Beer, ein Mangel an Langzeituntersuchungen und vergleichenden Studien. Regionale Spezifika müssten stärker herausgearbeitet werden; eine Vernetzung der in hohem Maß atomisierten Forschung sei gefragt, um die Komplexität des Gegenstandes zu spiegeln; weiterhin sei eine Verknüpfung mit anderen Migrationsprozessen geboten. Auch fehle eine moderne Gesamtdarstellung des Eingliederungsprozesses. Dieser sei nicht zuletzt deshalb so wenig erforscht, weil er ein Politikum war: wegen der offenen deutschen Frage gab es keinen Integrationsplan der Bundesrepublik. Während jede Integrationsmaßnahme zwangsläufig zur Verwurzelung führen musste und deshalb lange tabuisiert blieb, wurde die Option der Rückkehr der Flüchtlinge in ihre vormalige Heimat weiter aufrechterhalten.

In der Diskussion wurde noch manche offene Frage angesprochen, etwa der Beitrag der Vertriebenen zur Vergangenheitsbewältigung und Versöhnung mit den Völkern Osteuropas, die von ihnen mitgebrachte kulinarische und se-

mantische Bereicherung, ihr Beitrag zum Europabewußtsein, die Einstellung junger Leute zu diesem Themenkomplex. Anregungen und brennende Fragezeichen genug für weitere Studententagungen!?

Stefan Teppert, M. A.

„Mit den Toten wächst die Heimat“

In einer von August Franz Rokos verfassten Spielanleitung „Kurzszene für Allerseelen“ wird das Problem der ortlosen Trauer und der Suche nach Ersatzorten beschrieben. Die vier Lebensalter, personifiziert als „Kind“, „junge Frau“, „Mutter“ und „Greis“, beklagen die Ortlosigkeit ihres Gedenkens an ihre nächsten Verwandten, die in der Heimat ruhen. Der Todesengel jedoch mahnt: „Dort, wo ein Kreuz mit dem Erlöser steht, / in stillem Beten Ihr vorüber geht, / gedenkend eines Grabs, das in der Ferne / im Weltenraum unterm Licht der Sterne / gar einsam liegt und dennoch nicht verlassen [...]“.

Die ersten Beerdigungen von Heimatvertriebenen in der „neuen Heimat“ besaßen, wie zeitgenössische Beschreibungen zeigen, häufig Bekenntnis- und Kundgebungscharakter. Sie waren – und nicht nur in der Erinnerung der Heimatvertriebenen hat sich das festgesetzt – meist besser besucht als die Begräbnisse von Einheimischen, weil neben den Verwandten und den oft weit angereisten ehemaligen Nachbarn und Freunden auch eine Vielzahl von Heimatvertriebenen aus anderen Herkunftsgebieten teilnahmen. „Das Schicksal ‚Flüchtling‘ verbindet“, notierte Hanika 1957.

Ehemalige Orts-, Transport- und Lagergemeinschaften verpflichteten wie später die landsmannschaftlichen „Bündnisse“ zum Besuch dieser Beerdigungen. Diese „Verpflichtungen“ galten oft bis in die nächste Generation, Eltern gaben sie an ihre Kinder weiter. Dem ersten Flüchtlingsgrab in der Fremde wurde häufig ein hoher symbolischer Wert zugesprochen. Erst „mit den Toten wächst“ so Josef Mühlberger, „Grabhügel um Grabhügel die Heimat in der Fremde“.

(Auszug aus dem Referat von Elisabeth Fendl)

Von den Kirchenvätern lernen

Sigmunda May, Kloster Sießen



Die lange Zeit als wissenschaftlich überholt geltende geistige Schriftauslegung gewinnt innerhalb der Bibelwissenschaft wieder an Bedeutung. Vieles von dem, was heute neu entdeckt wird, wurde schon von den Kirchenvätern praktiziert und reflektiert. Dazu gehören vor allem die Beachtung des Kanons der Schrift als Kontext der Auslegung (kanonische Exegese), die Mehrdeutigkeit (Polysemie) biblischer Texte und ihre

damit einhergehende Sinnoffenheit, die Bedeutung der Intertextualität für die Sinnerschließung sowie die Rolle der Rezeptionsgemeinschaft für die Sinnfindung und Sinnbegrenzung biblischer Texte. Die nachfolgenden Auszüge aus dem Referat von Ludger Schwienhorst-Schönberger zur Exegese von Psalm 1 durch Hieronymus verdeutlichen das Grundverständnis geistiger Schriftauslegung.

Hieronymus beginnt seine Auslegung von Vers 2 des Psalms 1 mit einer feinen psychologischen Beobachtung: „Der Psalmist hat drei Dinge genannt, die man nicht tun soll, er nennt zwei Dinge, die man tun soll. Es ist für uns nämlich nicht ausreichend, das Böse zu meiden, wenn wir uns nicht um das Gute bemühen.“ Hier artikuliert sich ein Grundgedanke christlicher Spiritualität. Es muss deutlich werden, dass Verbot und Verzicht für etwas Größeres öffnen. Das sind auch Weg und Ziel christlicher Askese. Die Übung (*askesis*), das sorgfältige Handeln (*askein*), zu dem das Element des Verzichtes gehört, öffnen für eine tiefere Form der Wahrnehmung, letztlich für die Wahrnehmung Gottes. Es reicht nach Hieronymus nicht, „das Böse zu meiden, wenn wir uns nicht um das Gute bemühen“.

Tag und Nacht im Gesetz meditieren

Hieronymus führt nun weiter aus, dass es nicht reicht, das Gesetz des Herrn *aus Furcht* zu befolgen. Wer das Gesetz lediglich aus Furcht tut, erhält keinen Lohn. Es kommt vielmehr darauf an, das, was Gott befiehlt, wirklich zu wol-

len. Nun reicht aber nach Hieronymus auch der Wille allein nicht aus: „Jemand mag sagen: Sieh, ich will das Gesetz des Herrn tun, also bin ich selig, weil ich das will. Aber beachte, was folgt: Es reicht nicht, das Gesetz des Herrn zu wollen, sondern man soll Tag und Nacht im Gesetz meditieren.“ Die Vulgata übersetzt: „et in lege eius meditabitur die ac nocte“.

Bei der Interpretation dieser Stelle geht Hieronymus auf ein Problem ein. Er versteht „die ac nocte“, „bei Tag und bei Nacht“ als Zeitangabe im Sinne von „immer“. Er verbindet diese Aussage mit der berühmten Stelle 1 Thess 5,17. Dort sagt der Apostel Paulus: „Betet ohne Unterlass!“ Wie soll das möglich sein? „Jemand mag sagen: Das übersteigt die menschliche Natur, denn man muss auch gehen, man muss trinken, man muss essen, man muss schlafen und all das Lebensnotwendige verrichten. Wie wird er also Tag und Nacht im Gesetz des Herrn meditieren, vor allem, da der Apostel sagt: ‚Betet ohne Unterlass!‘ (1 Thess 5,17). Kann ich etwa zu derselben Zeit, da ich schlafe, beten?“

Die Antwort, die Hieronymus hier erteilt, trifft den Kern christlicher

Spiritualität und damit zugleich einen Grundgedanken und eine Grunderfahrung der Kontemplation: „Die Meditation des Gesetzes besteht nicht im Lesen, sondern im Tun. Schließlich heißt es an anderer Stelle: ‚Ob ihr esst oder trinkt oder sonst etwas tut, tut alles im Namen des Herrn‘ (1 Kor 10,31).“ Wir sprechen in der Kontemplation von einem Leben in der Gegenwart Gottes. Handeln (*operatio*) und Beten (*oratio*) sind, wenn sie vom Grunde her vollzogen werden, eins. Dieses grundständige Tun ist, mit Ps 1 gesprochen, „Meditation der Tora“, mit Paulus gesprochen „Gebet ohne Unterlass“. „Wenn ich Almosen austeile, meditiere ich das Gesetz des Herrn, wenn ich den Kranken besuche, meditieren meine Füße das Gesetz des Herrn, wenn ich die Vorschriften befolge, meditiere ich mit dem Leib, was andere mit dem Mund meditieren.“ Der Tradition, in der Hieronymus steht, geht es darum, das Gebet so zu vertiefen, dass es das alltägliche, scheinbar profane Tun von innen her durchdringt, heiligt und verwandelt.

Es folgt eine Aussage, die auf ein schwerwiegendes Problem hinweist: „Die Juden meditieren also mit dem Mund, unsere Meditation ist das Tun.“ Wir stoßen hier auf den *Antijudaismus der Väterexegese*. Er sei an dieser Stelle markiert, nicht reflektiert. Eine kritische Re-

zeption der Väterexegese kommt nicht daran vorbei, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Das scheint mir grundsätzlich möglich zu sein. Alles in der Theologie Gesagte kann klärend durchdacht werden. Bei der Auslegung von Ps 1 durch Hieronymus spielt der Antijudaismus, wenn er denn vorliegen sollte, keine bedeutende Rolle. Wir werden bei der Interpretation von Vers 3 noch darauf zurückkommen.

Wörtliches und geistiges Verständnis

Bei der Auslegung des Verses 3 („Er [der Gerechte] ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist“) lassen sich sehr schön die beiden Ebenen der Schriftauslegung studieren, denen sich Hieronymus und mit ihm die christliche Tradition verpflichtet wissen: zum einen die literarische Ebene, das ‚wörtliche Verständnis‘, zum anderen die geistige Ebene und das ‚geistige Verständnis‘.

Beginnen wir mit der literarischen Deutung: „Viele erklären das auf einfache Weise und sagen Folgendes: Wie ein Baum gedeihen muss, wenn er nahe beim Wasser gepflanzt ist, und nicht vertrocknen wird, weil seine Wurzeln Boden haben, von dem sie leben, so ist jeder, der das Gesetz des Herrn meditiert. Eben die Meditation des Gesetzes wird ihm Kraft und Le-

ben geben. So erklären sie auf einfache Weise.“ Diese Deutung leuchtet unmittelbar ein. Sie dürfte in dem Bereich liegen, den wir die ursprüngliche Bedeutung eines Textes zu nennen pflegen. Und sie dürfte auch wohl mit dem übereinstimmen, was wir die Intention des Autors nennen. Hieronymus bringt das Gesagte nicht als seine eigene Deutung, sondern er referiert es

Das geistige Schriftverständnis ist im Grunde und im weitesten Sinn ein christologisches Verständnis.

als die Deutung anderer: „Viele erklären das auf einfache Weise und sagen Folgendes“, so leitet er die Deutung ein. Er selber aber möchte auf etwas anderes hinaus.

Seine Deutung leitet er ein mit einem Wort des Apostels Paulus aus dem 1. Brief an die Korinther (1 Kor 2,13): „Wir aber wollen Geistiges mit Geistigem vergleichen.“ Damit leitet Hieronymus zu einer zweiten Ebene des Verstehens über, zum sogenannten *geistigen* Schriftverständnis. An dieser Stelle scheint es nicht so zu sein, dass das geistige Schriftverständnis das wörtliche Schriftverständnis voraussetzt und weiterführt, sondern – wenn ich Hieronymus recht verstehe – er sieht zumindest in Bezug

auf die Interpretation dieser Stelle einen Gegensatz zwischen dem wörtlichen und dem geistigen Verständnis. Er schreibt: „So erklären sie auf einfache Weise (,illi‘). Wir aber (,nos autem‘) wollen ‚Geistiges mit Geistigem vergleichen‘.“

Das entscheidende Stichwort der nun folgenden Interpretation lautet *lignum* ‚Baum, Holz‘. Wir kommen damit zum Kern seiner Interpretation. Nach Hieronymus steht nicht der Mann, der selig gepriesen wird, für Christus – so interpretiert Augustinus –, sondern für Hieronymus ist der *Baum* Bild für Christus. So bekommt die Aussage „Der Gerechte wird sein wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist“ ihre tiefe Bedeutung: Der Gerechte wird sein wie Christus! Bevor wir genauer nachfragen, wie Hieronymus zu dieser Deutung kommt, möchte ich als weiteres Prinzip der Väterexegese festhalten: Das geistige Schriftverständnis ist im Grunde und im weitesten Sinn ein *christologisches* Verständnis.

Methode der Intertextualität

Gehen wir nun den Weg nach, der Hieronymus zu dieser Interpretation führt. Erneut stoßen wir auf die Methode der Intertextualität: Texte der Heiligen Schrift werden miteinander in Verbindung gebracht, der eine wird im Licht des anderen gedeutet. Das verbindende Stichwort lautet: *lignum*

‚Holz, Baum‘. Die Verbindung läuft folgendermaßen: „Wir lesen, dass im Paradies der Baum des Lebens (*lignum vitae*) gepflanzt ist und der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse ... und dass von diesem Paradies eine Quelle ausgeht, die sich in vier Hauptströme teilt.“ Von Ps 1,3 zu Gen 2 gibt es für Hieronymus offensichtlich eine doppelte Brücke. Die eine läuft über das Stichwort *lignum* ‚Baum‘, die andere über das Motiv des Wassers. Hieronymus sieht eine Beziehung zwischen den vier Paradiesströmen von Gen 2,10 und den Wasserbächen von Ps 1,3. So verweist er an Wasserbächen gepflanzte Baum von Ps 1,3 auf den Baum des Lebens im Paradies, von dem vier Ströme ausgehen. (Die Verbindung von Ps 1 mit Gen 2, der Tora mit dem Baum des Lebens, geht bereits auf jüdische Tradition zurück.)

Nun werden von Hieronymus zwei weitere Texte eingespielt. Er verweist zunächst auf das Buch der Sprichwörter 3,18. Dort heißt es: „Baum des Lebens (*lignum vitae*) ist sie denen, die nach ihr greifen.“ Dies ist, so bemerkt Hieronymus zu Recht, von der Weisheit (*sapientia*) gesagt. Die Weisheit also ist denen ein Baum des Lebens, die nach ihr greifen.

Und nun gehen wir mit Hieronymus noch einen Schritt weiter. Kanonische Exegese bezieht in christ-

licher Tradition natürlich Altes und Neues Testament mit ein. Wer ist nach christlichem Verständnis die Weisheit? – Jesus Christus. Hieronymus zitiert Paulus. In 1 Kor 1,24 heißt es: „Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“. Hören wir Hieronymus:

„Wenn jedoch die Weisheit Baum des Lebens ist, Christus aber die Weisheit selbst ist, siehst

Der Ursprungsort des geistigen Schriftverständnisses ist also in einer geistigen, in einer spirituellen Erfahrung zu suchen.

du also, dass der, der ein seliger und heiliger Mann ist, mit diesem Baum, das heißt mit der Weisheit gleichgesetzt wird. Ihr seht also, dass dieser gerechte und selige Mann, der nicht weggeht zum Rat der Sünder, der jenes nicht tut und dieses tut, sein wird wie der Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, das heißt, er wird wie Christus sein. Dieser wird uns befähigen, mit ihm im Himmel zu thronen und mit ihm zu herrschen. Ihr seht also, dass wir mit Christus im Himmel herrschen werden. Ihr seht also, dass dieser Baum im Paradies gepflanzt ist und dass wir alle mit ihm dort gepflanzt sind.“

Menschlicher Buchstabe und göttlicher Sinn

Hieronymus nimmt die Unterscheidung von Frucht und Blättern in Vers 3 zum Anlass, den zweifachen Sinn der Schrift zu erläutern. Er schreibt: „Dieser Baum trägt zweierlei: Er trägt Früchte und Blätter, als Frucht den Sinn, als Blätter die einfachen Buchstaben in den Heiligen Schriften. Die Frucht liegt im Sinn, die Blätter aber bestehen in den Worten.“ Dies ist eine der vielen Veranschaulichungen des zweifachen Schriftsinns mit Hilfe biblischer Worte. Man darf diese Veranschaulichungen nicht so verstehen, als sei aus ihnen der zweifache Schriftsinn gewonnen worden. Der Ursprung des zweifachen Schriftsinnes ist ein anderer. Er gründet in der Christuserfahrung und der aus ihr resultierenden Deutung des Alten Testaments, vor allem in der Gestalt, in der sie von Paulus praktiziert wurde.

Einer der Schlüsseltexte ist das bereits zitierte Wort aus 1 Kor 2,13: „Wir aber wollen Geistiges mit Geistigem vergleichen“ – eine Lieblingsstelle des Origenes. Der Ursprungsort des geistigen Schriftverständnisses ist also in einer geistigen, in einer spirituellen Erfahrung zu suchen. Das lässt sich zeigen, sowohl bei Origenes als auch bei Augustinus und vielen anderen. Es ist durchaus angemessen, in diesem Zusammen-

10.–11. Februar

Weingarten

38 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten/in:

Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-

Schönberger, Passau

Prof. Dr. Rudolf Voderholzer, Trier

Schwester Marcella Welte OSB,

Berg

hang von einer Erleuchtungserfahrung zu sprechen. Ist diese Einsicht einmal aufgegangen, dann findet man in der Schrift überall Spuren, die auf diese Unterscheidung verweisen. Diese Spuren sind gleichsam sekundäre Vergewisserungen und Veranschaulichungen einer Einsicht, die bereits zuvor gewonnen wurde. Das scheint mir sehr wichtig zu sein. Denn wenn wir diesen Hintergrund nicht kennen, erscheint uns die genannte Auslegung wie an den Haaren herbeigezogen. Es gibt in Ps 1 keinerlei Hinweise darauf, dass die Frucht des Baumes auf den (tieferen) Sinn, die Blätter auf die (äußere) Gestalt des Wortes verweisen. Die Unterscheidung zwischen wörtlichem (historischem) und geistigem Verständnis ist also nicht aus dieser Stelle gewonnen, sondern in ihr wiedergefunden worden. So gibt

es zahlreiche Worte der Schrift, in denen eine christliche Lektüre das hermeneutische Prinzip des zweifachen Schriftsinnes gleichsam wiederfand: „Eines hat Gott gesagt, zweierlei habe ich gehört“ (Ps 62,12).

Kehren wir zurück zu Hieronymus. Wahrscheinlich ist die implizite Christologie des zuletzt angeführten Zitats noch gar nicht aufgefallen. Der zweifache Schriftsinn wird in der Tradition auch mit den zwei Naturen Christi in Verbindung gebracht. Diese entsprechen den zwei Sinnen des Wortes, des Logos. Der historische (literarische) Sinn entspricht der menschlichen, der geistige Sinn der göttlichen Natur Christi. Wer also nur den historischen Sinn der Schrift erfasst, ist wie Pilatus, der Jesus zwar in menschlicher Natur sah, aber den göttlichen Logos in ihm nicht erkannte.

Blätter und Frucht

Wir hatten bisher mehrfach gesagt und immer wieder betont, dass das eigentliche Verständnis der Heiligen Schrift ein geistiges Verständnis derselben sei, und wir hatten diese Form des Verstehens in die Nähe einer Erleuchtungserfahrung gerückt. Geraten wir damit nicht in Schwierigkeiten? Führt das nicht zu einem elitären und sektenhaften Verständnis von Christentum? Geraten wir damit nicht in

eine gefährliche Nähe zur Gnosis? Von wem kann dann überhaupt noch gesagt werden, dass er die Hl. Schrift verstanden habe, wenn ihr eigentliches Verständnis nur ein geistiges sei? Solche und ähnliche Fragen drängen sich bei dem hier vorgestellten Modell auf.

Hieronymus geht darauf ein. Und zwar fragt er: Ist auch das wörtliche, also das an der Oberfläche verweilende Verständnis der Schrift von

Nutzen? Seine Antwort lautet: Ja. Hören wir Hieronymus: „Die Frucht liegt im Sinn, die Blätter aber bestehen in den Worten. Wer also die Heiligen Schriften liest, versteht nur die Blätter, wenn er sie wie die Juden liest, wenn er sie aber geistig versteht, pflückt er die Frucht.“ Hier stoßen wir also auf eine deutliche Höherbewertung des geistigen Verständnisses gegenüber dem wörtlichen.



Nun aber fährt Hieronymus fort: „Dennoch sind auch die Blätter dieses Baumes von Nutzen. Schließlich hat man Nutzen für seine Seele, wenn man die Schrift ihrem historischen Sinn nach versteht.“ Das Wort – so schreibt Christiana Reemts – bewirkt demnach „auf zwei verschiedene Weisen das Heil. Indem es ‚Früchte bringt‘, schenkt es nicht nur das Heil, sondern lässt auch noch das Heil genießen, indem es die volle Erkenntnis schenkt.

Dazu kommt es, wenn man den inneren Sinn des Wortes, dass es Offenbarungswort ist, begreift. Die Blätter sind auch ‚Heil‘-mittel, aber sie sind noch nicht Nahrung, die der Mensch aufnehmen, aus der er leben, die er genießen kann, sie führen aufgrund ‚äußerer Anwendung‘ zum Heil. Der Mensch, der sich darauf einlässt, wird für die eigentliche Nahrungsaufnahme erst befähigt, gesund gemacht, darum stehen die Blätter für die Buchstaben, also die äußere Gestalt des göttlichen Wortes. Auch das buchstäbliche Aufnehmen, das sich Beschäftigen mit der Heiligen Schrift ist ein Schritt auf dem Weg zum Heil, aber das Ziel sollte sein, zum Genießen der Früchte zu gelangen.“

Ludger Schwienhorst-Schönberger

Sr. Marcella Welte vom Kloster Kellenried und Prof. Ludger Schwienhorst-Schönberger

Das Leben hat die Form des Kreuzes



Die Satisfaktionslehre des Bischofs und Kirchenlehrers Anselm von Canterbury (1033–1109) bestimmt im Abendland maßgeblich die christliche Erlösungsvorstellung. Gott ist danach Mensch geworden, um am Kreuz die vom Menschen zu leistende Sühne für die ‚Ursünde Adams‘ zu erbringen und den Menschen wieder mit sich zu versöhnen. Auch die reformatorische Kreuzestheologie, die die Rechtfertigung des Sünders in

den Mittelpunkt rückt, hat nahezu ausschließlich den Menschen im Blick. Der Benediktiner Gerhard Voss (Niederaltaich) zeigte bei der Tagung „Das Leben hat die Form des Kreuzes“ demgegenüber auf, wie sehr für das Neue Testament und die Theologie der Frühen Kirche gerade von der Symbolik des Kreuzes her das Heil der Menschen eingebunden ist in das Heil des ganzen Kosmos; nachfolgend einige Auszüge aus seinem Referat.

Im Kolosserbrief (1,16) wird unterstrichen, dass all die „Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten“, von denen die kolossische Philosophie spricht, ein Teil der Welt sind, die durch Christus und auf ihn als ihr Haupt hin geschaffen ist. In Vers 18 ist nun eingeschoben: „Der Leib aber ist die Kirche“. Dadurch ist gesagt, dass in der Tat noch nicht der ganze Kosmos, sondern zunächst einmal nur die Kirche der durch die Auferstehung Christi neu geschaffene Leib Christi ist. Innerhalb der Heilsgeschichte aber ist die Kirche als der Leib Christi auf den ganzen Kosmos als die Vollgestalt des Leibes hin angelegt. In Vers 20 wird ergänzend deutlich gemacht: Das entscheidende Datum dieser Heilsgeschichte ist der blutige Tod Christi am Kreuz. Hier hat die kosmische Versöhnung ihren heilsgeschichtlichen Ort.

Der Kosmos, die Welt, ist der Raum der Heilsgeschichte, und zwar als der Raum der Menschheit, als der Leib der Menschheit. Der Kosmos als Leib des Menschen: in der mittelalterlichen Philosophie ist das in der Einsicht zum Ausdruck gebracht, dass der Mensch zu sich selber kommt in der *conversio ad phantasmata*, das heißt in der Hin-

wendung zu den Sinneswahrnehmungen, mit denen der Mensch dann zu sich selber zurückkehrt, indem er in seinen Sinneswahrnehmungen wie in einem Spiegel sich entdeckt. Wir sprechen beispielsweise von einem „sonnigen Gemüt“, von der „Sonne im Herzen“. Das heißt, wir definieren die Gestimmtheit unseres Gemüts von dem Eindruck her, den die Sonne in unserer Wahrnehmung des Kosmos hinterlässt. Auf dieser Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos Mensch beruht seit der Antike die Astrologie; sie spricht vom Tierkreis und von den Planeten auch *im* Menschen.

Kosmischen Festdaten der Liturgie

Auf dieser Entsprechung beruht aber auch die Liturgie: Wir feiern an Ostern Christus, den Auferstandenen, und an Weihnachten den in dieser Welt erschienenen Christus als die aufgehende Sonne. Nach dem kirchlichen Kalender ist der Stand der Sonne und des Mondes entscheidend für die Bestimmung des Osterdatums, der Stand der Sonne auch für das Datum des Weihnachtsfestes. Andererseits betont gerade der Verfasser des

Kolossierbriefes, dass unser Heil, dass das Heil des ganzen Kosmos nicht davon abhängt, dass wir rituell peinlich genau darauf achten, bestimmte Tage und Neumonde zu berücksichtigen. Der Anfang des Heils ist Christus, sein Wirken in der Geschichte, nicht unser Tun. Christus „hat in allem den Vorrang“, wie der Einschub in Vers 18 im Kolosserhymnus sagt.

Die christliche Heilsbotschaft manifestiert sich nach dem Autor des Kolosserbriefes gerade in einer Stabilisierung und Befriedung des Kosmos. In diesem Kosmos ist das Kreuz Christi errichtet worden als Zeichen des Triumphes über alle gottwidrigen Mächte. Das ist meines Erachtens die Summe des Kolosserbriefes.

Taufe als Besiegelung mit dem Kreuz-Zeichen

Von den Gläubigen, die bereits „in Christus“ sind, wird gesagt (Eph 1,13; 4,30), dass sie mit dem Heiligen Geist „besiegelt“ seien. Damit ist die Taufe gemeint, die die Gläubigen auf den Namen Christi empfangen haben. Diese Taufe ist wie ein Siegel; sie ist Eigentums- und Schutzzeichen. Wohl schon beim Autor des Epheserbriefes selbst, jedenfalls aber in dessen Wirkungsgeschichte verbindet sich damit die Erinnerung an die Vision des Propheten Ezechiel (Ez 9,4.6), in der der Prophet die Weisung

Gottes hört, dass denen als Erkennungszeichen ein *Taw* auf die Stirn geschrieben werden solle, die beim göttlichen Strafvollzug verschont werden sollen. *Taw* ist der letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets, er entspricht unserem T; der Name dieses Buchstabens bedeutet „Zeichen“ oder „Kreuz“.

Als bloßes Kennzeichen wurde das *Taw* ähnlich so gebraucht, wie wir heute irgendwo unser „Kreuzchen“ machen, da das *Taw* in der althebräischen Schrift die Form eines x oder + hatte. X ist im Griechischen der Buchstabe Chi; mit ihm beginnt ΧΡΙΣΤΟΣ (Christos), die Bezeichnung für den, mit dem – wie Paulus in Röm 6,6 sagt – die Getauften mitgekreuzigt sind, um mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt zu sein. Schon bald in der Frühen Kirche wurden die Täuflinge auch mit dem Zeichen des Kreuzes gesalbt. Mit der Besiegelung in der Taufe wird der Segen Gottes erfahren.

Vier Dimensionen von Kosmos und Kreuz

Eine große Rolle für die Deutung des Kreuzes Christi in der Frühen Kirche spielt die Aussage des Epheserbriefes (Eph 3,18), dass die Gemeinschaft mit Christus, seine Einwohnung in unseren Herzen und unsere Verwurzelung in seiner Liebe, uns fähig macht, die „Länge und Breite und Höhe und Tiefe“

zu ermessen. Die „Länge, Breite, Höhe und Tiefe“ ist hier ganz offensichtlich eine Formel für einen kosmischen Raum, die der Autor aber nicht näher erklärt. Ganz eindeutig ist der Raum gemeint, in dem die Liebe Christi wirksam ist. Doch was der Autor damit meint, ist nicht auszumachen.

Drei Deutungen bieten sich an, spielen jedenfalls in der Wirkungsgeschichte eine Rolle: 1. das *neue Jerusalem*, bei dem nach Offenbarung 21,16 Länge und Breite und Höhe gleich sind; 2. das *Universum*; dazu ist Röm 8,38f. zu vergleichen, wo es heißt, dass weder Engel noch Mächte der „Höhe“ oder der „Tiefe“ uns von der Liebe Gottes in Christus scheiden können; auch hier sind diese Mächte und die von ihnen beherrschten Räume kosmisch, ja astral zu verstehen. 3. bietet sich an, mit der Länge, Breite, Höhe und Tiefe der Liebe Christi die *Gestalt des Kreuzes Christi* in ihrer Wirkmächtigkeit zu verbinden.

Der Tempel des Auferstehungsleibes

Ausdrücklich mit dem Hinweis, dass das Paschafest der Juden nahe war, wird im 2. Kapitel des Johannesevangeliums die Zerstörung des alttestamentlichen Tempels im Lichte des Kreuzes und der Auferstehung Jesu mit dem Wort Jesu angesprochen: „Macht die-

sen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn auferstehen lassen“ (Joh 2,19). Jesus sprach vom Tempel seines Leibes, heißt es. Die Juden aber dachten an das Tempelgebäude: 46 Jahre sei an ihm gebaut worden. Augustinus beruft sich auf eine alte Überlieferung, wenn er 46 als die Summe von 1 und 4 und 1 und 40 deutet. Das wird im Griechischen geschrieben: A + Δ + A + M. Die Buchstaben sind im Hebräischen und Griechischen zugleich Zeichen für Zahlen: *Alpha*, der erste griechische Buchstabe, ist 1; *Delta*, der vierte Buchstabe, ist 4; *Alpha* ist wieder 1 und *My* ist 40. 46 ist also (im Griechischen, nicht im Hebräischen) der Zahlenwert von Adam. 46 heißt Adam. Eine solche Zahlensymbolik ist im Alten Testament geläufig.

Am Rüsttag des Paschafestes wurde Jesus am Kreuz wie die Lämmer im Tempel geopfert. Aufgrund seiner Auferstehung ist er der wahre Tempel, in dem der Logos Gottes in dieser Welt unter den Menschen wohnt und in dem sein ewiges Leben in den Menschen wohnt, wenn sie sein Fleisch essen, wie Johannes auch sagt (Joh 6,56).

Das vierteilige Kleid und der eine Rock

Alle vier Evangelisten berichten, dass die Soldaten, die Jesus kreuzigten, unter sich *seine Kleider verteilten*. Die Soldaten „nahmen sei-

ne Kleider und machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten einen Teil“ (Joh 19, 23f). Vier ist auch hier die Signatur des ganzen Kosmos. Die vier Soldaten sind die Welt.

Eigens erwähnt wird der *chitōn*. *Chitōn* ist ursprünglich Bezeichnung für den Leibrock, dann aber für jedes Gewand. Jesu *chitōn* – das Wort wird im Griechischen noch einmal wiederholt – sei nahtlos gewesen zur Gänze von oben gewebt, heißt es. „Von oben“, das verweist hintergründig wohl auf göttliche Herkunft, wie beispielsweise die Taufe eine Geburt „von oben“ genannt wird (Joh 3,7). Jedenfalls haben schon seit frühchristlicher Zeit viele Ausleger in diesem Rock Jesu das Gewand des Hohenpriesters gesehen.

Von der in Exodus 28 beschriebenen, nach göttlicher Weisung angefertigten Kleidung des (Hohen-)Priesters heißt es Ex 28,4, dass sie den (Hohen-)Priester heiligen sollte. Von den hier beschriebenen Kleidungsstücken wird im Griechischen (LXX) lediglich der eng anliegende seidene (Unter-)Rock *chitōn* genannt. Der jüdische Historiker Flavius Josephus und der jüdische Philosoph Philon nennen so jedoch das für den Hohenpriester charakteristische lange Obergewand. Flavius Josephus schreibt auch von diesem *chitōn*, er habe nicht aus zusammengenähten Stücken bestanden, sondern sei aus

einem einzigen Faden gewebt gewesen.

Einheit und Vielfalt miteinander verbindend, schreibt Philon über die Kleidung des Hohenpriesters, sie sei ein Abbild des Kosmos gewesen, Teil für Teil (vgl. Weish 18,24). Man dürfe aber nicht vergessen, dass diese Kleidung nicht nur Teile hatte, sondern auch einen Logos als einigende Idee und Ordnung des Zusammenhalts. Wie der *chitōn* in symphonischer Weise einer war mit all seinen Teilen und mit all dem, was darauf befestigt oder dargestellt war, vor allem mit seinen den zwölf Tierkreiszeichen entsprechenden zwölf Edelsteinen, so seien auch die kosmischen Elementarmächte (*stoicheia*), aus denen das All besteht – Feuer, Luft, Erde, Wasser –, harmonisch zu einer Einheit verbunden.

Die Heilsschlange im Kreuz

Nach der wunderbaren Speisung sagt Jesus von sich, er sei das Brot des Lebens, das vom Himmel herabgekommen ist (Joh 6,41). Die das hörten, murrten darüber – wie ihre Väter in der Wüste murrten, als sie des „Brottes vom Himmel“ (Joh 6,31) überdrüssig waren. Ihnen hatte Gott zur Strafe Giftschlangen geschickt, auf Bitten des Mose jedoch als Heilszeichen die an einem Mast erhöhte eherne Schlange gegeben (Num 21,8f). Sie wird im Wort Jesu (Joh 3,14) zum Bild da-

für, dass der Wiederaufstieg Jesu in den Himmel mit seiner Erhöhung am Kreuz beginnt: Alle, die an ihn glauben, haben in ihm das ewige Leben, auch wenn sie, indem sie auf den am Kreuz Erhöhten schauen, auf den blicken, den sie selbst durchbohrt haben (vgl. Joh 19,37), so wie die Juden in der Wüste auf die erhöhte Schlange blickten, um trotz ihrer Sünde am Leben zu bleiben.

Mit dem Himmelsäquator ist die Ekliptik mit ihren zwölf Tierkreiszeichen verbunden. Sie schneidet den Äquator in einem Winkel von 23,5°, bildet mit ihm also ein X, ein kosmisches Kreuz.

Im griechischen Text von Joh 3,14 wird nicht deutlich, dass die Schlangen, die mit „Giftschlangen“ übersetzt werden, im Hebräischen „Saraphe“ (Seraphim) heißen (Ex 21,6), wie auch die Schlange, die Mose nach göttlicher Weisung anfertigen und aufhängen sollte, als „Saraph“ bezeichnet wird (Num 21,8). Mit diesen Saraphen sind wohl nicht biologisch eindeutige Schlangen, sondern mythische Wesen gemeint: fliegende Feuerschlangen, Drachen oder auch feurige Engel, wie sie nach Jesaja

6,2ff. vor dem Thron Gottes Gott preisen durch ihren dreimaligen Ruf „Heilig, heilig, heilig“.

Die Seraphim sind ambivalente Wesen, die Tod und Leben bedeuten. Ihnen entspricht im kosmischen Zodiakus das Zeichen Skorpion, das dort mit Stier, Löwe und Wassermann zum „stabilen Kreuz“ der *zoa*, der kosmischen Lebewesen, gehört, die nach der Offenbarung des Johannes (4,8) ebenfalls den Pantokrator durch ihr dreimaliges „Heilig“ preisen. In der kirchlichen Tradition sind diese vier Wesen zu den Symbolen für die vier Evangelien geworden, die in ihrer Vierzahl die göttliche Botschaft für die Schöpfung sind. Der ambivalente Skorpion ist hier freilich als das kosmische Symbol für das Johannesevangelium in das eindeutige Lichtwesen des Adlers verwandelt, ist doch das zentrale Thema des Johannesevangeliums die Verwandlung vom Tod zum Leben.

Das Kreuz als Lebensbaum

Lukas spricht in seinem Evangelium nicht vom Kreuz Jesu. Dreimal spricht er jedoch von dem „Holz“, an das man Jesus gehängt habe (Apg 5,30; 10,39; 13,29).

„Holz“ steht in der griechischen Übersetzung (LXX) des zweiten und dritten Kapitels der Genesis für die Bäume im Paradies. Und das Paradies gehört zu den Bildern, mit denen Lukas den Tod Jesu deutet.

Er berichtet (Lk 23,43), dass Jesus vom Kreuz aus zu dem einen der mit ihm gekreuzigten Verbrecher sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Das Paradies war den Menschen verschlossen, seit sie sich am Baum des Lebens vergriffen hatten. Seit dem Kreuzestod Jesu steht es wieder offen. In Verbindung damit ist beachtenswert, dass Lukas den Stammbaum Jesu bis auf Adam zurückführt und diesen als Sohn Gottes erscheinen lässt (Lk 3,38): Jesus, der wahre Sohn Gottes, ist der neue Adam. Pointierter als die anderen Evangelien nennt das Lukasevangelium den Ort der Kreuzigung „Schädel“ (nicht „Schädelstätte“).

In dieser Geschichte wird der mit Tod und Auferstehung angebrochene neue Äon auch dadurch angezeigt, dass der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels von oben bis unten entzwei riss – wörtlich: gerissen wurde, also von Gott her, „von oben“, und das bis unten, irreparabel (Mt 27,51; Mk 15,38; Lk 23,45). Die Evangelisten selber geben dafür keine Deutung und lassen damit die Möglichkeit unterschiedlicher Interpretationen.

Flavius Josephus schreibt in seiner Geschichte des jüdischen Krieges in der Schilderung der Zerstörung des Jerusalemer Tempels über diesen Vorhang, er sei so gestaltet gewesen, dass er „gleichsam ein Abbild des Alls“ war. Die

vier verschiedenen Fäden, die in diesem kostbaren babylonischen Gewebe miteinander verwoben waren, symbolisierten – schreibt er – die vier Elemente Feuer, Erde, Luft und Wasser; und: „Auf das Gewebe war das ganze sichtbare Himmelsgewölbe aufgestickt ...“

Das X als Seele des Kosmos

Eine Weiterführung der kosmischen Kreuzestheologie des Neuen Testaments im Raum der hellenistischen Kultur findet sich zuerst bei dem christlich gewordenen Philosophen Justin (gest. um 165). Er greift in seiner „Ersten Apologie“ einen im antiken naturphilosophischen Denken allgemein bekannten Text aus Platons Timaios (36 B/C) über das kosmische Chi auf. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass das Chi wie ein X geschrieben wird und als Kreuzzeichen verstanden werden konnte. Im Weltbild der griechisch-hellenistischen Naturphilosophie ist der Himmelsäquator der Kreis, an dem der stetig sich gleichbleibend um die Erde kreisende Fixsternhimmel festgemacht ist; er war den Alten ein Bild des Ewigen.

Mit dem Himmelsäquator ist die Ekliptik mit ihren zwölf Tierkreiszeichen verbunden. Sie schneidet den Äquator in einem Winkel von 23,5°, bildet mit ihm also ein X, ein kosmisches Kreuz. Die Ekliptik mit ihrer Unterteilung in die zwölf Tier-

kreiszeichen ist der Weg der Sonne und der übrigen Wandelsterne im Wandel der Jahreszeiten. Die Ekliptik symbolisiert somit den Wandel der Zeiten. Himmelsäquator und Ekliptik sind mit ihren beiden Schnittpunkten zur Frühlings- und zur Herbst-Tagundnachtgleiche sozusagen das Gerüst des Kosmos – des Ewigen im Wandel der Zeiten. Mit ihnen gab nach Meinung Platons der Logos dem All die Gestalt des griechischen Buchstaben X, genauer: eines doppelten X mit den beiden Schnittpunkten zur Frühlings- und zur Herbst-Tagundnachtgleiche. In der Gestalt dieses kosmischen Kreuzes gibt es eine göttliche Kraft, die den Kosmos zusammenhält. An diese Vorstellung vom kosmischen X als der Gestalt des göttlichen Logos, als der Gestalt der Weltseele konnte Justin anknüpfen.

Ostern im Tierkreiszeichen Widder

Ist diese Vorstellung vom kosmischen X einmal christlich rezipiert, lässt sie sich leicht weiterführen. Die Stelle, an der Himmelsäquator und Ekliptik sich zur Frühlings-Tagundnachtgleiche kreuzen, ist der Beginn des Tierkreiszeichens Widder. Wenn die Sonne in dieses Zeichen getreten ist, wird das christliche Paschafest gefeiert – im ersten Frühlingsmonat. Mit diesem ersten Frühlingsmonat ist nicht ein

24.–25. März
Hohenheim
71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Franz Brendle, Stuttgart
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten/in:

Dr. Ruth Langenberg, Freising
Christian Prager, Bonn
Pater Dr. Gerhard Voss OSB, Niederaltaich
Dr. theol. habil. Urs Winter, Luzern

bestimmter Monat des jüdischen oder des römischen Kalenders gemeint. Der „erste Monat“, in dem wir Christen Ostern feiern, ist der erste Abschnitt des jährlichen Laufes der Sonne nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche, jener Abschnitt im Tierkreis, der astralmythisch Widder heißt.

Man könnte auch so formulieren: Das am Kreuz geopfert Paschalamm – geopfert im Zeichen Widder – ist an der Schnittstelle von Zeit und Ewigkeit der Ausgangspunkt für das kosmische X, das die Welt in der Gottesherrschaft erhält. Das kosmische Kreuz ist zeichenhaft das seit der Erschaffung der Welt in Gottes Heilsplan vorgesehene Gerüst, das aufgrund der Überwindung aller Unheilmächte durch das Kreuz und die Auferstehung Christi dem ganzen Kosmos in allen Bedrohungen Bestand gibt.

Gerhard Voss OSB

Geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht



Der hebräische Buchstabe Dalet: Vier und Tür

Der in der Neuzeit vollzogene Umbruch der Wissenschaft von der Teilnehmerperspektive zur Perspektive des mes-senden unbeteiligten Beobachters hat gravierende Auswirkungen für das Verhältnis von Welt und Mensch gezeitigt. Dass Gott seine Schöpfung „nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“ hat (Weish 11,20), kann mit einem rein quantitativen Verständnis der Zahlen nicht mehr nach-

vollzogen werden. Auf der Tagung „Die Welt erzählen“ zur Bedeutung und Symbolik der Zahlen in Schöpfung und Bibel ging es daher um einen Perspektivenwechsel. Nachfolgend wird ein Auszug aus dem Referat der (Natur-)Philosophin Regine Kather (Freiburg) zum Unterschied zwischen antik-mittelalterlicher sowie moderner Naturauffassung dokumentiert.

Antike und mittelalterliche Naturphilosophie beruhen auf völlig anderen Voraussetzungen als die modernen Naturwissenschaften. Der Kosmos, so lehrt die griechische wie die biblische Tradition, ist aus dem Chaos entstanden. Struktur und Ordnung sind die Voraussetzung dafür, dass eine Vielfalt von Lebensformen entstehen konnte. Auch das menschliche Leben gibt es nur, weil die Welt ein in sich strukturiertes Ganzes ist.

Vierelementige Welt

Die Welt ist aus vier Elementen aufgebaut: aus Erde, Wasser, Luft und Feuer. Die Einteilung der Elemente, die noch nichts mit ihrer Einteilung im Periodensystem zu tun hat, kann man sich aus der lebensweltlichen Erfahrung herleiten: Zur Erde zählen alle Arten von Gesteinen; sie unterscheiden sich eindeutig vom Wasser, das sich in den unterschiedlichen Erscheinungsarten als Regen, Quelle, Fluss und Meer findet, dadurch, dass Erde im Wasser nach unten sinkt. Die Luft wiederum trennt sich von Erde und Wasser; sie steigt im Wasser nach oben, während dieses als Regen nach unten fällt, also schwerer als Luft ist. Das Feuer wiederum, zu

dem das Herdfeuer ebenso zählt wie das Licht der Sonne und der Sterne, steigt in der Luft nach oben und findet sich sogar im Himmel. Es wurde daher oberhalb der Luft angesiedelt. Außerdem wurden den Elementen paarweise unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben: Sie waren trocken oder feucht, kalt oder warm. So hatte das Feuer die Eigenschaften trocken und warm.

Aufgrund dieser Eigenschaften wies man den Elementen auch einen bestimmten Ort im Aufbau des Kosmos zu. Man glaubte, dass alle Dinge einen ‚natürlichen Ort‘ haben, den sie anstreben und an dem sie dann zur Ruhe kommen. Aus diesem Grund hatte der Kosmos eine zwiebelartige Struktur: von der griechischen Antike bis zu Dantes ‚Göttlicher Komödie‘ ging man davon aus, dass die Erde als der schwerste Körper im Mittelpunkt der Welt ruht. Die Erde war umgeben von Wasser, Luft und Feuer. Erst oberhalb der vier Elemente folgten die himmlischen Sphären, die Sphäre des immateriellen, reinen Geistes.



Prof. Regine Kather

Zahlen als Strukturprinzipien

Doch die Welt konnte nicht nur eine Ansammlung von Stoffen sein. Sie musste ein in sich geordnetes Ganzes sein. Der Stoff allein konnte diese strukturbildende Kraft nicht haben. Es musste formende Prinzipien geben. Diese, so die These der Pythagoreer und Platoniker, seien immateriell und ließen sich mathematisch als Zahlen darstellen. Die Zahl vier, die Tetractys, bezeichnet nun nicht mehr die Anzahl stofflicher Elemente. Sie steht für die vier Dimensionen, die den kosmischen Raum aufspannen: vom Punkt zur Linie, zur Fläche und schließlich zum dreidimensionalen Raum. Die Summe der ersten vier Zahlen gibt 10, so dass die 10 als Ausdruck der Vollkommenheit angesehen wurde.

Während die Vorsokratiker die Ausdifferenzierung der Körper aus einem Urstoff, zum Beispiel dem Wasser (Thales), annahmen oder die Elemente einfach als gegeben hinnahmen (Empedokles), formt Platon auch die Lehre seiner Vorgänger um. Nicht nur der Raum, sondern schon die Atome, die kleinsten materiellen Einheiten, müssen strukturiert sein. Nur dadurch bilden sie zumindest für eine gewisse Zeit eine erkennbare Einheit und haben wohldefinierbare Eigenschaften. Die Gestaltprinzipien sind Zahlen, die die vier Elemente mit ihren unterschiedlichen Eigenschaften erzeugen. „Diese damals von Natur so Beschaffenen gestaltete der Gott also zunächst durch Formen und Zahlen“ (Platon, Timaios, 53b). Zahlen sind in diesem Kontext nicht Mittel, um bereits vorgefundene Einheiten quantitativ abzuzählen oder ihre räumliche Ausdehnung zu messen; als Strukturprinzipien ermöglichen die Zahlen eine Gliederung des Urstoffes und somit, dass es überhaupt bestimmte Einheiten gibt, die dann auch zählbar sind.

Der Kosmos als Organismus

Doch der Kosmos besteht nicht aus einer Ansammlung von Atomen, sondern ist ein geordnetes und deshalb auch schönes Ganzes. Er besteht aus einer Vielfalt unterschiedlicher Seiender, die wie

in einem Organismus zusammenwirken müssen. Nur dann ist Leben möglich. „Wie nämlich bereits zu Anfang bemerkt wurde, setzte der Gott in diese Dinge, die sich in ungeordnetem Zustande befanden, in jegliches Entsprechungen (Proportionen) sowohl seiner selbst zu sich selbst als auch zueinander, und zwar in dem Umfang und in der

Als Strukturprinzipien ermöglichen die Zahlen eine Gliederung des Urstoffes und somit, dass es überhaupt bestimmte Einheiten gibt, die dann auch zählbar sind.

Weise, wie *die Dinge* analog und harmonisch sein konnten. Denn damals war weder etwas, es sei denn durch Zufall, dieser *Entsprechungen* teilhaftig, noch lohnte es überhaupt, eines der jetzt einen Namen führenden Dinge wie zum Beispiel Feuer, Wasser oder einen der anderen *Grundstoffe* mit einem Namen zu bezeichnen“ (Timaios 69b).

Nicht nur die einzelnen Elementarkörperchen sind daher nach mathematischen Prinzipien gebildet. Das Gesetz der Proportion bestimmt außerdem das Verhältnis der Elemente zueinander und setzt

sie so untereinander in geregelte Beziehungen (Feuer und Erde sind die Urelemente, aus denen nach dem Gesetz der Proportion die anderen beiden, Wasser und Luft, konstruiert werden, die zwischen Feuer und Erde vermitteln).

Die innere Proportion der Elementarteilchen tritt als Verhältnis zu anderen Elementen auch äußerlich in Erscheinung. Proportionen, Maße verbinden das Unterschiedene in sich und mit anderem. Durch die Verhältnishaftigkeit der Elemente untereinander wird die sinnlich sichtbare Welt, die dreidimensionale Räumlichkeit des Kosmos, aufgespannt: „Indem der Gott so also inmitten zwischen Feuer und Erde Wasser und Luft einfügte und sie zueinander möglichst proportional machte, nämlich wie Feuer zu Luft so Luft zu Wasser und wie Luft zu Wasser so Wasser zu Erde, verknüpfte und gestaltete er einen sichtbaren und betastbaren Himmel“ (Timaios 32b).

Durch Proportionen werden die Verhältnisse der Elemente derart geordnet, dass im Kosmos ein „freundschaftliches Einvernehmen“ (32c) entsteht. Damit untersteht auch das All dem Gesetz der Zahl, dem es seine Stabilität verdankt. Durch das mathematische Formgesetz gelangt der Kosmos „zur Übereinstimmung mit sich selbst“ und bleibt „unauflöslich für irgendeinen anderen als

den, der ihn verknüpfte“ (ebd.). Damit entwirft Platon erstmals das Programm einer mathematischen Beschreibung der Materie wie des Aufbaus des Kosmos.

Selbstüberschreitung zum göttlichen Ursprung

In Antike und Mittelalter haben die Zahlen und geometrischen Figuren freilich nicht nur eine physikalische, sondern überdies eine symbolische Bedeutung. Sie drückt aus, welche Bedeutung bestimmte Verhältnisse für den im Kosmos lebenden und sich in ihm orientierenden Menschen haben. Zahlen haben daher immer auch eine lebensweltlich-ethische und eine sinnstiftende Funktion. Das beruht darauf, dass der Kosmos als Ganzer als gut und sein-sollend verstanden wurde. Er hatte einen Sinn für den Menschen. Und dieser Sinn erschloss sich ihm in der Betrachtung der Natur.

Deutlich wird diese Überlagerung von Bedeutungen am Beispiel des Kreises. Der Kreis bzw. die Kugel gilt im Anschluss an Platons ‚Timaios‘ als die vollkommene Form, da keine Richtung ausgezeichnet ist. Allein beim Kreis mündet der Anfang der Bewegung wieder in ihr Ende. Damit wird der Kreis zum Sinnbild der Ewigkeit, in der es keinen Anfang und kein Ende gibt. Gott allein ist daher der vollkommene Kreis, da er ohne jeden

Anfang und Ende, mithin ewig ist. Noch Dante stellt im 14. Jahrhundert die *visio beatifica* als Überlagerung dreier Kreise, der heiligen Trinität, dar.

Erst in der Rückwendung, in der Reflexion auf sich erkennt der Mensch sich selbst; doch die Selbsterkenntnis ist erst vollendet, wenn er auch seinen Ursprung erkennt.

Die Planeten wiederum bewegen sich kreisförmig, weil dies die vollkommenste aller Bewegungen ist. So argumentierte noch nach Cusanus, der diesen Gedanken kritisierte, Kopernikus, der dadurch sein Projekt, die Planetenbewegung neu zu ordnen, unvollendet lassen musste. Mit ihrer Kreisbewegung ahmen die Planeten, obwohl sie sich bereits in der Zeit bewegen, die Ewigkeit nach. Dadurch war die Astronomie, etwa bei Platon, besonders geeignet, den Menschen an die Ewigkeit Gottes zu erinnern. Die Spur des Ewigen in der Natur lenkte den Blick des Menschen hin zur wahren Ewigkeit.

Für den Menschen wiederum ist der Kreis Ausdruck der ‚Samm lung aller Seelenkräfte‘ (Phaid-

ros), der Zentrierung auf die eigene Mitte hin, die Gott ist. Im Kreis vollzieht sich daher eine vollendete Rückwendung des menschlichen Geistes auf seinen Ursprung, der ihm darin zum Ziel seines Lebens wird. Erst in der Rückwendung, in der Reflexion auf sich erkennt der Mensch sich selbst; doch die Selbsterkenntnis ist erst vollendet, wenn er auch seinen Ursprung erkennt. Die Kreisbewegung des eigenen Geistes meint daher gerade keine Selbstverschlossenheit. Sie wird überführt in eine Bewegung der Selbstüberschreitung hin auf den göttlichen Ursprung. Nur wer seinen Ursprung kennt, so schrieb der Neuplatoniker Plotin, kennt auch sein Ziel.

Die Sieben: Verbindung von Sinnlichem (4) und Geistigem (3)

Auch die Zahl vier hat eine mehrschichtige Bedeutung: Sie gilt als Symbol der Erde. Bei Hildegard von Bingen wird sie zur Zahl der Hauptwinde, der Tiere, der Jahreszeiten und der Evangelisten. Ihr entsprechen die vier Kardinaltugenden: Maß, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit, die ergänzt werden durch die drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung. Nicht nur die physischen Kräfte, auch die Tugendkräfte halten die Ordnung des Kosmos aufrecht. Die Zahl drei ist wiederum ein Symbol

für die christliche Trinität, die Einheit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist. Und sie steht für die dreigliedrige Dynamik von Schöpfung, Erhaltung und Erlösung.

Nimmt man die vier Kardinaltugenden und die drei christlichen Tugenden zusammen, dann ergeben sich sieben Tugenden. Die Zahl sieben steht wiederum für die Verbindung von Erde und Himmel, von Sinnlichem und Geistigem. Auch der Aufstieg zu Gott, die Ver vollkommnung des Menschen und seine Verähnlichung mit Gott, vollzieht sich für Hildegard von Bingen in sieben Stufen in Analogie zu den sieben Schöpfungstagen, den sieben Planeten und den sieben Gaben des Heiligen Geistes. Jede einzelne Stufe hat ihre unverwechselbare Aufgabe innerhalb des Gesamtgefüges.

Symbolik der sieben Schöpfungstage

Dem ersten Schöpfungstag ordnet Hildegard hinsichtlich der Neuschöpfung des Menschen die Zerknirschung zu. Im Anfang jeder geistlichen Entwicklung steht die *Umkehr*, der Sinneswandel. Auf der 2. Stufe (2. Tag) folgt die *discretio*, verstanden als Unterscheidung, Augenmaß, Maßhalten. Sie dient als Firmament der übrigen Tugenden, weil sie die unterschiedlichen Gedanken, Motivationen und Impulse zu unterscheiden

weiß. In Bezug auf eine gerechte Urteilsfindung wendet die *discretio* nicht pauschal abstrakte Regeln an, sondern hört und schaut auf die jeweilige Situation, die Orts- und Zeitumstände, die Schwächen und Stärken der Menschen. So ermöglicht sie den heilsamen Weg der richtigen Mitte, nicht der Mittelmäßigkeit.

Die *discretio* nimmt Rücksicht auf das Leben. Ihr folgt als 3. Stufe die *Demut*. Wer die Demut erlangen will, muss zunächst auf die Bedürftigkeit seiner irdischen Existenz schauen. Auf der 4. Stufe entfaltet sich die *Liebe* zu Gott und den Nächsten. Seinen Nächsten soll man lieben wie sich selbst, für alles Existenznotwendige Sorge tragen und sich dem Nächsten gegenüber nicht würdelos benehmen. Denn Gott hat die Menschen gleich geschaffen; sie sind ‚eine Erde‘.

Die Wahrnehmung von Verantwortung für die Welt soll jedoch nicht zu falschen Bindungen führen. Deshalb folgt auf der 5. Stufe das ‚*Verlassen der Welt*‘ als geistliche Gabe, die es zu entfalten gilt. Denn der Mensch soll wesentlich werden und von der *falschen* Sorge um die Welt loskommen. Ein Mensch, der in diesem Sinne die Welt verlassen hat, stützt alle anderen Menschen; er selbst ist in allem heiter und wirkt wie lebenspendendes Wasser. Am 6. Tag

kommt die Tugend des *Gehorsams* zur Entfaltung. Der sichtbare Gehorsam dient den Bedürfnissen der Mitmenschen; er ist ein äußeres Zeichen für den inneren Gehorsam gegen Gott. Im aufmerk-

**Der Vollendung des
siebten Schöpfungstages
korrespondiert
die Bereitschaft, Schuld
zu vergeben.**

samen Hinhören vollzieht sich ein allmähliches Gleichförmig-Werden des eigenen Wollens mit dem Willen Gottes. Dieser Wille äußert sich in Form von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Der Vollendung des siebten Schöpfungstages korrespondiert die Bereitschaft, *Schuld zu vergeben*. Auf diese Weise wird der Teufelskreis innerweltlichen Unrechts und gegenseitigen Aufrechnens durchbrochen. Der Mensch soll still werden und Ruhe finden in Gott.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes zählt Hildegard in damals üblicher Weise nach Jesaja 11,2 auf: Weisheit, Verstand, guter Rat heißen die drei oberen Planeten; die Sonne (die auch zu den ‚Planeten‘ gezählt wurde) gilt als Stärke; Erkenntnis und Frömmigkeit sind die Namen der zwei nachfolgenden, und Gottesfurcht, die letz-

te der sieben Gaben, wird dem Mond zugeteilt.

**Der Mensch als Mitte des
Kosmos**

Allein der Mensch verbindet als Mikrokosmos Himmel und Erde in sich und wird damit zum Mittelpunkt des Kosmos. Sein Leib ist aus denselben vier Elementen zusammengesetzt wie der ganze Kosmos, und durch seinen Geist hatte er eine strukturelle Offenheit zur Transzendenz, zum Göttlichen. Allein dadurch hatte er im Makrokosmos eine ausgezeichnete Stellung. Während die Engel reine Geistwesen sind, können Tiere und Pflanzen den göttlichen Geist nicht bewusst erfassen. Hildegard schreibt: „Gott (hat) die gesamte Schöpfung im Menschen gezeichnet. In sein Inneres aber legte Er die Ähnlichkeit mit dem Engel-Geist, und das ist die Seele.“

Die vier Elemente bestimmen beim Menschen jedoch nicht nur seine physische, sondern auch seine psychische Disposition. Die Elemente werden den vier Körpersäften Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle zugeordnet, die wiederum mit den natürlichen Eigenschaften warm, kalt, trocken und feucht verbunden waren. Aus diesem Denkmodell resultierten die vier Temperamente, die durch die jeweilige Zusammensetzung der Körpersäfte bestimmt sind.

5.–6. Mai
Hohenheim
50 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer
Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart
Referenten/in:
Pfarrer Hartmut Günther,
Burgstetten
Prof. Dr. Regine Kather,
Freiburg
Dr. Rudolf Suntrup, Münster
Professor Dr. Jürgen Werlitz,
Augsburg

Beim Sanguiniker überwiegt das Blut, beim Phlegmatiker der Schleim, beim Choleriker die gelbe Galle und beim Melancholiker die schwarze Galle. Das jeweilige Temperament und der damit vorherrschende Saft prädestinieren seinen Träger in besonderer Weise für bestimmte Erkrankungen. Grundlegend für die Analyse der Krankheitsursachen und der Behandlungsvorschläge war die Auffassung von der Verteilung der vier Elemente im Organismus: Das Feuer befand sich im Gehirn und Mark, das Wasser im Blut und in den Körperflüssigkeiten, die Luft im Atem und in der Vernunft, die Erde im Gewebe und in den Knochen. Da Krankheiten durch Ungleichgewichte in der Verteilung entstanden, mussten diese beseitigt werden. Regine Kather

Das 8. Hohenheimer Theologinnen-treffen behandelte „Geschlecht, Religion und soziale Realitäten“

Die Wirkmacht von Bildern und ihr Einfluss auf Weltbilder

Unter dem Titel „Bildstörung – Mächtige Bilder: Geschlecht, Religion und soziale Realitäten“ fand im Juni das 8. Hohenheimer Theologinnen-treffen statt. Im Zentrum dieser von AGENDA in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durchgeführten Tagung stand die Auseinandersetzung mit der Wirkmacht von Bildern, ihre religiösen Implikationen und ihr Einfluss auf Weltbilder.

Zentriert war die gemeinsame Arbeit um die Beiträge der drei Referentinnen, die jeweils unterschiedliche Facetten des Themas ins Gespräch brachten. Dr. Claudia Gärtner, Theologin und Kunstpädagogin aus Münster, fragte nach der Potentialität von Bildern und machte diese am bildinternen Ikonoklasmus fest, das heißt an der bildimmanenten Autoaggressivität, die auf eine neue Bildrealität zielt; zum anderen verwies sie auf die „Alteritätsmarkierung“, also auf jenen ins Bild gesetzten Abstand zwischen Bild und Dargestelltem, durch den das Undarstellbare ansichtig werde.

Dr. Maria Gropp, Frankfurt, Journalistin bei der FAZ und dort für das Ressort Kunstmarkt zuständig, ging in ihrer Frage nach Geschlechterkonstruktionen in der modernen Kunst den Frauenbildern in der Populärkultur der Gegenwart nach. In der gängigen Kunst nimmt sie ein wirkmächtiges, vordergründig nicht fortschrittliches Frauenbild wahr, das aber in seinen Präsentationen Unterwanderungstendenzen zeitigt, die deutliche Wirkung zeigen: Zuweisungen und Rollen werden mit allen Mitteln der Technik aufgelöst und verschoben. So kommt es zum Verlust von Wahrnehmungsgewissheit, was sich nicht zuletzt im gleichzeitigen Protest ganz unterschiedlicher Rezipientengruppen äußert.

Dr. Susanne Lummerding, Kunst- und Medienwissenschaftlerin vom Gender-Colleg der Universität Wien, befasste sich anhand von Bildern aus Abu Ghraib mit der Geschlechterkonstruktion im Kontext von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit. Sie wies auf die mittels Sex, Rasse und Religion vollzogene Markierung des jeweils Anderen hin, zeigte die Kriminalisierung der anderen Kultur oder die Feminisierung des Feindes mittels der Bil-

der auf. Es handle sich dabei – wie auch bei der Markierung der „Ausnahme“ als weiblich gegenüber dem männlichen „militärischen Block“ – um Strategien zur Legitimierung des Krieges.

Ethische Dimension

Bei der anschließenden Diskussion ging es um die ethische Dimension von Bildern und ihren Aussagen. Was tragen Alteritätsmerkmale zur Konstruktion von Werten bei? Welche ethische Bedeutung hat ein Festschreibungsverbot, wie es sich im Bilderverbot ausdrückt? Lässt sich angesichts der Aussagestruktur moderner Bilder eine Basis der Wertekonstruktion erkennen, die ohne Glaubensbezug auskommt? Schließlich machte die gemeinsame Arbeit des Vormittags auch deutlich, dass die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht, Religion und sozialer Realität in der Gegenwarts-kultur vom Thema ‚Gewalt‘ eingefärbt ist.

Bei den Workshops am Nachmittag experimentierten Iris Horstmann und ihre Arbeitsgruppe mit Installationen, die Kirchenräume verändern und durch die Störung herkömmlicher Sehgewohnheiten neue Blickfelder eröffnen;

15.–17. Juni
Hohenheim
32 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Dr. Britta Frede-Wenger, Ehingen
Privatdozentin Dr. Hildegard König,
Chemnitz

Referenten/innen:

Henriette Crüwell, Frankfurt
Ilonka Czerny M. A., Stuttgart
Dr. Claudia Gärtner, Münster
Dr. Rose-Maria Gropp, Frankfurt
am Main
Prof. Dr. Hille Haker,
Frankfurt
Iris Horstmann, Stuttgart
Dr. Johanna Jantsch, Aachen
Prof. Dr. Susanne Lummerding,
Wien

sie können damit anziehend oder abstoßend sein. Henriette Crüwell und ihre Gruppe suchten nach dominanten und fehlenden Bildern geistlicher Autorität und richteten dabei den Blick auf die Repräsentation von Kirchenfrauen in den Bildern der Medien. Dr. Johanna Jantsch und Dr. Hildegard König initiierten in ihrem Workshop eine Diskussion zum Thema Ikonoklasmus in der Gegenwarts-kultur und der ethischen Fragen, die damit einhergehen. Hildegard König

„Die Welt ist Gottes so voll“

„Es braucht die gründliche Änderung der Zustände des Lebens ...“ Diese Antwort vor dem Volksgerichtshof der Nazis am 9. Januar 1944 kostete den Jesuiten Alfred Delp, erst 37-jährig, endgültig das Leben. Die Tagung in Hohenheim zum 100. Geburtstag Delps rückte nicht ‚nur‘ den Beter und Märtyrer in den Blick, sondern auch den Denker, Gesellschaftsanalytiker und Kirchenkritiker. Die beiden Referate von Gotthard Fuchs werden nachfolgend in einer Zusammenfassung dokumentiert.

Klassisch ist die ignatianische „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ im Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola. In allen Dingen gilt es, das schöpferische Wirken des treuen und verlässlichen Gottes zu entdecken: Keinen Augenblick wären Welt und Mensch, wenn sie sich nicht seiner Schöpferfreude verdankten. Sich derart von Gottes Liebe in allen Dingen finden zu lassen und ihn in allen Verhältnissen zu suchen und zu finden – das ist der Inbegriff nicht nur der Spiritualität des Ignatius, sondern auch Meister Eckharts und letztendlich aller Christinnen und

Christen: Gott ist Mensch geworden und nicht mehr aus der Welt zu schaffen! „Der Herrgott ist eine weltimmanente Tatsache“ geworden (3,162).

„Mystik der Sachlichkeit“

Kein Zufall also ist es, dass der junge Delp, gerade 29 Jahre jung, im Blick auf das jesuitische Menschenbild notiert: „Diese Erde kann also auch nicht ernst genommen werden, ohne dass Gott, ihr Grund und ihr Ziel, immer mitgesagt und mitgemeint wird. Gott ist ihre große Transparenz, und so wird das Ernstnehmen der Erde zu jener Mystik der Erde, Mystik der Dinge und des Dienstes an ihnen, die eine große und tiefe Erfahrung unseres Lebens ausmachen“ (1,228). Die Leidenschaft für Gott allein wird konkret als entschiedenes Ja zur Erde, als Ja zur Geschichte, als Ja zur Gegenwart hier und jetzt, als Ja zum eigenen Leben. Im Ansatz wird jede Art von Weltflucht und Jenseitsvertröstung abgeschnitten. Auch die Versuchung, sich selbst abzuwerten oder die gegenwärtigen Verhältnisse zu vergöttlichen oder zu verteufeln, hat in dieser österlichen Perspektive keine Chance.

Wenn Delp in diesem Zusam-



Alfred Delp 1940 in München

menhang von der „Mystik der Sachlichkeit“ spricht, so ist das nicht zuerst Ausdruck seines ebenso nüchternen wie leidenschaftlichen Charakters. Es resultiert aus der desillusionierenden Nüchternheit des Evangeliums, die im Lichte Gottes die Verhältnisse so realistisch wie möglich ins Auge fasst und zur Unterscheidung der Geister aufruft. „So lange eben eine Sache noch nicht bewältigt ist, ist Gott noch nicht in allen Formen, in denen er gefunden sein will, uns begegnet“ (1,228).

Im Rückblick aus Verhältnissen heute, die sich um den Bestand der Erde und die Homöostase der Natur dringlich Gedanken machen müssen, ist Delps Achtsamkeit auf die Dinge, auf die nichtmenschliche Kreatur, auf die Erde besonders hellsichtig! Mag das Pathos der „Sachlichkeit“ damals auch zeitbedingt gewesen sein – man findet es bei Edith Stein und erst recht bei ihrem Lehrer Husserl „zurück zu den Sachen selbst“ –, es markiert den antiillusionären, den desillusionierenden, den ent-täuschenden Blick

auf die Welt, wie er christlichem Osterglauben entspricht. Demgegenüber erscheint die heute vorherrschende Verknüpfung von „Mystik“ und „Erfahrung“ (Seligkeit) oft ausgesprochen privatistisch und naiv, ja narzisstisch und konsumistisch!

Keine Halbierung der Wirklichkeit

Erschütternd und inspirierend zugleich ist die Tatsache, dass Delp diese Intuition seiner theologischen Anfänge bis in die Endphase seines Kampfes mit Gott und der Welt zu bewahren und zu bewahren vermag: „Innerlich habe ich viel mit dem Herrgott zu tun und zu fragen und dran zu geben. Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt ... für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort“ (Kassiber vom 17.11.1944 an die beiden Mariannen).

Keine Halbierung der Wirklichkeit, keine Abspaltung des Tragischen und Bösen, weder Verklärung noch Dämonisierung des Fak-

tischen. Wohlgermerkt: Auch hier ist jene kosmische, transpersonale Spiritualität im Spiel, die heute so gern zeitgemäß empfohlen wird: Die Welt (!) ist Gottes so voll, nicht die Kirchen (die hoffentlich auch) – aber keinen Augenblick geht es um eine pantheisierende Einebnung des Göttlichen ins Weltliche, des Menschlichen ins Göttliche. Immer ist das Geheimnis der Inkarnation im Spiel: Unvermischt und ungetrennt haben Gott und Welt in Christus zusammengefunden. Deshalb lässt er sich überall finden.

Ambivalenz der „Mystik“

„Der göttliche Grund im Menschen“ – ein zentrales Thema, so lange Menschen denken und fragen, nicht zufällig ein Zentralthema christlicher Mystik etwa bei Meister Eckhart (Delps letzter Lektüre in der Haft!). Unter dieser bezeichnenden Überschrift setzt sich Delp mit der völkisch-religiösen, anti- und postkirchlichen „Gottgläubigkeit“ der Faschisten auseinander. Die Nazis propagierten ja einen „neuen Glauben“, als Alternative zum Christlichen und Kirchlichen. „Mystik“ als Radikalform von Religion ist eben – was auch heutzutage leider oft vergessen wird – zutiefst ambivalent. Die „Mystik der Massen“ zum Beispiel, die Ortega y Gasset zu Delps Zeiten diagnostizierte, war deutlich rot oder schwarz und, für Delp vor allem, braun gefärbt.

Der Nationalsozialismus darf ja nicht blauäugig dämonisiert werden: Darin äußerte sich eine gewaltige Sehnsucht nach Heilung und Verbesserung falscher Verhältnisse, zum Beispiel ein antibürgerlicher und auch antikapitalistischer Affekt gegen Machtstrukturen, die die Kluft zwischen arm und reich strukturell vergrößern und die gesellschaftlichen wie persönlichen Verhältnisse dramatisch entzweien. Nur wer Hitler auch als Symbolfigur einer kollektiven wie individuellen Sehnsucht nach Führung und Heil versteht, kann die suchtförmige Zustimmung für ihn gerecht mitvollziehen – und diese als Spiegelschrift einer pervertierten, unerlösten religiösen Hoffnung entziffern.

Die Selbstheroisierung des Führers, die Vergöttlichung der Partei, die Verabsolutierung von Blut, Boden und Rasse – sie zeigen im verdunkelnden Gegenlicht selbst erlösender Überanstrengung doch die Hoffnungsgestalt gelingenden Lebens und gerechter Gesellschaft. Unermüdlich hat Delp, gewiss zeitbedingt und von heute aus nicht leicht zu reformulieren, den Verlust der Mitte beklagt, die Ortlosigkeit des zeitgenössischen Menschen, „die Eiseskälte der Innerirdischkeit“ – und just in diesem Vakuum haben sich dann Verführergestalten und Ersatzbildungen surrogathaft und kompensatorisch

7.–8. Juli

Hohenheim

39 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:

Dr. theol. Andreas R. Batlogg SJ,

München

Ordinariatsrat Dr. Gotthard Fuchs,

Wiesbaden

Prof. Helmut Kurz, Rottenburg

festgesetzt. Bis sie sich in ihrer destruktiven und illusionären, verführerischen Brisanz und Macht entlarvten, brauchte es schrecklich viel Zeit und unendlich viel schwere Opfer. Diese braune Mystik der Massen, diese Religionsphilosophie der Nazis zu entziffern, war deshalb das christliche Gebot der Stunde – und Delp folgte ihm zusammen mit James Graf Moltke und vielen anderen in selbstverständlicher Ökumene.

Verbürgerlichung der Kirche

„Wir sind Missionsland geworden ... Missionsland darf man nur betreten mit einem echten Missionswillen, das heißt mit einem Willen, an den anderen Menschen auf allen Wegen sich heranzupirschen und ihn zu gewinnen für Gott, den Herrn.“ Delp war es, der 1941 jene Prognose stellte, die heute erst in aller Munde ist und schon wieder

zum Schlagwort verkommt. Womöglich durch Goddijn inspiriert, praktiziert und fordert Delp eine radikale Selbst- und Kirchenkritik. Nichts von Gejammer über die angeblich gottlose böse Zeit, vielmehr der selbstkritische Blick auf die Verbürgerlichung der Kirche selbst.

Aus den großen Fragen und Nöten der Menschen mache man in der Kirche die kleinen Andachten und Gewohnheiten. Die kirchliche Kardinaltugend sei die Angst (4,209), die Christen leiden an der Krankheit des verschluckten Wortes (3,414). „Das Amt ist in Verfall und muss sich neu legitimieren“ (4,316) – man erinnere sich der Bischöfe und Theologen damals, die die braune Mystik der Nazis mit der christlichen für vereinbar hielten und faktisch zu Verrätern wurden.

Zu seinem letzten Weihnachtsfest meditiert der eingekerkerte und oft gefoltete Jesuit, wer an der Krippe Jesu stand und wer nicht. Unter den Abwesenden sieht er auch „die amtliche Kirche“. „Die Ämter der Kirche sind innerlich vom Geist geführt und verbürgt. Aber die Amtsstuben! Und die verbeamteten Repräsentanten. Und diese unerschütterlich-sicheren ‚Gläubigen‘! Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott“ (4, 212). Gerade aufgrund innigster, sozusagen mystischer Liebe zur

Kirche als der konkreten Christusgestalt in der Zeit, ergibt sich eine unerbittliche Kritik an Christen und Kirchen, die wirklich zur missionarischen Evangelisierung fähig sind, müssen Maß nehmen am Diakon aus Nazareth allein.

Delps Mystik ist durch und durch vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes geprägt und inspiriert. Das ist der Glutkern seiner Gottesleidenschaft und Weltliebe.

„Aber wie dahin kommen? Die Kirchen scheinen sich hier durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise selbst im Wege zu stehen. Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von der Lebensweise trennen, wird die geschehende Geschichte uns als richtender und zerstörender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Institutionen und Brauchtümer. Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege“ (4,321).

Der Schrei nach dem Geist

Delps Mystik ist durch und durch vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes geprägt und inspiriert. Das ist der Glutkern seiner Gottesleidenschaft und Weltliebe, seiner Freude an Kirche und Orden sowie der Kritik daran. Untrennbar davon ist, wie könnte es anders sein, sein Insistieren auf der Unterscheidung der Geister, auf der wirkenden Kraft des Heiligen Geistes, der das Angesicht der Erde erneuert und nicht zuletzt sein bevorzugtes Geschöpf, die Kirche, umkrepelt. Delps große Meditation über den Pfingsthymnus „Komm Heiliger Geist“, die er nach seiner Verurteilung zum Tode schreibt, ist sein geistliches Testament, nicht zufällig von intimster Frömmigkeit und harter Zeitanalyse gleichermaßen bestimmt.

„Dass da ein Menschentyp geworden ist, vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist, darf nicht nur als Erscheinung der Vergangenheit gewertet werden. Dieser Typ lebt noch“ (4,299) – in der Gesellschaft insgesamt, speziell aber auch in der bürokratischen Kirche und ihren beamteten Repräsentanten. Delp schreit um den Beistand des Geistes in seinem Überlebenskampf, hoffend und ringend bis zuletzt; er schreit

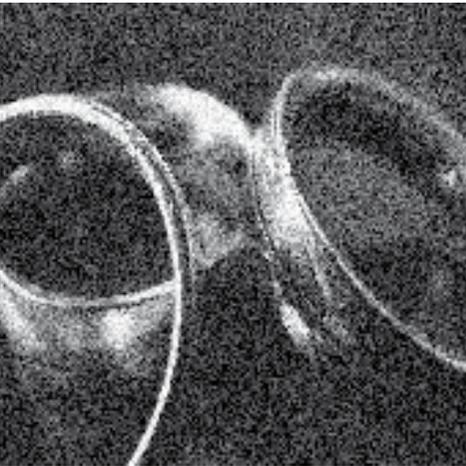
im selben Atemzug um die Veränderungen der Verhältnisse: Es gibt eben christlich kein geistliches Leben ohne ein weltliches, es gibt keine „mystische Erfahrung“, die sich nicht ganz konkret und kritisch in den Dienst des Geistes stellt und den konkreten Preis für die Unterscheidung der Geister zahlt.

„Uns fehlt irgendwie der große Mut, der nicht nur aus dem Blutdruck oder der Jugendllichkeit oder ungebrochener Vitalität, sondern aus dem Besitz des Geistes und dem Bewusstsein des Segens, der uns zuteil geworden ist, kommt. Und deshalb haben wir Angst und begeben uns auf die Flucht“ (1,278). Umso heftiger ist Delps Schrei noch vor dem Volksgerichtshof: „Komm Heiliger Geist...“, denn: „Die Nähe Gottes ist eine suchende Nähe, und wer von dieser Nähe erfahren hat, wird zugleich in die Unermüdlichkeit, mit der Gott zu Menschen drängt, mit hineingerissen und hat in der begnadeten Unruhe zu Menschen hin zugleich ein Anzeichen, wie viel er verstanden hat vom eigentlichen Geheimnis, das zwischen Gott und den Menschen gilt“ (4,190).



Gotthard Fuchs

Jenseits der endlichen Verstandes-Erkenntnis



Die berühmte Ringparabel Lessings in „Nathan der Weise“ von 1779 hat dem Toleranzgedanken der Aufklärung eine bis heute wirkmächtige Fassung verliehen. Was lag da näher, als die Nathan-Aufführung der Klosterfestspiele in Weingarten im August 2006 zum Ausgangspunkt dafür zu nehmen, bei der Philosophischen Sommerwoche der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart über das Verhältnis der drei ‚abrahamitischen‘ Religionen sowie des Buddhismus und Hinduismus zu Toleranz und Gewalt, aber auch zu Wahrheit und Vernunft nachzudenken.

Die an der TU Dresden lehrende Religionsphilosophin *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* erinnerte gegenüber Lessings Schleier über der letzten Wahrheit, der die Toleranz zwischen den Religionen erfordere, an die entgegengesetzte Lösung des Problems bei *Nicolaus Cusanus* (1401-1464). Nach dem Fall Konstantinopels, des ‚zweiten Roms‘, in die Hände der Muslime 1453, was den Traum von der *Pax christiana* zerstörte, entwickelt Cusanus in seinem Werk „Vom Frieden im Glauben“ (*De pace fidei*) den Gedanken von einem ‚wahren Kern‘ aller Religionen in verschiedenen, veränderlichen Riten, Gebräuchen und Zeichen. Dieser Kern besteht in der Einheit von Schauendem, Geschautem und Schauen des menschlichen Geistes in der Teilhabe am verborgenen absoluten Ur-Einen, das als unendliches jenseits der Gegensätze der endlichen Verstandes-Erkenntnis steht.

Wissende Unwissenheit

Glaube wird so verstanden als wissende Unwissenheit oder sehendes Nicht-Sehen. Weil die Wahrheit des *trinitarischen* Got-

tes des Christentums Einheit und Differenz zugleich umfasst (Gott ist der Nicht-Andere), kann es Frieden zwischen den Religionen bei allen Unterschieden (nicht Widersprüchen) geben. So lautet die Lösung des Cusaners genau entgegengesetzt zu der Lessings: Weil der Mensch wahrheitsfähig ist, ist er tolerant. Die Andersheit des jeweils Anderen ist in der endlichen Welt nicht aufhebbar, Ungeduld daher fehl am Platz. Die Einheit der Religionen ist eschatologisch dem Urteil Gottes anheimzustellen.

Für die Gewaltproblematik im Hinblick auf die Religionen ist entscheidend, ob die (differente) Einheit Gottes in sich selbst als ‚Liebe‘ gedacht wird oder nicht. Ist der eine ‚Allgewaltige‘ und ‚Allmächtige‘ in sich selbst nicht nur der von allen ‚Geliebte‘ (wie der ‚unbewegte Bewegter‘ des *Aristoteles*), sondern selbst auch ‚Liebender‘, dann kann der an seinem Wesen orientierte Wille Gottes die Einheit in Liebe, was Freiheit voraussetzt, nur gewaltlos wollen. Entsprechend wird von Jesus Christus als der Offenbarung des dreieinen Gottes die Gottesherrschaft „ohne Gewalt errichtet“, wie sich auch der Sohn Got-

tes der Gewalt „ohne Gegenwehr“ ausliefert, um die Wurzeln aller Gewalttätigkeit „im Herzen“ aufzudecken, wie Gerl-Falkovitz herausstellte: „Die Kette der Gewalt durch Nichtvergeltung unwirksam zu machen und die gebotene Feindesliebe sind zentral.“

Von daher müsse bei aller Bearbeitung der Gewaltbereitschaft der christlichen wie der islamischen Geschichte als Dauerthema doch angefragt werden, „wieweit Gewalt im Namen Gottes heute und in Zukunft als verwerflich benannt wird, wieweit religiös fundierte Menschenrechtsverletzungen (Todesstrafe bei Konversion, Kultverbot etc.) aufzuheben sind“. Der Dialog der Religionen müsse sich auch der Wahrheitsfrage öffnen als „dem Aufweis der größeren Menschlichkeit im Namen Gottes“.

Das Prinzip des Nicht-Widerspruchs

Als Problem wurde in diesem Zusammenhang die unlösbare Verbindung von Religion, Ökonomie und Politik und damit staatlicher Gewalt im Islam als einer Religion zur „Rechtleitung“ des menschlichen Denkens und Handelns

herausgearbeitet. Einerseits übersteigt die absolute Transzendenz Gottes den menschlichen Verstand, so dass letztlich nur Gott selbst den Koran als unmittelbares ‚Wort Gottes‘ wirklich verstehen könne; andererseits wird die koranische Wahrheit ganz nach dem Satz des zu vermeidenden Widerspruchs aufgefasst, wie der Freiburger Religionswissenschaftler *Bernhard Uhde* hervorhob. Von der binären natürlichen Verstandeslogik herkommend werde das Kontradiktionsprinzip verletzt, wenn vom absoluten und universalen einen Gott aller Menschen die ‚Erwählung‘ eines einzelnen Volkes (im Judentum) oder die ‚Zeugung‘ des einzigen Sohnes (im Christentum) ausgesagt wird. Aber auch die christliche Forderung zur ‚Feindesliebe‘ erscheine kontradiktorisch, und selbstwidersprüchliche Aussagen widersprüchen wiederum der Barmherzigkeit Gottes.

Der Islam versteht sich so als erweiterte Wiederherstellung der in Judentum und Christentum ergangenen Offenbarung im Sinn einer Korrektur, indem das Nicht-Widerspruchs-Prinzip als Prinzip von allem menschlichen Handeln wieder zur alleinigen Geltung gebracht wird. Judentum und Christentum können aber insofern toleriert werden, als alle herrscherliche Gewalt Gott zukommt und er somit nicht wollen kann, dass es nur *eine* Reli-

gion gibt, denn sonst gäbe es auch nur eine. Folglich kann es im Religiösen eigentlich keinen Zwang geben. Allerdings sei Gewaltanwendung im *Notwehrfall* zur Verteidigung des Schwächeren geboten, was – worauf Uhde besonders hinwies – auch den Eroberungskrieg als ‚Präventiv-Verteidigung‘ rechtfertigen könne.

(Selbst-)Vergegenwärtigung Gottes

Das Judentum charakterisierte der Religionsgeschichtler als die Religion des Unterscheidens (von den anderen Völkern) und des Nicht-Mischens (zahlreiche Mischverbote beim Essen und Sich-Kleiden), weil der Mensch nur am Unterschied die Wahrheit erkenne. Zugleich sei das Judentum die Religion der in Kult und Fest vergegenwärtigten Geschichte mit

Gott, deren Wahrheit nicht mit der historischen Wirklichkeit in eins gesetzt werden dürfe. Vielmehr gehe es um den intensiven, identischen Bewusstseinsdruck der geglaubten Geschichte, dessen Intensität das ‚geschehene‘ Heil gegenwärtig sein lasse.

Demgegenüber vergegenwärtigt sich im Christentum Gott selbst in Jesus Christus für alle Menschen auch gegen die Disposition des Empfängers als der absolut Vollkommene und so als der absolut Eine, was sich der Verstandeslogik vollkommen entzieht. Bei vollkommener Gerechtigkeit greift der Satz vom ausschließenden Widerspruch nicht mehr: „In der Liebe wird der Gegensatz zum Unterschied reduziert und dadurch relativiert.“ Wenn Gott als Liebe in der endlichen Welt erscheint, dann ist dies folglich allein trinitarisch

denkbar. „Als absolute Einheit sind Gott als ‚Vater‘ und Gott als ‚Sohn‘ dem menschlichen Begreifen unzugänglich, weshalb nur durch die Sendung des ‚Heiligen Geistes‘ ein Wissen von Gott begründet werden kann (durch ‚Pfingsten‘ wird die Bedeutung von ‚Ostern‘ erkannt). Der so erfasste trinitarische Gott vermittelt seine Selbstoffenbarung durch die Kirche über die Zeiten hinweg.“

Herrscherliche Gewalt als Dienst

Die absolute und universale Wahrheit der Heilstat Christi findet ihren Ausdruck aber auch schon zu allen Zeiten und an allen Orten (Theorie vom „*Logos spermatikos*“; Lehre vom „anonymen Christen“). Diesem weit gefassten Toleranzbegriff scheint der „Missionsbefehl“ des Auferstandenen entgegenzustellen; doch ist, wie Uhde hervorhob, verletzende Gewalt auch zur Selbstverteidigung im Christentum an sich vollkommen ausgeschlossen: Die herrscherliche Gewalt Gottes ist „ausschließlich als Dienst zu verstehen“, die Interpretation des ‚gerechten Krieges‘ als ‚heiliger Krieg‘ ist folglich ein „historischer Irrweg“.

Nur mehr knapp konnte Uhde das Wahrheitsverständnis der in-



Szene aus dem „Nathan“ im Hof der Klosteranlage

dischen Geisteswelt und des Buddhismus behandeln, das von der Vorstellung von einem unveränderlichen, mit sich identischen Lebenskern in allen Wesen ausgeht. Diesen gelte es, in der ‚Willenlosigkeit‘ (Begierdefreiheit) aus der Kausalität des Erscheinenden, dem Rad der Wiedergeburten, zu befreien, indem die Identität von Brahman und Atman (Lebenskern) erkannt werde – buddhistisch gesteigert in der Erkenntnis, dass es keinen Lebenskern und keine Wiedergeburten gibt.

Kritik der bloßen Vernunft

Thomas Rutte, Hochschulseelsorger und Lehrbeauftragter für Katholische Theologie in Heidelberg, wandte sich in seiner „Kritik der bloßen Vernunft“ gegen die Absicht Immanuel Kants, die Vernunft zu begrenzen, um dem Glauben Platz zu schaffen. Eine solche Begrenzung sei unangemessen und führe zu einer „Durchmoralisierung des

christlichen Glaubens“, der keinen inneren Anschluss mehr an die Vernunft finde. Zu kritisieren sei ebenso die „Theorie des bloßen Glaubens“, wie sie Karl Barth formuliert habe. Kern des Vernunftbegriffs sei nicht, Wesensstrukturen für das sachhaft orientierte, objektivierende naturwissenschaftliche Erkennen zu entdecken, sondern ein personales, kommunikationstheoretisches Verständnis der Vernunft.

Dieser Vernunft gehe es nicht um die Domestizierung des Individuellen und Zufälligen unter allgemeine und notwendige Gesetze, sondern um Hinordnung auf das unverfügbar Andere, das sich dem erkennenden Zugriff entzieht. Gegenüber diesem unverfügbar Anderen, also Gott in seiner unbegreiflichen Einheit und unableitbaren Freiheit, bleibe theologische Rede immer analog und ungesichert. Wenn Gottes Handeln auch einerseits keinem Kriterium der

Notwendigkeit gehorcht, so entspricht es doch andererseits seinem Wesen, das heißt der Liebe. Deshalb dürfe Gottes Wille nicht als „absolute grundlose Macht“ gedeutet werden.

Rutte wies der Theologie die Aufgabe zu, gegenüber einer Grundtendenz der Religion, fundamentalistisch zu werden, notwendige Unterscheidungen vorzunehmen, so beispielsweise die Differenz von staatlicher und kirchlicher Gewalt oder von Legalität und Moralität (die der Islam aufheben wolle). Das Christentum sei politisch ursprünglich „relativ indifferent“, zumal es sich auch nicht auf ein bestimmtes Territorium („Land“) begrenzen lässt. Als Reich des Geistes und der Freiheit übersteige die Ordnung in Christus, wie sie die Kirche repräsentiert, die politische Welt des Gesetzes und Israel als völkische Größe.

Unbedingter Wahrheitsanspruch

Mit der Einsicht, dass Religionen einen unbedingten Wahrheitsanspruch erheben müssen, wandte sich Rutte gegen einen ‚Verflüssigung‘ dieses Anspruchs bei dem Heidelberger Religionswissenschaftler Jan Assmann. Die monotheistischen Religionen sind aber deshalb nicht schon an sich gewaltträchtig. Vielmehr sei es ihre Stärke, die prinzipielle Gleichwüdig-

6.–9. August

Weingarten

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten/in:

Prof. Dr. Hanna-Barbara

Gerl-Falkovitz, Dresden

Thomas Gutknecht, Lichtenstein

Dr. Thomas Petersen PD, Heidelberg

Dr. Thomas Rutte, Heidelberg

Prof. Dr. Bernhard Uhde, Freiburg

keit aller Menschen als Personen zu garantieren. Nicht minder wichtig sei die Garantie der (positiven wie negativen) Religionsfreiheit.

Die Entwicklung des Gedankens der Religionsfreiheit und ihr Recht stellte der Heidelberger Philosoph Thomas Petersen dar, der auch den Vernunftbegriff in der Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. „Glaube, Vernunft und Unversität“ behandelte („Nicht vernunftgemäß Handeln ist dem Wesen Gottes zuwider“). Angezielt werde darin eine (spannungsreiche) Harmonie von Glaube und Vernunft in der Weisheit, die – schon im Alten Testament eine zentrale Rolle spielend – nicht dem Vorwurf der „Hellenisierung“ des biblischen Glaubens ausgesetzt werden dürfe.

Der griechische Vernunftbegriff



Prof. Bernhard Uhde

Prof. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz



etwa bei *Aristoteles* umfasse fünf Eigenschaften: ‚handwerkliche‘ Kunst, ‚kluges‘ Denken in der Welt des Handelns, ‚Einsicht‘ in die ersten Prinzipien, ‚Weisheit‘ als Wissen um die inneren Zusammenhänge und ‚wissenschaftliches‘ Denken. Dessen Gegenstand sei das ‚Notwendige‘ und damit das Beweisbare und Lehrbare (wie in Mathematik und Geometrie). Der Glaube entspreche am ehesten der Tugend der Klugheit (*Phronesis*) als Fähigkeit zum Handeln in der zeitlich-veränderlichen, nicht-notwendigen Welt. Das auf Klugheit beruhende Wissen ist nicht beweisbar und seiner selbst nicht sicher.

Offenbarungs- und Vernunftwahrheit

Das Zerbrechen der mittelalterlichen Synthese von Glaube/Offenbarung und Vernunft in Neuzeit und Aufklärungsepoche steht im Hintergrund von Lessings relativierender Skepsis gegenüber der biblischen (‚historisch-zufälligen‘ oder ‚unsicheren‘) Offenbarungswahrheit. Lessing will sie daher in eine (notwendige) ‚Vernunftwahrheit‘ überführen als Ausdruck des ‚ewigen

Evangeliums der Vernunft“ (gemäß der ‚trinitarischen‘ Geschichtsvorstellung des *Joachim von Fiore*: auf die alttestamentliche Epoche des ‚Vaters‘ und die neutestamentliche des ‚Sohnes‘ folgt schließlich die Epoche des ‚Geistes‘). Zunehmende Mündigkeit (gegenüber den kirchlichen Autoritäten), Rationalität und Humanität durch Erziehung und Bildung einerseits, durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt andererseits charakterisieren das neuzeitliche Denken, das zwar (horizontale) Wissens-Autorität, aber nicht mehr auf Offenbarung und Tradition beruhende (vertikale) Pflichten-Autorität anerkennt, wie *Thomas Gutknecht* herausarbeitete.

Ihm zufolge verhilft bei Lessing nicht mehr die Religion dem Menschen zur Menschlichkeit, vielmehr müsse umgekehrt der einzel-

ne Mensch seiner jeweiligen Religion „zu Hilfe kommen“, indem er durch seine Liebestaten praktisch deren Glaubwürdigkeit ‚beweist‘. Der Gründer der Philosophischen Praxis („Logos-Institut“ Reutlingen) machte deutlich, dass die Relativierung aller religiösen unbedingten Wahrheitsansprüche der Universalisierbarkeit des Toleranzgebots gerade den Boden entzieht, weil dann Wahrheit letztlich nicht mehr von Illusion, Lüge, Irrtum, Täuschung oder Ideologie unterscheidbar wird.

Die Macht liebender Vernunft

Toleranz als Weise der zwischenmenschlichen Beziehung *im Hinblick* auf die Wahrheitsfrage setzte den Glauben an die unbedingte Würde jedes Menschen aufgrund der *gemeinsamen* Herkunft aller aus dem Willen des einen Schöp-

fers (als ‚Vater‘ aller Menschen) voraus. Der gemeinsame Boden des Menschseins trage aber nicht aus sich selbst („Der Weg von der Toleranz zur Verachtung des anderen war immer sehr kurz“), sondern nur dann, wenn der letzte Grund der Wirklichkeit selbst liebende Vernunft und vernünftige Liebe ist, die erst „den Dialog ermöglicht“.

Dagegen ist eine bloße Vernunft, „die dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, unfähig zum Dialog der Kulturen“, wie Gutknecht mit den Worten des Papstes aus seiner Regensburger Rede sagte. Der Dialog aber „ist nur die Form, das Dialogische das Wesen des Gesprächs. Dialog zielt auf Verstehen, Verstehen mündet in Sym-Pathie. Hat die Macht der Liebe genügend ‚innewohnende Autorität‘ für uns?“

Die Leiterin der Hauswirtschaft,
Sonja Thaler-Dietmayer,
präsentiert das festliche Buffet

Teilnehmer der Sommerwoche bei
der Aufführung des „Nathan“



Weibliche Bilder der Transzendenz?



Unter dem Titel „Weibliche Bilder der Transzendenz? Mann und Frau in Buddhismus und Christentum“ beschäftigte sich die 7. Dialogtagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der evangelischen Akademie Bad Boll und der Deutschen Buddhistischen Union Mitte Oktober mit den unterschiedlichen Vorstellungen zum Sinn des Mann- und Frauseins in beiden Religionen. Eine der hebräischen Sprache nachdenkende Deutung des grundlegenden Textes der ersten biblischen Schöpfungserzählung Gen 1,27 („und schuf sie männlich und weiblich“) gab die Religionswissenschaftlerin Dr. Eva Johanna Schauer (Hannover), die nachfolgend in Auszügen dokumentiert wird.

Bei der Erschaffung des Menschen heißt es: „Elohim schuf den Menschen in seinem Bild ..., und schuf sie männlich und weiblich“ (Gen1,27). Elohim (Gott) ist ein Mehrzahlwort. Es drückt aus, dass Elohim zwar einer ist, denn es heißt „sein Bild“, aber dennoch ist

in dem Einen eine Vielzahl enthalten, die aber in ihrer Gesamtheit vollkommen ist. Der Mensch ist ebenfalls als „Mehrzahl“ geschaffen – der Zweierheit männlich und weiblich.

Männlich heißt im Hebräischen „*zachar*“, was auch erinnern, gedenken bedeutet. Der Vorgang der Erinnerung findet im Kopf, im geschlossenen Raum, im Dunkel statt. Aber Erinnerung braucht immer einen äußeren Anlass oder Anstoß. Das, woran man sich erinnert, woran man gedenkt, muss schon da sein. Weiblich heißt „*nekewah*“, was eigentlich soviel wie „die Perforierte“ bedeutet. Das „Loch“ der Perforation bietet nicht nur einen Einblick in ein Inneres, sondern ist auch ein Durchgang nach draußen. Zur Perforation gehört auch immer ein Gegenstand, der perforiert werden kann. *Nikwah* heißt zum Beispiel der Tunnel. Deshalb verbindet man mit *nekewah* auch den Begriff der Hülle, was eigentlich bereits eine Deutung ist. Dahinter steht natürlich das Bild von Schwangerschaft und Geburt.

*Der weibliche Buddha Tara:
Die Retterin aus Gefahren*

„Weiblich“: Bild der Schöpfung

Nekewah bedeutet das Zerbrechen eines geschlossenen Systems, das bei *zachar*, beim Erinnern, noch in vollkommener Ganzheit existiert. *Nekewah* bedeutet den Anlass, den Anstoß des Erinnerns. *Nekewah* ist das, was schon da ist, das, was als *zachar* erinnert werden kann. *Nekewah* ist Bild für die geschaffene Schöpfung im Gegensatz zur gedachten Schöpfungs-Idee, *zachar*.

Zachar we nekewah sind somit auch ein Bild für Ewigkeit und Zeit. Mit anderen Worten: Männlich und weiblich sind in der Schöpfungsgeschichte Synonyme für einen Vorgang, der innen und außen beschreibt, oder Tag und Nacht, oder oben und unten, Bild für einen Prozess, den Gott in der Schöpfung initiiert hat und erfahrbar macht.

Die sichtbaren biologischen Merkmale von Mann und Frau – das Glied des Mannes, das in die Frau eindringt, die Frau, die den Mann empfängt, deren Lebensrhythmus vom Mond (Monat) geprägt wird – haben in den archaischen Kulturen Allegorien für das männlich-weibliche Spannungsfeld reifen lassen, die sich so indirekt auch aus der Schöpfungsgeschichte entfalten. Männlich ist ein *Bild* zum Beispiel für innen, für Tag, zu dem die Sonne gehört, für oben, aktiv, Kopf, Geist, Fülle, während

weiblich ein *Bild* für außen, Nacht und Mond, unten, passiv, Leib und Leere, Natur und vieles andere ist. „Yin und Yang“ ist ein perfektes System dieser Symbole und ihrer vieldeutigen Bereiche.

Der allmächtige Gott heißt im Hebräischen schadai. Ganz wörtlich bedeutet dies: meine Brüste, genau wie eine Frau von ihren Brüsten spricht.

Symbole: keine Wertigkeit

Die Symbole kennzeichnen (auch wenn sie leider teilweise dazu missbraucht wurden) keine Wertigkeit von Mann und Frau, sondern sind ein Bild – und nur ein Bild – von der Vielheit in der Einheit, von der Gegensätzlichkeit der Welt, die nur als Ganzheit und in Durchdringung beider Pole existieren kann.

In diesem ganzheitlichen Sinne „männlich und weiblich“ ist der Mensch auch Bild von Elohim. Beweis für diese These bietet ein interessantes Rechenexempel: Im Hebräischen entspricht jeder der 22 Buchstaben auch einem Zahlenwert. Wörter und Ausdrücke mit gleichem Zahlenwert stehen nach Meinung der Rabbinen und später besonders der Kabbalisten

in einem engen Zusammenhang – um nicht zu sagen Spannungsfeld. Bildet man den Zahlenwert von *zachar*, so erhält man 227 (überrigens auch der Zahlenwert von *baracha*= Segen); der Zahlenwert von *nekewah* ist 157, zusammen 384. Einfach so nebeneinander hat dieser Zahlenwert keine Entsprechung. Fügt man aber das *we* (und) dazwischen, das den Wert 6 hat, so ergibt der Verbund der Pole ‚weiblich und männlich‘ in der Summe den Zahlenwert 390. Das entspricht dem Zahlenwert von *schamajim*, die Himmel. Himmel ist ein anderes Wort für Gott, eine Umschreibung für Transzendenz.

Himmel: männlich und weiblich

Im jüdischen Talmud gibt es noch einen anderen Hinweis auf die Zusammengehörigkeit von männlich und weiblich in Gott: Der allmächtige Gott heißt im Hebräischen *schadai*. Ganz wörtlich bedeutet dies: meine Brüste, genau wie eine Frau von ihren Brüsten spricht. Am Jom Kippur, so heißt es, erschien der Allmächtige mit Brüsten hinter einem Schleier im Allerheiligsten des Tempels. Der Schleier war nicht dazu da, um den Anblick schamhaft zu bedecken, sondern um den männlich-weiblichen Allmächtigen als unsichtbar und sichtbar zugleich zu beschreiben, eine Eigenschaft, die auch dem Erinnern

12.–14. Oktober

Hohenheim

42 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Brigitte Furche, Stuttgart

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Vajramala Sabine Thielow,

Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Referent/innen:

Pfarrer Hartmut Günther,

Burgstetten

Dr. Adelheid Herrmann-Pfandt,

Marburg

Dr. Eva Johanna Schauer,

Hannover

und der Öffnung – im weiteren Sinn dem Geist und dem Leib zugesprochen wird. Der Schleier bildet sozusagen die Grenze zwischen Transzendenz und Immanenz.

Das Wortpaar *zachar we nekewah* ist der Schöpfungsgeschichte vorbehalten. Wenn im weiteren Verlauf der Bibel von männlich und weiblich, Mann oder Frau gesprochen wird, werden andere Wörter gebraucht. *Zachar* und *nekewah* werden die Bezeichnung für das grammatische Geschlecht der Wörter. Im Hebräischen gibt es nur das männliche und weibliche Wortgeschlecht. Gottes Wort, die Thora, Gottes immanente offenbarte Form, erscheint als Vielheit aus männlich und weiblich, als sein Himmel. Eva Johanna Schauer

Christus, Osiris und Re



Im Zusammenhang mit der Großen Landesausstellung „Ägyptische Mumien – Unsterblichkeit im Land der Pharaonen“ in Stuttgart wurde im Tagungszentrum in Hohenheim die Frage behandelt, inwieweit das christliche Credo auch altägyptische Wurzeln hat. Der Alttestamentler Manfred Görg und die Kunsthistorikerin Sabine Lutzeier beleuchteten die Hintergründe und zeigten vielfältige Bezüge auf. Nachfolgend fasst Professor Görg Kernaussagen seiner beiden Vorträge zusammen.

Im Zentrum christlicher Theologie steht der Glaube an den Schöpfergott, der durch sein Wort unsere Wirklichkeit ins Leben gerufen hat und in Jesus Christus sein uranfängliches Wort Fleisch werden ließ. Der Anfang des Prologs zum Johannesevangelium nimmt unzweideutig auf den Beginn der jüdischen Thora im ersten Kapitel des Buches Genesis Bezug. Die Rede vom „Logos“ greift überdies Einsichten des jüdischen Philosophen *Philo von Alexandria* auf, der das biblische Bekenntnis mit der hellenistischen Sprachwelt zu verbinden sucht. In der Stadt Alexandria bestand in griechisch-römischer Zeit ein enger Kontakt zum nahen Kultort Memphis, der ägyptischen Hauptstadt des Alten Reiches, in der der Gott Ptah als Hauptgott verehrt wurde.

In Memphis wurde die besondere Vorstellungswelt um Ptah entfaltet und Anfang des 8. Jahrhunderts v. Chr. in einer Steininschrift dokumentiert (das sogenannte „Denkmal der memphitischen Theologie“). In diesem Text wird Ptah als Wortschöpfer vorgestellt, der alle Wirklichkeit im „Herzen“ erdenkt und mit der „Zunge“ ausspricht. Die Vorstellung vom schöp-

ferischen Wort wurde von Jerusalemer Priestern rezipiert und der eigenen Darstellung in Genesis 1 zugrunde gelegt.

Die memphitische Theologie blieb bis in die griechisch-römische Zeit Alexandriens lebendig. Der „Wort-Gott“ Ptah wird auf unzähligen Dokumenten mit einem menschlichen Gesicht dargestellt und erhält meistens die Attribute „Herr des Lebens“ oder „mit dem freundlichen Gesicht“. Die Pharaonen Ägyptens, seit dem Alten Reich mit dem Titel „Sohn Gottes“ versehen, führen sehr häufig das Epitheton „Geliebt von Ptah“ in ihren Namen.

Herr über Leben und Tod

Partnergott des Ptah ist der Totengott Sokaris (Sokar), der mit Ptah ausgetauscht und identifiziert werden konnte, so dass der „Wort-Gott“ zugleich als Herr über Leben und Tod fundamentale Verehrung fand. Eine Erweiterung seiner Kompetenz erfuhr Ptah-Sokaris durch die Ineinsetzung mit dem gesamtägyptischen Gott Osiris, der als Todes- und Auferstehungsgott schlechthin gelten konnte und in Ägypten als „Erster der Westlichen“, das heißt der Toten (vgl. Kol

1,18) programmatische Bedeutung für den Weg des Menschen vom Tode zum Leben gewonnen hatte. Bis in die griechisch-römische Zeit Ägyptens hinein war der Glaube an die Zusammengehörigkeit der drei Gottheiten Ptah-Sokar-Osiris so lebendig, dass diese Gruppe in einer einzigen Statue vereinigt dargestellt wurde und im Volksglauben so beliebt war, dass man sie den Toten bei der Bestattung mitgeben konnte.

Aus der Vorgeschichte der christologischen Theologie ist die ägyptische Vorstellung vom Wortgott Ptah in Verbindung mit dem Totengott Sokar und dem Todes- und Auferstehungsgott Osiris nicht wegzudenken. Der in Jesus Christus menschengewordene Gott, der vom Tod auferweckt und durch seine Auferstehung erhöht worden ist, findet in der ägyptischen Glaubenswelt einen programmatischen Vorläufer mit der Konzeption des Ptah-Sokar-Osiris und der Vorstellung vom Herrn über Leben und Tod. Die christliche Theologie führt die ägyptische insofern weiter, als sie den Prozess der Rechtfertigung und Auferstehung jedes glaubenden Menschen bereits in diesem Leben beginnen lässt.

24.–25. November
Hohenheim,
78 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referent/in:
Prof. DDr. Manfred Görg,
München
Sabine Lutzeier M. A., Stuttgart



Prof. Manfred Görg

Ägyptisches Trinitätsmodell

Auf der trinitarischen Konzeption (Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist) beruht die Gestalt des apostolischen und ökumenischen Credo der Christen. Dass im Glauben an die Einheit der drei göttlichen Personen die göttliche Einheit in der Vielfalt bekannt wird, berührt sich in wesentlichen Punkten mit dem mythologischen Modell, das in Ägypten in Beziehung auf die Hochgötter Re-Harachte (von Heliopolis), Ptah (von Memphis) und Amun (von Theben) entwickelt worden ist.

Diese Hochgottheiten sind in besonders eindrucksvoller Weise im Allerheiligsten (Naos) des Großtempels von Abu Simbel dargestellt, wo sie als sogenannte „ramessidische Reichstriade“ zusammen mit dem vergöttlichten Pharao Ramses II. thronen. In dieser Konstellation sitzt der Pharao auf der rechten Seite des erhabenen Weltgottes Re-Harachte, um als „Sohn

Gottes“ zugleich einbezogen zu werden in die geheimnisvolle Dreieinheit der Hochgötter, von denen Re-Harachte von Heliopolis (mit der Sonnenscheibe auf dem Kopf) den „Vater-Gott“ schlechthin, Ptah von Memphis den „Wort-Gott“, Amun von Theben (mit der Federkrone) den „Geist-Gott“ (von den Griechen mit „Pneuma“ wiedergegeben) repräsentiert.

Das reichhaltige Liedgut der Kultgesänge in Ägypten, in vieler Hinsicht mit den Psalmen der Bibel (im besonderen Blick auf die Bildsprache) vergleichbar, bietet im 300. Lied der berühmten Hymnensammlung von Leiden eine spezielle Verherrlichung der göttlichen Trinität:

„Drei sind alle Götter: Amun, Re und Ptah, denen keiner gleichkommt.

Der seinen Namen verbirgt als Amun, er ist Re im Angesicht, sein Leib ist Ptah ...

Leben und Tod sind bei ihr (das

heißt der Dreiheit) für jedermann: Einzig er allein, Amun, zusammen mit Re (und Ptah) zu dreien verbunden.“

(Übersetzung nach J. Assmann, *Ägyptische Hymnen und Gebete*, Freiburg/Göttingen 1999, S. 333f.)

Pharao – geliebt von Ptah

Das ägyptische Trinitätsmodell ist bis in die griechisch-römische Zeit trotz des Aufkommens neuer Götternamen wie Sarapis die tragende und beherrschende Form der Zusammenschau der Göttlichkeit geblieben, wie nicht zuletzt die Herrschertitulatur der Ptolemäerkönige in deren offiziellen Dokumenten beweist. Während die ägyptische Trinitäts-Theologie den Pharao als „Sohn Gottes“ auf die gleiche Ebene wie die Reichstriade setzt, ihn aber (noch) nicht ausdrücklich mit Ptah, dem „Wort-Gott“, identifiziert, wohl aber als „Geliebt von Ptah“ herausstellt, legt die Glaubensgeschichte der Alten Kirche nach langwierigen Auseinandersetzungen sowohl die Definition der göttlichen Einheit in drei Personen (Konzil von Nizäa, 325) wie auch die Identität des Gottessohnes Jesus Christus mit dem menschgewordenen Wort Gottes fest (Konzil von Chalkedon, 481). So wird in der Christenheit Jesus Christus als „wahrer Gott und wahrer Mensch“ glaubend bekannt.

Die Träger der Vermittlung der alltäglichen Theologie vom Gottmenschentum des Pharao und der trinitarischen Struktur des göttlichen Wesens sind wahrscheinlich im frühchristlichen Mönchtum Ägyptens und dessen Kontakt mit dem Tempelpriestertum zu sehen, wobei das Mönchtum den Patriarchen von Alexandria wie Athanasios und Kyrillos beratend zur Seite gestanden haben wird.

Manfred Görg

Aus der Vorgeschichte der christologischen Theologie ist die ägyptische Vorstellung vom Wortgott Ptah in Verbindung mit dem Totengott Sokar und dem Todes- und Auferstehungsgott Osiris nicht wegzudenken. Der in Jesus Christus menschgewordene Gott, der vom Tod auferweckt und durch seine Auferstehung erhöht worden ist, findet in der ägyptischen Glaubenswelt einen programmatischen Vorläufer.



Ist die Seele eine bloße Illusion?

Der Werbetext von Eugen Drewermanns Seelenbuch bringt die naturalistische Herausforderung auf den Punkt: Es scheint so zu sein, dass die Naturwissenschaften den herkömmlichen Seelenbegriff entbehrlich machen. Die Naturwissenschaften stellen – nicht zum ersten Mal – bisherige Grundannahmen zum Selbstverständnis des Menschen unter Illusionsverdacht. Die Debatte um die Willensfreiheit ist dafür das bekannteste Beispiel. Doch hier wie dort steht der Naturalismus seinerseits im Verdacht, seine Grenzen zu überschreiten.

Um den Vorwurf des überzogenen Anspruchs zu prüfen, sind zunächst die einschlägigen Begriffe zu klären. Welchen Begriff hat der Naturalist von der ‚Seele‘, deren Existenz er zu bestreiten sucht? Näher betrachtet lassen sich Konflikte oft als Scheinkonflikte entlarven, ja, der Seelenbegriff bekommt sogar im interdisziplinären Gespräch eine neue Plausibilität – im Blick auf den Menschen als Individuum, aber auch im Blick auf die Evolution des Menschen und die Natur als Ganze. Josef

Quitterer, Leiter des Forschungsprojekts „Die Seele und die neue naturalistische Herausforderung“, zeigte vom aristotelischen Seelenbegriff her seine hohe Erklärungskraft für das Verständnis des Menschen – gerade im Dialog mit modernen neurobiologischen Erkenntnissen. Nachfolgend einige Auszüge aus seinem Vortrag:

Funktionsprinzip des lebendigen Körpers

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Annahme einer Seele bei Aristoteles keineswegs einen Dualismus impliziert. Aristoteles wendet sich ausdrücklich gegen die dualistische Konzeption Platons und lehnt sowohl die Annahme einer unspezifizierten

geistigen Substanz als auch die einer konkreten geistigen Entität ab. Die Seele wird von Aristoteles vielmehr als Funktionsprinzip des lebendigen Körpers verstanden. Um zu existieren, benötigt sie ebenso wenig eine besondere Existenzform, wie die Funktionsebene einer Art eine besondere Qualität der Existenz neben den materiellen Bestandteilen dieser Art erfordert. An anderer Stelle vergleicht Aristoteles die Realität der Seele und ihr Verhältnis zum Körper mit der Sehkraft und ihrer Beziehung zum physischen Organ des Auges.

Damasios realistische Bestimmung des Selbst als neurobiologische Repräsentation des dynamischen Gleichgewichts der verschiedenen Körperzustände zeigt eine Möglichkeit auf, wie auch angesichts der neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung von einer realen und kausal wirksamen Seele (oder einem realen Selbst) gesprochen werden könnte, ohne gleich in einen Substanz-Dualismus zu verfallen.

Die jüngsten Arbeiten von Damasio und anderen Fachleuten zeigen, dass ein adäquates Verständnis geistiger Prozesse nur im Zusammenhang mit der Repräsen-



tation körperlicher Veränderungen möglich ist.

Auf der anderen Seite lässt sich das Leib-Seele-Problem nicht auf ein mind-brain-Problem reduzieren, wie das in den letzten Jahrzehnten vor allem von naturalistisch gesinnten Philosophen nahegelegt wurde. Es ist sicher bemerkenswert, dass sich die jüngsten interdisziplinären Diskussionen im Bereich der Gehirnforschung in die Richtung einer Bestimmung des menschlichen Geistes bewegen, die der aristotelischen Seelenlehre sehr nahe kommt. Die mentalen Fähigkeiten können demnach nur verstanden werden vor dem Hintergrund der Gesamtorganisation des Organismus, in dem sie auftreten.

Erklärung des Gesamtverhaltens von Organismen

Die aristotelische Auffassung von der Seele als Lebensprinzip des organischen Körpers und vom intelligiblen Seelenvermögen als erster Entelechie des menschlichen Organismus erfährt auf diese Weise eine neue Aktualität. Die Annahme einer Seele liefert sozusagen ein funktionales Prinzip zur Erklärung des Gesamtverhaltens von Organismen. Bezogen auf die Neurobiologie heißt das, dass der

Ablauf der einzelnen neuronalen Prozesse auf der Ebene der Gehirntätigkeit allein völlig unverständlich bleibt. Erst wenn man den ganzen

An der Antwort auf die Frage nach der Seele hängt nichts Geringeres als der Sinn von Religion überhaupt.
Regine Kather

Organismus und seine funktionale Architektur in den Blick nimmt, lassen sich die einzelnen Prozesse in ihrer Relevanz für das kognitive Geschehen erkennen.

Bei Aristoteles kommt diese Aufhebung der Trennung zwischen dem geistig-mental auf der einen und dem biologisch-physikalischen Bereich auf der anderen Seite dadurch zum Ausdruck,

dass er die Seele die erste Entelechie des Körpers nennt. So ist zum Beispiel beim Menschen die Vernunftseele nicht nur für die höheren kognitiven Fähigkeiten verantwortlich, sondern sie bestimmt auch die grundlegenden physiologischen Prozesse des menschlichen Organismus. In der aristotelischen Auffassung wird die Seele sowohl zur Erklärung biologisch-physikalischer als auch mentaler Phänomene herangezogen.

Das Explanandum von Seele erweitert sich auf diese Weise auf das gesamte Erleben und Verhalten von Organismen. Die Annahme einer Seele bietet zudem eine Möglichkeit, wie die Alltagsintuition der personalen Identität mit der Erfahrung der Veränderung zusammen gedacht werden kann. Die Seele steht sozusagen für dasjenige in Mensch, Tier und Pflanze, das nicht den Veränderungen un-

terworfen ist, weil es ihnen als kausales Prinzip zugrunde liegt. Soweit der Vortrag von Josef Quitterer.

„Beseelung“ aus evolutiver Sicht

„Mit dem Spaten auf der Suche nach der Seele“ – so könnte man das Programm beschreiben, mit dem *Amei Lang* als Archäologin den Übergang vom Tierreich zum Menschen verfolgte und ‚Beseelung‘ aus evolutiver Sicht zu beschreiben versuchte. Was aber ist dann unter ‚Seele‘ zu verstehen? Mit dem Flyer zur Tagung konnte Lang sagen: „Die Seele ist Inbegriff von Identität und Personalität; sie ist das entscheidend Menschliche. Betrachtet man unter dieser Definition die archäologischen Befunde, so ist Bestattung als ein identitäts- und personenbezogener Vorgang ein klarer Hinweis auf Beseelung – der Homo sapiens neandertalen-

Referenten der Tagung: v.l.
Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler
Prof. Dr. Josef Quitterer
Prof. Dr. Amei Lang



23.–24. Juni
Weingarten
42 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten/innen:

Prof. Dr. Regine Kather,
Freiburg

Prof. Dr. Amei Lang,
München

Professor Dr. Hans-Dieter Mutschler,
Zürich

Prof. Dr. Josef Qwitterer,
Innsbruck

sis hatte eine Seele. Man kann aus dem Fehlen von Bestattungen älterer Homo-Formen wie des Habilis und des Erectus aber nicht schließen, dass sie noch nicht beseelt waren; es gibt erwiesenermaßen Bestattungsformen, die archäologisch nicht nachweisbar sind. Der Schluss ex silentio ist daher nicht statthaft.

Die Kunstäußerungen des Homo sapiens sapiens sind zweifellos ein Ausdruck von Identität und Persönlichkeit – die eindeutig schamanistischen Bestandteile sprechen dafür. Ein nicht-archäologisches Indiz ist hingegen die Sprache.

Symbolhafte Sprache

Die nichtmenschlichen Primaten kommunizieren akustisch zur Regulierung und Kontrolle sozialer

Prozesse. Das ist Voraussetzung für eine Sprachevolution. Daraus entwickelte sich eine lautliche Interaktion, das Ausgangssubstrat für eine Symbolsprache. Dieses Substrat war auf jeden Fall beim Homo erectus gegeben. Ob er bereits eine symbolhafte, auf hohem kognitivem Niveau angesiedelte Sprache hatte, wird kontrovers diskutiert. Sie kann aber wohl bejaht werden, jedenfalls für die späten Menschen dieses Typs.

Sicher ist dies für den Neandertaler; das Zungenbein des Menschen von Kebara spricht für eine motorisch ausgereifte Artikulationsfähigkeit. Symbolhafte Sprache geht mit einem Bewusstsein von Persönlichkeit und Identität zusammen. Auch hier sind wir wieder beim Neandertaler angekommen. Der langandauernde Prozess dorthin allerdings begann mit dem Homo habilis, dem ersten Menschen. Insofern kann man Beseelung durchaus als evolutiven Prozess verstehen (so wie die gesamte Schöpfung).“

Beseelung der Natur?

Will der Naturphilosoph Hans-Dieter Mutschler eine neue Gajatheorie verbreiten, wenn er den Seelenbegriff auf die Natur überträgt? Mutschler führte aus:

„Die Frage, ob die Natur beseelt sei, scheint etwas weit hergeholt. In der heutigen Leib-Seele-Debat-

te geht es darum, ob der Mensch emergente Qualitäten hat, die über das hinausgehen, was die Naturwissenschaften beschreiben. Viele bejahen diese Frage, glauben aber,

Fasst man den Begriff der ‚Seele‘ nicht zu präventiv, dann kann man auch mit Aristoteles von einer ‚Beseeltheit der Natur‘ sprechen, die natürlich graduell sein wird.

Hans-Dieter Mutschler

dass der Rest des Existierenden rein naturwissenschaftlich behandelt werden kann.

Allerdings gibt es seit einiger Zeit eine lebhaft diskutierte Diskussion um den ‚Geist der Tiere‘. Auch wenn man auf der Differenz zwischen Mensch und Tier besteht, so scheinen doch zumindest die empfindsamen Lebewesen Eigenschaften wie Gefühle zu haben, von denen man nicht sieht, weshalb sie beim Menschen unreduzierbar sein sollten, beim Tier aber nicht. Fasst man den Begriff der ‚Seele‘ nicht zu präventiv, etwa im Sinn einer ‚Unsterblichkeit der Seele‘, sondern im Sinn von Aristoteles als dasjenige Prinzip der Lebewesen, das ihre spezifischen Leistungen

ermöglicht, dann kann man auch mit Aristoteles von einer ‚Beseeltheit der Natur‘ sprechen, die natürlich graduell sein wird.

Lehnt man ein solches Konzept ab, dann ist nicht ersichtlich, wie der Mensch mit seinen emergenten Eigenschaften aus der Natur hervorgegangen sein soll. Er müsste in diesem Fall durch ein analogieloses Mirakel ins Dasein getreten sein.“

Seele

- *Seele ist dasjenige Prinzip der Lebewesen, das ihre spezifischen Leistungen ermöglicht. (Aristoteles)*
- *Seele ist die Offenheit zur Transzendenz (vom Menschen her gedacht).*
- *Seele ist die Unmittelbarkeit zu Gott, individuelle Beseelung als Ausdruck des Gewolltseins und Bejahtseins des einzelnen Menschen (von Gott her gedacht).*

Schöpfung, Intelligent Design oder was?

Seit Kardinal Christoph Schönborn 2005 in der New York Times den umstrittenen Artikel „Finding Design in Nature“ platziert und damit – gewollt oder ungewollt – einen Schulterchluss mit der US-amerikanischen Intelligent-Design-Bewegung signalisiert hat, aber auch seit Papst Benedikt XVI. in einer Audienz am 9. November 2005 von „intelligent design“ sprach, vermeinten viele einen kirchenamtlichen Rückschritt hinter die versöhnliche Haltung Johannes Pauls II. wahrzunehmen.

Nun erschien im Frühjahr 2006 unter dem Titel „Schöpfung und Evolution“ die Dokumentation einer aufsehenerregenden Tagung, auf welcher der Papst dieses Konfliktfeld mit seinem Schülerkreis diskutiert hat. Das Buch war Anlass zu einem „aktuellen Fenster“ der Akademie. Als Referenten konnten zunächst zwei Teilnehmer der Papst-Tagung gewonnen werden: der Naturwissenschaftler *Peter Schuster* (Wien) und der Philosoph *Robert Spaemann* (Stuttgart). Zusammen mit zwei katholischen Theologen, *Wolfgang Beinert* (Pentling) und *Ulrich Lüke* (Aa-

chen), sowie dem protestantischen Theologen *Dirk Evers* (Tübingen) diskutierten sie die Stellung der katholischen Kirche zur Evolutionstheorie. Drei Grundfragen standen dabei im Vordergrund:

- Stellt der Papst die Evolutionstheorie in Frage?
- Legt sich die Kirche auf die umstrittene Theorie vom „intelligenten Design“ fest?
- Ist es für ein Bündnis zwischen Theologie und Evolutionstheorie noch zu früh?

Den Ausgangspunkt markiert der naturwissenschaftliche Beitrag. Peter Schuster ist Universitätsprofessor für Theoretische Chemie an der Universität Wien und Präsident der Österreichischen Akademie

der Wissenschaften. Dass Schuster zusammen mit Nobelpreisträger *Manfred Eigen* Beiträge über die Entstehung des Lebens publiziert hat, sei deshalb an dieser Stelle erwähnt, weil der Übergang vom Nichtlebenden zum Leben nicht ungerne theologisch vereinbart wird. Wo nun sieht Peter Schuster theologische Anknüpfungspunkte?

Molekulargenetischer und morphologischer Stammbaum

Peter Schuster eröffnet die Tagung mit einer Bestandsaufnahme der Evolutionstheorie. Dass Evolution stattgefunden hat, weiß Schuster plausibel zu belegen. Das über-

zeugendste Argument für Evolution liegt in der Tatsache, dass der Stammbaum, der sich aus der Morphologie der Lebewesen rekonstruieren lässt, mit dem Stammbaum übereinstimmt, der sich molekulargenetisch – also völlig unabhängig vom morphologischen Stammbaum – rekonstruieren lässt.

Nur hartgesottene Gegner werden das ‚Dass‘ der Evolution bezweifeln. Aber wie steht es mit den Mechanismen der Evolution? Ist die Entwicklung hin zu immer komplexeren Lebewesen auf natürlichem Wege erklärbar (Selbstorganisation)? Schuster trat dem

v.l.: *Robert Spaemann, Wolfgang Beinert, Heinz-Hermann Peitz, Ulrich Lüke, Dirk Evers, Peter Schuster*



grundlegenden Argument entgegen, Komplexität könne nicht aus Einfachem entstehen, indem er auf so genannte zelluläre Automaten hinwies. Bei diesen entstehen aus einfachen Anfangsbedingungen komplexe, dynamische Muster, die sogar „zweckorientiertes Verhalten vortäuschen können“.

Jeder Schlag ein Treffer

Die evolutionäre Landschaft liegt bildlich gesprochen zwischen einem ebenen Golfplatz, auf dem ungezielte Schläge (spricht: Mutationen) nie das Loch erreichen werden, und einem Trichter, bei dem jeder Schlag ins Ziel führt. Auf diese Weise bringt die Selektion eine Richtung in den zufälligen Mutationsprozess. Um philosophischen Begehrlichkeiten vorzubeugen, ist darauf hinzuweisen, dass in der Perspektive des Neodarwinismus diese Zielgerichtetheit nicht als Triebkraft, sondern lediglich als Ergebnis des Evolutionsvorganges

verstanden wird (Teleonomie statt Teleologie).

Bei der Beschreibung der Evolutionsmechanismen spielt in kontroversen Diskussionen immer wieder eine Rolle, dass in der Evolution große Schritte und Stufen zu höheren Komplexitätsebenen lokalisierbar sind. Stufen stehen allerdings nicht für kausale Diskontinuität, so als bräuchte man hier eine zusätzliche, externe Erklärung. Die zur Erklärung der Stufen benötigten Zusatzmechanismen gehören sämtlich dem Gegenstandsbereich der Naturwissenschaft an. Es ist dies zum Beispiel die Kooperation früherer Konkurrenten, die sich auf höherer Ebene zu einer organisierten Einheit zusammenschließen, die dann wieder den darwinschen Mechanismen ausgesetzt ist.

Schmalere Korridor – viele Nadelöhre

In den Schlussbemerkungen macht Schuster unmissverständ-

lich klar, dass die Evolution als ein Prozess beschrieben werden kann, „der nach den Naturgesetzen abläuft und der keiner Intervention von außen bedarf“. Nicht die Suche nach möglichen Interventionen von außen sollte – Schuster zufolge – den Brückenschlag zur Theologie bilden, sondern vielmehr der Gesamtverlauf der Evolution, die es auf faszinierende Weise geschafft hat, durch viele Nadelöhre den „schmalen Korridor“ vom Urknall zum Menschen zu durchschreiten.

Kann der Philosoph Robert Spaemann, der sich seit Jahrzehnten mit dem Erklärungsanspruch der Evolutionstheorie auseinandergesetzt hat, den Brückenschlag annehmen? Auf der einen Seite kommt Spaemann dem Naturwissenschaftler entgegen, insofern er nicht oberflächlich an Lücken anknüpft. Entscheidendes Beziehungsmodell ist für den Philosophen die Doppelcodierung: Es

gibt materielle Träger, die Informationen in doppelter Weise enthalten können. So kann ein funktionaler Code die Entstehung von Dingen verstehen lassen und ein zweiter Code kann eine ganz andere Botschaft enthalten.

Zwei verschieden codierte Botschaften

Spaemann veranschaulicht die Doppelcodierung mit einer Violinsonate von Bach, die nach kabbalistischer Entschlüsselung der Noten einen lateinischen Text hergibt. Die Musik der Sonate ist ein in sich stimmiges und sinnvolles Ganzes. „Wer aber einem Gerücht folgend vermutet, dass hier noch etwas verborgen sein könnte, und den Versuch macht, nach einer weiteren Botschaft zu suchen, ... dem tritt auf einmal eine weitere, ungeahnte Dimension dieser Musik vor Augen.“

Übertragen bedeutet dies: „Wem das alte Gerücht von einem Schöp-



26. Juni
Hohenheim
77 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Pentling
Dr. Dirk Evers, Tübingen
Prof. Dr. theol. habi Ulrich Lüke,
Aachen
Prof. Dr. Peter Schuster, Wien
Prof. Dr. Robert Spaemann,
Stuttgart

fergott keine Ruhe lässt, den wird es nicht einschüchtern, wenn die Naturwissenschaft in der Überlebensfunktionalität die hinreichende Ursache für die Entstehung der natürlichen Arten einschließlich des Menschen zu finden hofft und teilweise schon gefunden hat. Er wird ... hier eine ganz anders codierte Botschaft entdecken, die sich auf die erstere in keiner Weise zurückführen lässt, obgleich schon die erste ihre eigene Schönheit hat.“ Man kann also offenbar den Naturwissenschaftlern hinreichende Ursachen zugestehen, ohne die Tiefendimension zu gefährden, auf die es Philosophen und Theologen ankommt. Aber wie passen beide Zugänge zusammen?

Komplementäre Zugänge zur Wirklichkeit

Bereits zu Beginn seines Beitrags lässt Spaemann keinen Zweifel daran, dass er skeptisch ist, wenn es um Harmonisierungen geht: „Alle Versuche der Integration beider Sehweisen auf eine einzige haben bisher ihr Ziel nicht erreicht. Sie blieben reduktionistisch. Entweder fühlte sich die Naturwissenschaft in ihrem Anspruch nicht ernst genommen, oder Menschen fanden, dass ihre elementaren Erfahrungen nicht erklärt, sondern wegerklärt wurden.“ So bekennt sich Robert Spaemann zu einem komplementären Modell der Beziehung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, zu zwei fundamental verschiedenen Zugängen: „Mir scheint, es ist für das Bündnis immer noch zu früh. Und zwar bleibt es, so vermute ich, für alle Zeiten zu früh.“

Bereits bei der Papst-Tagung hatte Peter Schuster die Dialogprognose Spaemanns bedauert: „Etwas enttäuscht war ich schon, dass Sie die Unmöglichkeit des zielstrebigem Dialogs so stark herausgestrichen haben.“ Auch das Publikum des ‚aktuellen Fensters‘ hakte in der Diskussion an dieser Stelle mehrfach nach. Spaemann präziserte: „Wenn der Dualismus so radikal wäre, dass er zu zwei Wahrheiten führte: das kann nicht funktionieren.“ Aber beide Zugänge zur

Die Intelligent-Design-Bewegung vertritt die Auffassung, dass sich die Entwicklung der „irreduzierbar komplexen“ Lebewesen ohne intelligenten Planer nicht erklären lasse. Der Erklärungsanspruch der Abstammungslehre wird damit in zentraler Weise beschnitten. Der Schluss von sogenannten Design-Signalen auf einen Designer ähnelt dem teleologischen Gottesbeweis und kann (muss aber nicht) mit dem Kreationismus gekoppelt sein.

Wirklichkeit entsprächen zwei Interessen des Menschen, die nicht aufeinander rückführbar seien.

Was sich Spaemann allerdings durchaus vorstellen kann, ist eine Theorie, die diese Dualität verständlich macht: „Die Physiker haben ja eine Theorie, warum man den Ort eines Elementarteilchens und den Impuls nicht gleichzeitig feststellen kann. Das heißt, das ist ja auch kein radikaler Dualismus, sondern es ist eine Theorie darüber, warum beides nicht zusam-

menkommen kann.“ Konsens bestand zumindest darin, dass keiner eine vorschnelle Harmonisierung wünscht. Auch keine Harmonisierung, die vorschnell von der Natur auf einen Designer schließt.

Intelligenter Designer: ein gefährliches Wort

Unwidersprochen blieb der Hinweis des Dogmatikers Wolfgang Beinert auf ein unzureichendes Gottesbild bei der Debatte um Intelligent Design. „Das Wort vom intelligenten Designer ist ein gefährliches Wort, und mir scheint, dass diese ganze Auseinandersetzung von einem Gottesbild ausgeht, das letzten Endes Gott zu einem Teil der Welt macht. Denn wenn Gott notwendig ist, damit ich die Evolution erklären kann, und wenn die Evolution ein innerweltlicher Vorgang ist, dann mache ich eben Gott zu einem Teil der Welt. Er verliert seine Transzendenz und ist eben nicht mehr Gott.“

Auch Spaemann hielt den Gedanken, hier sollte irgendwie zurückgegangen werden von der Evolutionstheorie überhaupt, für abwegig. Zwischen Papst Benedikt und seinem Vorgänger gebe es da „überhaupt keinen Unterschied“. Man müsse ja auch bedenken, „dass die Reden, die der verstorbene Papst gehalten hat, im Wesentlichen von Kardinal Ratzinger gemacht worden sind.“

„Wohnt Gott im Gehirn?“

Eines der erfolgreichsten ‚neurotheologischen‘ Werke trägt den Titel „Der gedachte Gott“. Suggestiert wird damit – ob beabsichtigt oder nicht –, Gott sei ‚nichts anderes als‘ gedacht: eine bloße Konstruktion des Gehirns. Ist Gott also Realität – oder bloße Illusion und Projektion des denkenden Menschen?

Neuro- ist der große Trend. Wer etwas auf sich hält und auf dem neuesten Stand der Forschung sein will, kommt an der Vor-silbe ‚Neuro-‘ nicht vorbei: Neuro-wissenschaft, Neuro-biologie, Neuro-psychologie, Neuro-linguistik, Neuro-pädagogik. Wen wundert es da, dass es auch eine Neuro-theologie gibt.

Doch Vorsicht: mit dem Programm einer Neurotheologie könnte nicht nur eine *Aktualisierung* der Theologie gemeint sein, sondern auch ihre *Verabschiedung*. Denn eines der erfolgreichsten neurotheologischen Bücher trug den Titel „Der gedachte Gott“ und unterstellte damit, Gott als bloße Konstruktion des Gehirns und damit als Illusion entlarven zu können. In der klassischen Religionskritik begegnet Ähnliches etwa bei

Ludwig Feuerbach: Gott ist nichts anderes als menschliche Projektion. In neurowissenschaftlichem Gewand kommt dieser Projektions- und Illusionsverdacht nun wieder zurück. Von daher ist es von keinem geringen Interesse, was *Michael Blume* auf die Frage „Wohnt Gott im Gehirn?“ und *Hans-Dieter Mutschler* zum Verhältnis „Gehirn, Gott, Freiheit“ zu sagen wissen, wie nachfolgend dokumentiert wird.

Michael Blumes Blick über den Tellerrand

„Der spannende Titel, den Sie mir nahelegten, lautet: „Wohnt Gott im Gehirn?“ Bevor ich Ihnen auf diese Frage antworte, möchte ich erst kurz die Perspektive darlegen, aus der ich das tue. Ich spreche als Religionswissenschaftler, jenem Fach, das früher gerne auch „vergleichende Religionswissenschaft“ oder „Religionsgeschichte“ genannt wurde. Im Gegensatz zu einem Theologen ist es mir also nicht gestattet, wissenschaftlich von einer bestimmten Glaubensannahme (beispielsweise der Existenz Gottes) auszugehen. Vielmehr muss ich jedes Argument auf Beobachtungen, Daten und Schlussfolgerungen stützen, die grund-

sätzlich unabhängig von Religion oder Weltanschauung nachzuvollziehen sind.

Das heißt aber nicht, dass ich behaupten würde, „über“ den Positionen zu stehen – wenn auch viele Wissenschaftler gerne so tun, als könnten sie das. Aber gerade wenn es um so tiefe und auch emotionale Themen wie Religion geht, wird jeder Mensch schon in der Auswahl seiner Beobachtungen und Argumente und erst recht in der Interpretation der Ergebnisse bewusst und unbewusst seine persönliche Perspektive einfließen lassen. Das gilt für mich selbst als evangelischen Christen ebenso wie zum Beispiel für meinen Doktorvater, der meine Promotion zum Thema „Neurotheologie“ betreute und ein sehr bekannter Religionskritiker ist. Die Religionswissenschaft ist nichts für intolerante oder humorlose Menschen, sondern verlangt von jedem den Blick über den Tellerrand und den Mut, die eigenen Überzeugungen zu riskieren. Aber sie hat dafür faszinierende Themen und Erkenntnisse zu bieten, wann immer es ihr gelingt, von den unterschiedlichsten Perspektiven her zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen.

Tanz der Gehirnregionen

Folgendes scheint mir der stärkste Einwand gegen die Vermutung zu sein, „Gott wohne im Gehirn“: Wo von Gott die glaubwürdige Rede ist, geht es eigentlich nie nur um den Einzelnen, um dessen Erfahrungen und Wellness. Schon das Judentum verknüpft die Gottes- mit der Nächstenliebe, der Islam verlangt die Hingabe des Egos an Gott, und das Johannesevangelium bekennt „Gott ist Liebe“. Liebe aber findet nicht nur innerhalb eines Gehirns statt, sondern in Interaktion zwischen Gehirnen – sie wird (zum Beispiel von den eigenen Eltern) zunächst unverdient geschenkt und trifft, wenn wir ihr begegnen, unser gesamtes Gehirn und unseren ganzen Körper, nicht nur Stirnhirn und Schläfenlappen. Den Tanz der Gehirnregionen, der Hormone und des Körpers im Akt sexueller oder auch religiöser Hingabe zu erleben, wird immer etwas völlig anderes sein, als diese zu beschreiben – oder sogar zu meinen, Liebe lasse sich durch Wissenschaft entlarven und abschaffen. Ich kann das weder glauben noch hoffen.

Ob es Gott inner- und außerhalb unseres Gehirns gibt oder nicht,

5.-6. Juli
Hohenheim
170 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Stefan Meißner, Reutlingen
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Dr. Michael Blume, Filderstadt
Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler,
Zürich
Christoph Schneider, Rottenburg

kann ich Ihnen als Wissenschaftler also nicht beweisen. Ich kann lediglich auf Beobachtungen verweisen, dass sich erfolgreiche Religionen über zwischenmenschliche Beziehungen entfalten und die religiösen Fähigkeiten unseres Gehirns biologisch und historisch erfolgreich waren und unser Menschsein mitbestimmen.

Dem Atheisten bleibt es völlig frei, hinter all dem einfach den blinden Zufall eines Evolutionsprozesses zu sehen. Der Glaubende kann mit nicht weniger Recht das Leben als einen großartigen Pilgerweg zu einem überweltlichen Reich der Liebe sehen. Und der Agnostiker kann redlich auf dem Standpunkt stehen, dass beide Varianten denkbar sind, wir aber innerhalb der Welt kein absolutes Wissen darüber werden erringen können. Bei allem Faszinierenden, was wir gerade auch in der Religionswissenschaft vielleicht zu ent-

decken vermögen: Die Freiheit, sich dem Sprung in den Glauben zu öffnen oder zu verschließen – diese Freiheit kann Ihnen keine seriöse Wissenschaft nehmen.“

**Hans-Dieter Mutschler über
„Gehirn, Gott, Freiheit“**

„Fortschritte in den Neurowissenschaften scheinen zu beweisen, dass Geisteszustände kausal abhängig sind von Gehirnzuständen, so dass man durch Erklärung des Gehirns auch automatisch den Geist miterklärt hat. Das scheint aber nur bei manchen Geisteszuständen der Fall zu sein. Ansonsten herrscht keine solch eindeutige Kausalbeziehung. Auch scheint die These, dass Gehirn und Geist letztlich ‚dasselbe‘ sind, sehr fraglich, weil beide so radikal verschiedene Eigenschaften haben.

Versuche, die Fragen nach Freiheit oder Gott allein aufgrund der Neurowissenschaft zu beantworten, scheitern, weil beides keine Größen sind, die wir messen und rein innerwissenschaftlich behandeln können. Freiheit ist mehr als Körperbewegung und dass Gotteserfahrungen an bestimmten Stellen des Gehirns repräsentiert sind, sagt über die Existenz Gottes weder positiv noch negativ etwas aus. Wir müssen die Ergebnisse der Neurowissenschaft erst philosophisch interpretieren, wenn solche Fragen beantwortbar werden sollen.“

Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene

Im Berichtsjahr 2007 haben im Jugendbau des Untersuchungsgefängnisses JVA Stuttgart-Stammheim – teilweise immer noch behindert durch Umstrukturierungsmaßnahmen – insgesamt sieben Sozialpädagogische Kurse mit jugendlichen Untersuchungsgefangenen stattgefunden. Daran haben einschließlich der Kursleiter/innen und gelegentlich zusätzlicher Begleitpersonen (thematisch bedingt) rund hundert Personen teilgenommen.

Zum Programm gehörten Kurse mit unterschiedlichen Akzenten, die der Problem- und Interessenlage der Jugendlichen Rechnung tragen, insbesondere auch Kurse mit künstlerischen und spielerischen sowie weiteren nonverbalen Elementen. Teile des Programms sind aber auch Gesprächs- und Diskussionsrunden zu sozialen, medizinischen, auf den Strafvollzug und das Umfeld bezogenen Themen sowie Seitengespräche zu Problemen des Asyl-, Aufenthalts-, Arbeitsplatz- und Rechtswesens.

Der Koordinator des Kreises führte im Lauf des Jahres ein Gespräch mit der Anstaltsleitung zur Klärung einiger offener Fragen – mit dem Ergebnis, dass sich der Kreis entschlossen hat, im Interesse der Jugendlichen die Arbeit des Arbeitskreises weiterzuführen. Der Kursausflug 2008, wiederum mit Jahresplanung und Jahresessen, ging Mitte Februar 2008 ins Deutsche Literaturmuseum Marbach am Neckar (mit Führung durch die Sonderausstellung Robert Gernhardt). Die Zahl der nominierten, in Stammheim gemeldeten ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen des Arbeitskreises beläuft sich auf zehn aktive Mitglieder; zwei Hospitanten konnten fallweise mit eingesetzt werden.

Dr. Michael Kessler,
Koordinator des Arbeitskreises

Die virtuelle Online-Plattform „Second Life“ als mögliche Zukunft des Internet

Bühne für künftige Akademieveranstaltungen?

Einmal jährlich treffen sich interessierte Akademie-Mitarbeiter/innen zu einem Erfahrungsaustausch über die Internetauftritte ihrer jeweiligen Akademien. Gegenseitige und externe Evaluation sind gepaart mit Referaten zu einschlägigen Themenschwerpunkten und dem Abschätzen aktueller Internettrends: Ist die virtuelle 3-D-Welt „Second Life“ die Zukunft des Internet? Sollten Akademien hier präsent sein?

Vor dem An- und Durchdenken lohnender Zukunftsvisionen steht jedoch der gegenwärtige Online-Alltag. „Textgestaltung im Internet“ war die Seminareinheit betitelt, mit der Saim Alkan, Geschäftsführer von aexea Integrierte Kommunikation, in das Spezifische des Online-Journalismus einführte. Ein guter Print-Artikel, so seine Kernaussage, ist noch lange kein guter Internet-Beitrag. Bildschirm

und Nutzerverhalten erfordern ein mediengerechtes Gestalten und Schreiben. So müssen Texte auf den ersten Blick Relevanz erkennen lassen, Inhalte müssen schnell gefunden und aufgenommen werden können – im Fachjargon: Texte müssen scanbar gemacht werden.

Hochwertiger Inhalt und Glaubwürdigkeit

Dabei sind es nicht vorrangig technische Feinheiten, die den Erfolg einer Website bestimmen. Alkan zitierte mehrere Studien, nach denen hochwertiger Inhalt und Glaubwürdigkeit das Erfolgsgeheimnis darstellen. Demgegenüber sind Technik, ja auch regelmäßige Aktualisierung zweit- und dritrangig.

Aber auch guter Inhalt will medienspezifisch vermittelt werden. Durch Textkürzung, Anpassung des Layouts und sachlichen Stil lässt sich die Benutzerfreundlichkeit mehr als verdoppeln.

Was theoretisch einleuchtet, muss alltagstauglich umgesetzt werden. In einem Praxisblock diskutierte Alkan mit den Teilnehmern, wie Veranstaltungen durch das Internet angekündigt, begleitet und dokumentiert werden kön-

nen – Hausaufgaben also bis zum nächsten Jahrestreffen.

Dreidimensionale Erlebniswelt

Warum sollte man sich mit Texten plagen, wenn die Zukunft des Internets nicht zweidimensional, sondern eine dreidimensionale Erlebniswelt ist, unserer Alltagswelt optisch nachempfunden und mit akustischer face-to-face Kommunikation? Die Online-Plattform „Second Life“ hat hier markante Akzente gesetzt und beansprucht, sehr viel mehr als ein bloßes Spiel zu sein. Universitäten, Volkshochschulen, Institute und Privatpersonen haben Filialen in „Second Life“ eröffnet und nutzen die Möglichkeiten für Vorlesung, Weiterbildung und Diskussion. Damit wird „Second Life“ auch für Akademien interessant.

Als erstes deutsches Bundesland hat Baden-Württemberg in „Second Life“ eine Landesvertretung eröffnet, die von der in Stuttgart ansässigen Medien- und Filmgesellschaft (MFG) betreut wird. Zusammen mit den Universitäten Stuttgart, Konstanz und Freiburg, den Hochschulen Pforzheim und Esslingen sowie der Merz-Akade-

mie, dem Institut für Wissensmedien und dem FZI Karlsruhe hat sich die MFG zum Ziel gesetzt, „frühzeitig neue Formen der Kommunikation und Zusammenarbeit im 3D-Internet zu erproben“. Was lag also näher, als die freundlich angebotene Kompetenz und Gastfreundschaft der MFG im „Real Life“ anzunehmen und den Pionieren bei der Durchführung einer Veranstaltung im „Second Life“ über die Schulter zu schauen.

„Lesen jetzt im Web2.0“

Veit Strasser, Leiter Projektteam Internet-Dienstleistungen und Betreuer der Landespräsenz in „Second Life“, machte den Einstieg in ein ganz neues Online-Gefühl leicht und die Akademie-Mitarbeiter soweit ‚SL-fähig‘, dass sie mit Interesse die Veranstaltung „Lesen jetzt im Web2.0“ in den Räumen der digitalen Landesvertretung verfolgen konnten: Impulsreferat und anschließende Diskussion mit den Teilnehmern – (fast) wie im wirklichen Leben.

Und hinter den Kulissen das „Making-of“: ein entspannter Referent, der seinem so genannten Avatar im „Second Life“ Leben verleiht und über Kopfhörer und Mikro mit



den anderen Avataren (oder besser: mit den dahinter verborgenen Menschen) kommuniziert.

Wie bei allen Online-Treffen liegen die Vorteile auf der Hand: Geografische Barrieren entfallen, die Teilnehmer können aus den entferntesten Winkeln der Erde ohne Reiseaufwand mit Gleichgesinnten und Experten zusammenkommen. Spezifisch für die 3-d-Welt von „Second Life“ ist dabei die Anlehnung an die Alltagswelt, die den Zugang für viele niedrigschwelliger macht und die Orientierung erleichtert. So hat die VHS Goslar die Erfahrung gemacht, dass „Second Life“ als Lernplattform offenbar eher angenommen wird als herkömmliche E-Learning-Systeme.

Reduzierte Kommunikations- und Begegnungsformen

Dass diese Veranstaltungen nur sehr reduzierte Kommunikations- und Begegnungsformen darstellen, ist auch den eifrigsten Befürwortern von „Second Life“ klar. Der Capuccino im geselligen Ambiente des benachbarten „Vinum“ war sicher belebender als der Kaffee des SL-Referenten – da kann der Dampf noch so gut animiert sein.

Ernsthaft gefragt: Ist „Second Life“ eine mögliche Bühne für künftige Akademieveranstaltungen? Die Frage erinnert an die Situation in den 90er Jahren, als sich die Akademien vor der Entscheidung

3.–5. Mai
Hohenheim
8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:
Saim Alkan, Stuttgart
Veit Strasser, Stuttgart

sahen, im damals relativ neuen World Wide Web präsent zu sein: Sollen wir das Feld den ‚anderen‘ überlassen? Was kostet der Einstieg, was die dauernde Pflege? Welchen Nutzen können Anbieter und Besucher erwarten? Wird sich die Präsenz finanziell lohnen? Erreichen wir neue Zielgruppen? Unabhängig von den Antworten auf diese Fragen im Einzelnen scheint heutzutage eine Präsenz im WWW selbstverständlich zu sein; längst ist nicht mehr das ‚Dass‘, sondern nur noch das ‚Wie‘ umstritten. Ob diese Entwicklung auf „Second Life“ übertragbar ist, wird die Zukunft zeigen. Aber auch, wenn künftige Plattformen nicht mehr „Second Life“ heißen: Dass es 3-d-Welten mit Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten geben wird, scheint sehr wahrscheinlich. Es lohnt sich also, mit kompetenten Institutionen wie der MFG „Second Life“ im Blick zu behalten, wenn nicht als medieneuphorischer Vorreiter, so aber doch als medienkritischer Begleiter.

Der Leiterkreis in Rom

Der Leiterkreis der Katholischen Akademien Deutschlands unternahm im November eine Pilger- und Studienreise nach Rom. Auf dem Programm stand eine Begegnung mit Kardinal Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, der den gegenwärtigen Stand der Ökumene darstellte, sowie mit dem emeritierten Präsidenten des Päpstlichen Kulturrates, Kardinal Paul Poupard. Weitere Programmpunkte des Treffens waren die Vorstellung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften (Erzbischof Marcelo Sánchez Sorondo), der Arbeit des Laienrates (Bischof Dr. Josef Clemens) sowie der Gregoriana (Begegnung mit den Professoren Simone D'Agostino und Georg Sans SJ). Einen Empfang gab Botschafter Hans Henning Horstmann in der Residenz des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl. Einer der Höhepunkte war die Teilnahme an der Eucharistiefeier mit dem Heiligen Vater Papst Benedikt XVI. am Kathedra-Altar von St. Peter für die verstorbenen Mitglieder des Kardinals-Kollegiums und an der Generalaudienz sowie ein Gespräch mit dem Privatsekretär von Papst Benedikt XVI., Prälat Dr. Georg Gänswein, im Vatikan.



Religion legitimiert nicht Leid

Gegen den Missbrauch von Religion zur Legitimierung oder Verharmlosung von menschlichem Leid haben sich auf einer internationalen Fachtagung „Christliche und islamische Deutungen menschlichen Leidens“ in der Akademie in Hohenheim muslimische und christliche Theologen gemeinsam ausgesprochen. Die 90 Fachleute aus zehn Ländern setzten sich auf der Tagung mit kritischen Anfragen an christliche und muslimische Traditionen auseinander.

Der schiitische Theologe *Nader Purnaqqeband* (Halle) erklärte, der Märtyrerkult seit der iranischen Revolution sei nicht als Bestandteil des Glaubens anzusehen, sondern ein „Phänomen moderner Ideologisierung und kalkulierter Identitätspolitik“. Der Religionswissenschaftler *Peter Antes* (Hannover) betonte, dass das Nachdenken über Gott nicht dazu führen dürfe, dass sich die Menschen ihrer Verantwortung für Kriege und Terroranschläge entzögen. Ähnlich äußerte sich auch *Dzevad Hodzić* von der Islamischen Fakultät Sarajevo. Die Muslime, so Hodzić, dürften der eigenen Verantwor-

tung nicht ausweichen, indem sie andere für ihre Nöte verantwortlich machen. Muslime müssten ihr vorherrschendes Verständnis des islamischen Gotteskonzepts kritisch hinterfragen; denn: „Gott wirkt nicht nur im islamischen Staat und ist selbst dann nicht abwesend, wenn der Islam geschichtlich nicht dominant ist.“

Der Osnabrücker evangelische Theologe *Arnulf von Scheliha* unterstrich, „dass die religiöse Sinnstiftung im Leiden nicht durch schematische Anwendung von Stereotypen erfolgen kann, sondern dass um diesen Sinn gerungen werden muss“. Ihm zufolge dürfe menschliches Leid nicht religiös überhöht und so etwa für die Erziehung instrumentalisiert werden.

Bei der gemeinsam von einer Gruppe christlicher und muslimischer Theologen vorbereiteten Tagung handelte es sich um das einzige wissenschaftlich-theologische Forum zu christlich-islamischen Fragen im deutschsprachigen Raum. Aus den zurückliegenden Tagungen sind bereits vier Buchpublikationen hervorgegangen, die neben den Vorträgen auch Diskussionsprozesse des Forums dokumentieren (vgl. *Andreas Renz/*



Hansjörg Schmid/Jutta Sperber/Abdullah Takim [Hg.], Prüfung oder Preis der Freiheit? Leid und Leidbewältigung in Christentum und Islam, Regensburg 2008). Nachfolgend wird die zusammenfassende Reflexion zur Tagung von *Andreas Renz, Abdullah Takim* und *Klaus Hock* auszugsweise dokumentiert.

Ursachen des Leidens

Sämtliche Deutungs- und Erklärungsmodelle, ob in den Schriften grundgelegt oder mit Hilfe der Vernunft eronnen, dürfen in keinem Fall so verstanden oder dazu missbraucht werden, Leiden irgendwie zu rechtfertigen: Es geht nicht um die Rechtfertigung des Leidens („Pathodizee“), sondern um eine plausible Erklärung der Ursachen des Leidens (damit diese möglichst beseitigt oder beherrscht werden können). Es geht bei der Theodizee entgegen einem häufigen Missverständnis auch nicht um eine Rechtfertigung Gottes, sondern vielmehr um eine rationale Rechtfertigung des Glaubens an einen gütigen, all-

mächtigen und gerechten Schöpfergott angesichts des unvermeidlichen und sinnlosen Leidens. Es braucht dabei gar nicht geleugnet werden, dass es auch Leiden gibt, die – etwa aus biologischer Sicht (z. B. Schmerzen als wichtige Indikatoren) – durchaus sinnvoll sein können. Bei der Theodizeefrage geht es um jene Leiden, die absolut keinen Sinn haben können und deshalb nicht sein sollen wie etwa die Leiden der Opfer der Schoa.

Keine Immunisierung gegenüber dem Leid

Manchen theologischen Ansätzen (vor allem nach Auschwitz) geht es auch oder mehr um eine Rechtfertigung des Menschen angesichts dessen, wozu der Mensch im Bösen fähig ist („Anthropodizee“). „Auschwitz“ oder die „Schoa“ stellen mindestens für die christliche Theologie den unausweichlichen und unhintergehbaren Kontext jeglicher Reflexionen über das Böse und das Leid dar. Ist dieser Kontext aber nicht universal? Muss sich nicht auch die islamische Theologie dem Faktum der Schoa stellen, auch wenn das Bewusstsein dafür in der muslimischen Welt gegenwärtig noch kaum besteht? Oder

wird hier doch ein grundsätzlicher und wesentlicher Unterschied in der Herangehensweise beider Theologien offenbar, der darin bestünde, dass die islamische Theologie auf der Basis des Koran die radikale Infragestellung Gottes bzw. des Glaubens an Gott angesichts des Leidens nicht an sich heranzulässt? Würde aber eine Theologie, die sich gegen diese Frage immunisiert, nicht zum Fideismus?

Einige muslimische Stimmen bei der Tagung lassen sich tatsächlich in diese Richtung deuten: Das Böse und das daraus resultierende Leid wird zum einen auf das Handeln des Menschen zurückgeführt, zum anderen auf Gottes nicht weiter hinterfragbaren und durchschaubaren weisen Schöpfungsplan (*Tahsin Görgün, Ömer Özsoy*). Während gegen das von Menschen verursachte und verantwortete Leid (das moralische Übel) muslimischerseits sehr wohl protestiert wird – gegenwärtige politische Strömungen und Bewegungen in der islamischen Welt bedienen sich gerade dieses Protestes –, scheinen die meisten Muslime natürliche Übel wie Erdbeben weithin klaglos mit Verweis auf die Vorsehung oder Bestimmung Gottes demütig und ergeben hinzunehmen (vgl. *Dzevad Hodžić, Bülent Ucar*).

Sinnhaftigkeit des Glaubens

Doch es gibt auch innermuslimischen Widerspruch gegen ein allzu schnelles Ausweichen oder Relativieren des Problems und stattdessen das Plädoyer, sich den radikalen Anfragen zu stellen (*Zekirija Sejdini*). Und die Frage, wie ein gerechter und gütiger und zugleich allmächtiger Gott sinnloses Leiden zulassen kann, stellt die radikalste Anfrage an jeden Monotheismus und deshalb den „Fels des Atheismus“ (*Georg Büchner*) dar. Es geht bei der Theodizee also um kein akademisches Glasperlenspiel, sondern um nichts weniger als die Begründung der Sinnhaftigkeit des monotheistischen Glaubens.

So verschieden die theologischen Ansätze und Lösungsversuche sind, Leid zu deuten, in einem sind sich Christen und Muslime, so auch der Tenor der Tagung, einig: in der moralischen Verpflichtung sowohl des Einzelnen wie der jeweiligen Glaubensgemeinschaft, zum einen dazu beizutragen, jedes vermeidbare Leid zu verhindern oder zumindest zu vermindern, und zum anderen, den Leidenden zu helfen, ihnen beizustehen, bei ihnen auszuharren, mit ihnen zu trauern und zu hoffen, ihnen eine Stimme zu geben. Für das Christentum stellt dabei das Handeln Jesu an den Kranken, Armen, Ausgestoßenen die Grundlage einer leidempfindlichen, universalen Ethik dar. Nach

Matthäus 25 begegnet im Leidenden Gott selbst und der Mensch wird einst nach seinem Handeln gegenüber den Leidenden gerichtet werden. Die christliche Theologie sieht darin die unauflöbliche Einheit von Gottes- und Nächstenliebe begründet.

Gott identifiziert sich mit den Leidenden

Interessant ist, dass eben jene jesuanische Überlieferung auch in die Prophetenüberlieferung gelangt ist und sogar als außerkoranisches Gotteswort eine herausgehobene Stellung einnimmt. Gott identifiziert sich mit den Leidenden: Mag dieser Gedanke nach christlichem Empfinden untypisch sein für den Islam, so ist er offensichtlich doch auch im Islam enthalten und könnte damit eine gemeinsame Grundlage einer sich an der Autorität der Leidenden orientierenden Ethik bilden, wie sie vor allem auch in der Befreiungstheologie vertreten wird. Eine triumphalistische Geschichts- und Siegereologie, wie sie beide Religionen in der Geschichte immer wieder vertreten haben, verbietet sich von daher. Eine leidsensible Theologie und Glaubenspraxis stellt vielmehr jegliche Macht- und Herrschaftsansprüche ebenso kritisch in Frage wie eine „individualisierte Sündenmoral“.

2.–4. März
Hohenheim
96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock
Dr. Andreas Renz, München
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Dr. Jutta Sperber, Bayreuth
Prof. Dr. Abdullah Takim M. A., Herne
Duran Terzi M. A., Düsseldorf

Referenten/innen:

Prof. Dr. Nimetullah Akin, Canakkale
Prof. Dr. Peter Antes, Hannover
Prof. Dr. Michael Bongardt, Berlin
Dr. Karl Federschmidt, Wuppertal
Prof. Dr. Tahsin Görgün, Istanbul
Dr. Dzevad Hodžić, Sarajevo
Hüseyin Inam, Herne
Prof. Dr. Martin Karrer, Wuppertal
Prof. Dr. Christine Lienemann-Perrin, Basel
Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Berlin
Hamideh Mohagheghi, Hannover
Prof. Dr. Ömer Özsoy, Frankfurt am Main
Dr. Nader Purnaqcheband, Halle
Prof. Dr. Wolfram Reiss, Wien
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Osnabrück
Prof. Dr. Dr. Ulrich Schoen, Prévessin-Moëns
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen
Mag. Zekirija Sejdini, Wien
Dr. Bülent Ucar, Oberhausen/Rhld.
Dr. Catherina Wenzel, Berlin
Prof. Dr. Hans Zirker, Kaarst

Großer Bedarf an Lehrkräften

In fünf Bundesländern gibt es mittlerweile Schulversuche zum Islamischen Religionsunterricht, wobei jedes Land seinen eigenen Weg zu gehen versuchte. Länderübergreifend kristallisierte sich bald heraus, dass sich die Erfahrungen der einzelnen Lehrkräfte decken und sie im Klassenzimmer vor gleichen Anforderungen stehen und ähnliche Erwartungen erfüllen müssen. Diese konvergenten Erfahrungen im Schulalltag bildeten den Ausgangspunkt der von über hundert Teilnehmern besuchten zweiten Fachtagung zum Islamischen Religionsunterricht (nach 2005), diesmal zum Profil der muslimischen Religionslehrerinnen und -lehrer.

Gekommen waren Schulrektoren, Lehrer und Schüler, Hochschuldozenten und Studierende sowie Eltern, Mitarbeiter von Schulbuchverlagen und Vertreter der beiden Kirchen. Zu Beginn gab die Juristin *Myrian Dietrich* einen Überblick über den aktuellen Stand der verschiedenen Schulversuche in Deutschland. Dabei lassen sich diese grob in zwei

Arten einteilen. So wird in Bayern und Nordrhein-Westfalen ein religionskundlicher, in Baden-Württemberg, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz dagegen ein bekenntnisorientierter Unterricht erteilt.

Die einzelnen Schulversuche zeigen, dass ein großer Bedarf an einer fundierten und qualifizierten Ausbildung der Lehrkräfte besteht. Diese ist derzeit an vier Hochschulstandorten, in Erlangen, Münster, Osnabrück und Frankfurt möglich, wobei sie voneinander divergente Studienmodelle zur Ausbildung von islamischen Religionslehrern entwickelt haben.

Erfahrungen der Schulpraxis

Die Erfahrungen der Schulpraxis waren ganz verschieden. Sei es, dass sich Schüler im Schulhof mit ihrem Glauben den Mitschülern aussetzen, sei es auch, dass sich Lehrer wie Schüler durch einen Begriffswirrwarr, ausgelöst durch eine mangelnde Nomenklatur für islamische Fachbegriffe, kämpfen müssen oder Studenten den zusätzlichen Aufwand eines Ergänzungsstudiums nicht scheuen, um islamischer Religionslehrer werden zu können. Die Erfahrungen

zeigten aber auch die positiven Seiten des Religionsunterrichtes für Muslime.

So trägt er, wie der Freiburger Lehrer *Jörg Imran Schröter* betonte, zu einer Bildung und Bestä-

Weil der Religionsunterricht zur Aufgabe der einzelnen Bundesländer gehört, kann nach dem Motto eines „Modellwettbewerbs“ der Länder eine Vielfalt an Ausformungen des Religionsunterrichtes ermöglicht werden.

tigung der eigenen Persönlichkeit bei oder er bildet wegen seiner Ertelung in deutscher Sprache eine Verständigungsbasis für Muslime aus verschiedenen Ländern. Die beiden Schülerinnen *Funda Isik* und *Derya Uzun* aus Dinslaken erlebten ihren Religionsunterricht als eine offene Veranstaltung, in der auch schwierigen Fragen nicht ausgewichen wird, wo man sich vielmehr gemeinsam mit den Mit-

schülern und der Lehrerin auf die Suche nach Herangehensweisen macht und um Antworten ringt. Für die Lehrerbildung forderte Professor *Ednan Arslan* von der Universität Wien ein eigenständiges islamisch-pädagogisch-didaktisches Profil, das den Spezifika der islamischen Religion gerecht wird.

Wer kann verbindlich was lehren?

Der Erfahrungsaustausch mündete im zweiten Teil in vier Workshops, die die Eindrücke aus der Praxis bündeln sollten. Diskutiert wurde über das Spannungsfeld des theologischen Profils und der interdisziplinären Verankerung, in dem sich Lehramtsstudenten befinden, oder über verschiedene Rollenerwartungen, denen sich Lehrer im Klassenzimmer wie in der Gesellschaft ausgesetzt sehen.

Ein Forum widmete sich der besonderen Problematik der Legitimation der Lehrkräfte. Diese wird von den Grundfragen geleitet, wie viel Pluralität im Islam möglich ist und wer die Maßstäbe für eine verbindliche Lehre für Muslime in Deutschland setzen kann. Dabei schwankten die Lösungsversuche

zwischen der Erfüllung von minimalen Glaubensinhalten oder der Prüfung durch eine zu bildende Kommission.

Wettbewerb der Modelle

Höhepunkt der Tagung war das Abschlusspodium mit den Kultusministern aus Baden-Württemberg, Bayern und Niedersachsen, dem Integrationsbeauftragten aus Nordrhein-Westfalen sowie als Vertreter der Praxis Professor *Harry Harun Behr*; dazu hatten sich nochmals zusätzlich rund 50 weitere Teilnehmer im Tagungszentrum Hohenheim eingefunden. Grundidee bildet Art. 7 des Grundgesetzes, das ein Verfahren geteilter Verantwortlichkeit zwischen Mus-

limen und dem Staat für den Religionsunterricht parat stellt. Weil der Religionsunterricht zur Aufgabe der einzelnen Bundesländer gehört, kann nach dem Motto eines „Modellwettbewerbs“ der Länder eine Vielfalt an Ausformungen des Religionsunterrichtes ermöglicht werden.

Kultusminister *Helmut Rau* hob hervor, dass trotz des erst halbjährigen Schulversuchs in Baden-Württemberg und des experimentellen Charakters des Islamischen Religionsunterrichtes eine hohe Akzeptanz vor Ort besteht und die Nachfragen für das nächste Schuljahr die Kapazitäten schon jetzt übersteigen. Deshalb gebe es Bestrebungen an zwei Pädagogischen

Hochschulen in Baden-Württemberg, eine strukturierte Lehrerbildung zu ermöglichen.

Gefühl der Gleichberechtigung

Bernd Busemann, Kultusminister des Landes Niedersachsen, gab vor allem persönlichen Erfahrungen Raum. So konnte er von der Dankbarkeit muslimischer Eltern aufgrund der Einführung des bekenntnisorientierten Unterrichtes berichten und formulierte als Zielperspektive eine flächendeckende Einführung des Islamischen Religionsunterrichtes.

Der Integrationsbeauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen, *Thomas Kufen*, betonte den integrativen Aspekt des Islamischen Reli-

gionsunterrichts. Dieser gebe den Muslimen das Gefühl, dass „sie in dieser Gesellschaft als gleichberechtigt und als Teil der Gesellschaft angesehen werden dürfen“. *Harry Harun Behr*, seit Sommer 2006 Professor für islamische Religionspädagogik in Erlangen, unterstrich einerseits den deutlich festzustellenden Bildungsschub bei den Kindern, andererseits das starke Interesse der Studierenden, sich selbst mit ihrer eigenen Religi-

Minister Helmut Rau, Baden-Württemberg

Minister Bernd Busemann (Niedersachsen), rechts Thomas Kufen, der Integrationsbeauftragte von Nordrhein-Westfalen, links Hansjörg Schmid.



on zu beschäftigen, um zu Fragen ihrer Schüler Stellung nehmen zu können.

Der bayerische Kultusminister *Siegfried Schneider* stellte den Übergangskarakter des religionskundlichen Unterrichts in Bayern heraus, betonte aber zugleich, dass „auch in Bayern nicht das Ziel *teaching about*, sondern *teaching in religion*“ sei. Dazu müsse eine einheitliche Organisationsstruktur gebildet werden, damit zum einen ein klarer Ansprechpartner für die Einführung des Islamischen Religionsunterrichts vorhanden sei, zum anderen eine muslimische Autorität, die den Unterricht legitimieren könne.

Pragmatische Lösungen

Ein Diskutant forderte das Abschließen eines Staatsvertrages zwischen Muslimen und dem Staat, um die vorhandenen Probleme leichter lösen zu können. Minister Busemann riet, da dieses Allheilmittel zurzeit unerfüllbar sei, zu pragmatischen Lösungen auf Landesebene. Deswegen forderte er auf dieser Ebene konkrete Ansprechpartner. Dies stützte Kultusminister Schneider durch positive Erfahrungen mit dem „Erlanger Modell“, bei dem ein Elternverein als Ansprechpartner für das Land zur Verfügung stünde. Hinsichtlich der Frage nach einer deutschen

19.–21. März
Hohenheim
103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referenten/innen:

Ahmet Arslan, Meschede
Prof. Dr. Ednan Aslan, Wien
Luise Becker, Köln
Prof. Dr. Christoph Boehinger, Bayreuth
Mark Chalil Bodenstein, Nürnberg
Turhan Demirhan, Erlangen
Myrian Dietrich, Bonn
Günter Fraatz, Hannoversch Münden

Markus Gerhold, Düsseldorf
Prof. Dr. Tahsin Görgün, Istanbul
Remzi Güneysu, Erlangen
Funda Isik, Dinslaken
Lamya Kaddor, Münster
Canan Kalac, Hannoversch Münden
Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Nürnberg
Dr. Djavad Mohagheghi, Hannover
Prof. Dr. Peter Müller, Karlsruhe
Dr. Mirzap Polat, Osnabrück
Emel Rochdi, Nürnberg
Tilman Schaible, Garching
Jörg Imran Schröter, Freiburg im Breisgau
Mehmet Soyhun, Frankfurt
Prof. Dr. Cemal Tosun, Ankara
Dr. Bülent Ucar, Oberhausen/Rhld.
Derya Uzun, Dinslaken



Imamausbildung bestand einhelliger Konsens darin, dass dieser Komplex ausreichend Stoff für eine weitere Tagung abgäbe.

Stefan Zinsmeister

Hinweis: Die Beiträge der Tagung werden als Buch veröffentlicht: Harry Harun Behr/Mathias Rohe/Hansjörg Schmid (Hg.), „Den Koran zu lesen genügt nicht!“ Fachliches Profil und realer Kontext für ein neues Berufsfeld. Auf dem Weg zum Islamischen Religionsunterricht, Münster 2008

Gesellschaft gemeinsam gestalten

Das Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg“, geleitet von den Akademiereferenten Hansjörg Schmid und Klaus Barwig, ging 2007 in sein zweites Jahr. Im April 2008 wird es abgeschlossen.

Der Fokus des von der Robert Bosch Stiftung geförderten Projekts liegt auf den islamischen Vereinigungen und ihren Außenkontakten. Kirchliche Akteure spielen dabei als deren Gesprächspartner und als Informationsgeber neben kommunalen Integrationsbeauftragten eine wichtige Rolle. 2007 konnte die Wissenschaftliche Mitarbeiterin Ayşe Almıla Akca, unterstützt von Levent Güneş, weite Teile der Feldforschung durchführen und auswerten. Einige Ergebnisse zu verschiedenen Teilthemen werden nachfolgend vorgestellt. Die drei statistischen Schaubilder sind Auswertungen einer schriftlichen Befragung von hundert katholischen und evangelischen Dialog-Akteuren aus Baden-Württemberg mit einem Rücklauf von 25 ausgefüllten Fragebögen. Darüber hinaus wurden über 60 Leit-

fadeninterviews und zahlreiche Hintergrundgespräche mit muslimischen, kirchlichen und kommunalen Akteuren geführt.

Interreligiöser Dialog und Integrationsarbeit

Für Muslime ist der interreligiöse Dialog oft Teil des weiter gefassten Begriffs Dialog und teilweise von Aspekten der Öffentlichkeitsarbeit nicht zu unterscheiden. Wichtigstes Ziel ist hierbei das gegenseitige Kennenlernen für ein gemeinsames Miteinander. In der Regel kommt auch der „Darstellung des ‚wahren‘ Islams“ gegenüber in der Öffentlichkeit verbreiteten ‚falschen‘ Islambildern eine große Priorität zu. Öffnung, Transparenz und Dialog sollen Verständnis wecken und zu Akzeptanz führen. Damit hat der interreligiöse Dialog keinen exklusiven Charakter im Dialoggeschehen und oftmals auch keinen religiösen Eigenwert, die es für Christen haben kann.

Unter „Integration“ verstehen Muslime die Teilhabe (Partizipation) an der Gesamtgesellschaft in freier Ausübung der kulturellen und religiösen Eigenheiten sowie deren Bewahrung. Ihr Integrationsverständnis ist stark beeinflusst durch

Erfahrungen der Diskriminierung und der (als solche empfundenen) mehrheitsgesellschaftlichen Forderung nach Assimilation und Unsichtbarkeit. Unter anderem als Folge der Ausländerpolitik im nicht erklärten Einwanderungsland ist ein gegenseitiges Desinteresse und demzufolge Segregation islamischer Vereine zu beobachten gewesen. Dies konnte ideologische Abgrenzungstendenzen von islamischen Vereinigungen bestärken. Dialog ist daher im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlich diskutierten Integrationsmodellen und bundesweiter Integrationspolitik zu betrachten.

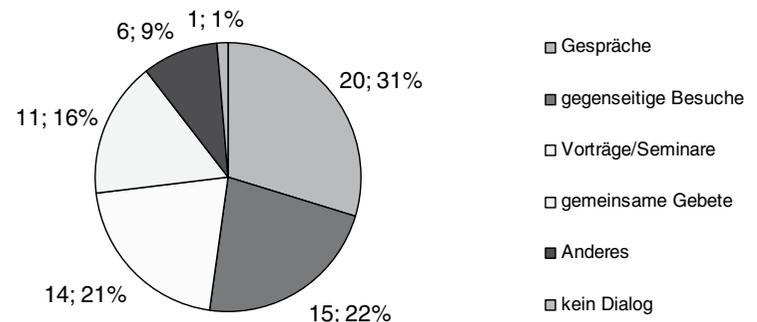
Der interreligiöse Dialog wird hauptsächlich gesprächsorien-

tiert geführt, wobei einige Dialog-Akteure zunehmend dazu übergehen, anstelle von bisher dominierenden abstrakten theologischen Fragen mehr ethische und alltagsrelevante Aspekte zu thematisieren. Muslimische Dialog-Akteure wünschen sich meist einen handlungsorientierten Dialog.

Modellprojekt islamischer Religionsunterricht (IRU)

Bis auf wenige Ausnahmen wurde der islamische Religionsunterricht von Vorständen und Imamen in der Regel distanziert, wenn nicht gar ablehnend betrachtet. Unterschiedliche Gründe spielen für diese Haltung eine Rolle: Unwissenheit darüber, warum der IRU

Ausprägung des christlich-islamischen Dialogs



eingrichtet wurde, von wem, mit welchen Inhalten und zu welchem Zweck Sorge vor ungenügender bzw. unzureichender Qualifikation der Lehrer. Damit gehen Ängste vor Überfremdung, Verfremdung des Islams und Assimilation einher.

Deutlich wurde, dass es sowohl politischen Institutionen als auch islamischen Organisationen nicht gelungen ist, ihre Haltung und ihre Rolle beim islamischen Religionsunterricht zu benennen, für Verständnis bei und für Unterstützung von Seiten der Ortsvereine zu werben. Dabei wurden auch Perspektiven, um Brücken zwischen islamischem Religionsunterricht und den islamischen Vereinigungen zu bauen, genannt: So kann die Etablierung einer fundierten Ausbildung in Form von Studiengängen für angehende Lehrer der Sorge vor unzureichender Qualifikation abhelfen. Die Einbeziehung von Imamen oder der örtlichen Moscheen in

den Islamischen Religionsunterricht (zum Beispiel durch gegenseitige Besuche) könnte die Ängste der Gemeinden verringern.

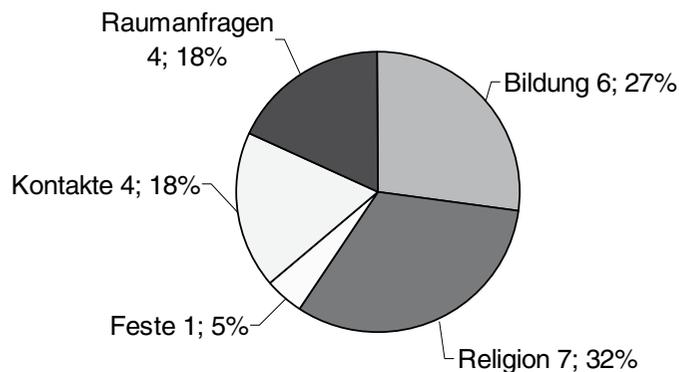
Erfahrungen mit Öffentlichkeit

Bis auf wenige Ausnahmen sind Vorstände und Gemeinden dialogorientiert und möchten gerne in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und sich einbringen. Daher wird der Bedeutung und dem Nutzen der Öffentlichkeitsarbeit ein hoher Wert beigemessen. Jedoch haben viele islamische Vereinigungen eine defensive, nur wenig aktive Öffentlichkeitsarbeit. In der Öffentlichkeitsarbeit wird das Spannungsfeld des Verhältnisses zwischen tradierter und neu-inszenierter Herkunftskultur und Partizipation an der Gesellschaft besonders deutlich.

So fehlt zum Beispiel das Bewusstsein dafür, dass alle Aktivitäten der deutschen Öffentlichkeit mitgeteilt werden können, auch wenn es nur die eigene ethnische Gruppe betrifft. Gerade in dieser Trennung zwischen Öffentlichkeitsarbeit für das gesamte Umfeld und derjenigen für die eigene ethnische/islamische Gruppe werden Qualifikationsdefizite, Akzeptanzprobleme und Identitätsfragen deutlich.

Die Öffentlichkeitsarbeit übernehmen vielfach jüngere Men-

Mit welchen Anfragen treten islamische Vereinigungen an Ihre Einrichtung heran?



schen, die eine hiesige Sozialisationsdurchlauf haben sowie über deutsche Sprachkenntnisse verfügen und daher als dialogerfahren angesehen werden oder sich selbst für dialogfähig halten. In den Interviews hat sich immer wieder gezeigt, dass es an Qualifikationen für eine gelingende Öffentlichkeitsarbeit mangelt, was zum Teil auch selbstkritisch als Defizit benannt wurde. Öffentlichkeitsarbeit gelingt dort besser, wo islamische Gemeinden von kommunaler Seite wahrgenommen und einbezogen werden.

Interessanterweise treten islamische Vereinigungen prozentual öfter an Kirchen als an Kommunen mit Sachthemen wie Bildung (27 Prozent der Angaben) heran und bitten diese um Hilfe bei der

Vermittlung von Kontakten an die Kommune (18 Prozent der Angaben).

Arbeit mit Zielgruppen

Zielgruppenarbeit wird als Beitrag zur (sozialen) Integration verstanden, insbesondere schulische Bildung, Bildungsseminare und Informationsveranstaltungen. Zielgruppenarbeit ist häufig auf die Bedürfnisse und Bedarfslagen der Muslime ausgerichtet, die die kommunalen Angebote aufgrund unterschiedlicher struktureller Probleme nicht nutzen können. Kommunale Angebote richten sich oftmals nicht an den Befindlichkeiten der Adressaten aus und verfehlen daher ihre Wirkung.

Frauen erstreiten sich mehr Zugang zu den Organisationsformen,

22. März
Hohenheim
12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

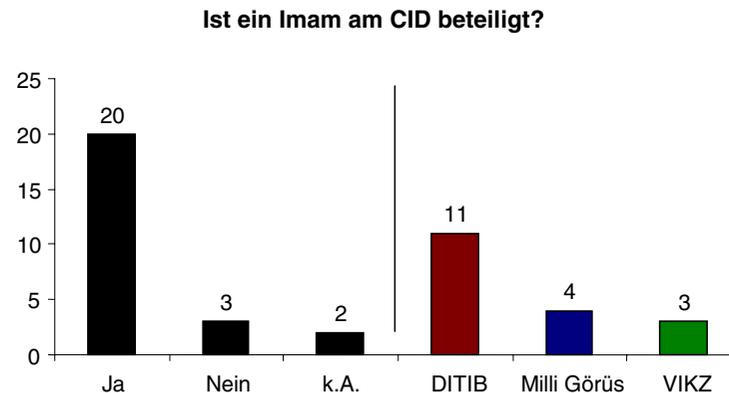
Referentin:
Ayse Almila Akca, Stuttgart

je größer der Bedarf der Gemein-
den nach finanzieller Unterstützung
ist und je größer der Bildungs- und
Unabhängigkeitsgrad der Frauen
ist. Aus Männersicht ist die Rolle
der Frauen in der Gemeinde dage-
gen noch immer recht beschränkt
und „klassisch“; nur in Einzelfäl-
len wird dieses Bild überwunden.
Dort, wo dies unterbleibt, ist eine
Abwanderung der interessierten
Frauen in andere islamische Orga-
nisationen, die ihre Vereinigungen
für Frauen öffnen, zu beobachten
oder in andere, etwa kommunale
Interaktionsformen zu erwarten.
Seniorenarbeit ist nur selten im
Blick der Vereinigungen.

Imame: Rolle, Qualifikation, Arbeitsschwerpunkte

Fast durchgängig haben Vorstän-
de und Gemeinden bezüglich der
Qualifikationen für die Tätigkeiten
als Imam in Deutschland sehr
hohe Erwartungen und Ansprüche
an ihre Imame, zum Beispiel sehr
gute pädagogische, theologische
und psychologische Kenntnisse
sowie sehr gute Deutsch- und Lan-
deskenntnisse. Daher fordern sie
eine zukünftige Ausbildung isla-
mischer Theologen und Imame in
Deutschland.

Imame schreiben sich teilweise
auch selbst eine große Rolle für
die Integration der Muslime zu:
Als Autoritätspersonen sehen sie
sich verantwortlich für die Sorgen



und Nöte der Kinder und Jugend-
lichen aus der Gemeinde. Sie betä-
tigen sich außerdem als Vermittler
zwischen den „Lebenswelten“ der
hier aufgewachsenen Kinder und
Jugendlichen. Außerdem betrach-
ten sie die Identitätsstärkung der
Muslime als solcher als Beitrag zur
Integration: Eine gefestigte Persö-
lichkeit sei Garant eines problem-
losen Sich-Einfügens in die Gesell-
schaft.

Vor allem für Kinder aus proble-
matischen Haushalten und Fami-
lien möchten sie Ansprechpartner
sein. Imame sind in der Regel dialo-
gorientiert und nehmen am interre-
ligiösen Dialog mit christlichen Ver-
tretern teil, obgleich es erhebliche
sprachliche Schwierigkeiten gibt.
Hinweis: Die Ergebnisse des Pro-
jekts werden dargestellt in der
2008 erscheinenden Publikation
„Gesellschaft gemeinsam gestal-

ten – Islamische Vereinigungen als
Partner in Baden-Württemberg“
(Nomos-Verlag). Das Buch wird
eine Begleit-CD mit Landkarten,
Adressen und Hilfen zur Kontakt-
aufnahme mit islamischen Verei-
nigungen, Dialoginitiativen, kom-
munalen Integrationsbeauftragten
und kirchlichen Stellen enthalten.

Zitate von Teilnehmern

„Ich will nicht missionieren, ich
will nicht predigen, ich will hören.
Ich möchte so viel hören wie ein
Schwamm, dass er sich voll saugt
mit den Erfahrungen anderer.
Dann kann ich sie vielleicht besser
verstehen.“ (evangelischer Pfarrer)

„Das Handeln ist etwas, was keine
Sprache braucht. Und etwas, was
einen dann auch bestätigt [...].
Beste Lösung für Miteinanderkom-
men wäre das Handeln. Aber bis
jetzt haben sie wirklich genug ge-
sprochen. Und nichts getan.“

(Leiterin einer muslimischen
Frauengruppe)

„Der Imam hat anfangs immer
beim Dialog mitgemacht, und das
war eben das Problem, dass er nie
sich einschalten konnte, weil er
zuwenig Sprache kann. [...] Also
das heißt nicht, dass er nicht In-
teresse hatte, sondern er konnte das
Lächeln einbringen. Und das war
ihm auch bewusst.“

(Pastoralreferent)

„Religion und Leben kann man
nicht voneinander trennen“. Seine
Rolle beschreibt er so: „Also ich per-
sönlich, ich messe dieser Aufgabe
sehr viel Bedeutung zu [...]. Was
gemacht wird, [...] Kontakt zu
den Schulen aufbauen, in Kontakt
zu den Menschen hier treten, mit
diesem Umfeld hier in Beziehung
kommen.“ (Imam)

Studierende und junge Wissenschaftler lernen eine Woche gemeinsam

„Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“

Knapp zwei Dutzend Studierende und junge Wissenschaftler aus verschiedenen Fachbereichen haben sich vom 23. bis 27. Juli 2007 erstmals zu einer Studienwoche im Tagungszentrum Hohenheim der Akademie getroffen, um grundlegende Fragen und Problemstellungen zum Thema „Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ im Blick auf die Gegenwartssituation zu bearbeiten. Ausgangspunkt der vom Bundesministerium des Innern geförderten Woche war das Theologische Forum Christentum – Islam.

Sowohl die interdisziplinäre Zusammensetzung der Referenten aus den Bereichen Christliche und Islamische Theologie bzw. Religionslehre, Religionswissenschaft, Pädagogik und Geschichte als auch der Teilnehmer aus verschiedenen Herkunftsländern (Türkei, Bosnien, Österreich, Deutschland) trug zum Gelingen der Studienwoche bei. Unter der Leitung der Organisatoren Dr. Hansjörg Schmid und Dr. Abdullah Takim fanden Vorträge, Podien und Diskussionsrunden statt.

Problem der Säkularisierung

Professor *Christoph Bochsinger* sprach zur gegenwärtigen Situation von Christen und Muslimen in Europa. Kennzeichnend sei für beide Religionsgemeinschaften die Auseinandersetzung mit der säkularen Gesellschaft. Als besondere Herausforderungen für Muslime in Deutschland wurden Spannungen hinsichtlich der religiösen Sprache, der kulturellen Identität sowie der institutionellen Organisation problematisiert.

Die historische Dimension stellte Professor *Schreiner* am Beispiel von Spanien und Bosnien heraus. Hier wurde vor allem deutlich, wie historisch bedingte Erfahrungen bis in die Gegenwart für die gegenseitige Wahrnehmung bestimmend sein können. Modelle der religiösen Gleichberechtigung ließen sich durch die Situation Bosniens besonders gut behandeln, weil zwei islamische Theologiestudenten aus Sarajevo unter den Teilnehmern waren. Schreiner bezeichnete den Balkan als den Prüfstein für die Zukunft Europas.

Dr. Abdullah Takim stellte neue Ansätze der Koranexegese vor und sprach insbesondere über die Ankaraner Schule. Die Spannung

zwischen Tradition und Innovation wurde als innerislamische Auseinandersetzung veranschaulicht, die sehr viel Detailwissen erfordert, und – im Ergebnis – intensiverer Durcharbeitung bedarf, als im Rahmen einer Studienwoche geleistet werden kann. Die Vorführung des Films „Die große Reise“, der über eine etwas ungewöhnliche Pilgerfahrt nach Mekka erzählt, vermittelte die spirituelle Dimension des Islam und vertiefte viele Fragen zum Verhältnis von Tradition und Moderne, europäischer und arabischer Welt.

Das Problem der Säkularisierung, das wie ein roter Faden in den verschiedenen Themenblöcken immer wieder aufschien, wurde durch *Dr. Barbara Henze* als entscheidend für die Situation der christlichen Kirchen in den letzten zwei Jahrhunderten herausgestellt. Chancen und Gefahren wurden besprochen und mögliche Parallelen zur gegenwärtigen Situation der Muslime in Deutschland überlegt.

Interkulturellen Hermeneutik

Professor *Mona Siddiqui* führte in die Situation der Islamischen Theologie in Großbritannien ein. In einer

23.–27. Juli
Hohenheim
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Prof. Dr. Abdullah Takim M. A., Herne

Referenten/innen:
Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg
Prof. Dr. Christoph Bochsinger, Bayreuth
Dr. Barbara Henze, Freiburg
Dr. Thomas Lemmen, Köln
Sarwat Noor, Tübingen
Dr. Andreas Renz, München
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen
Prof. Dr. Mona Siddiqui, Glasgow
Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Gruppenarbeit wurden Möglichkeiten der Interpretation von problematischen Koranstellen in Bezug auf Andersgläubige erarbeitet. Zur interkulturellen Hermeneutik und zur Situation des Islamischen Religionsunterrichts sprach Professor *Harry Harun Behr*, der in Erlangen Islamische Religionslehre unterrichtet. Hier wurde an ganz praktischen Beispielen die lebens-

weltliche Relevanz religiöser Erziehung für Muslime in Deutschland deutlich. Behr plädierte für eine situative Auslegung des Korans, die als Reden von Gott aus einer Betroffenheit heraus ihren Ausdruck findet. Die Tradition solle von hier aus bearbeitet werden.

Das Verhältnis von Christen und Muslimen wurde von *Dr. Jutta Sperber* aus evangelischer und von *Dr. Andreas Renz* aus katholischer Perspektive beleuchtet. Interessant war für die muslimischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer die je unterschiedliche Sichtweise und Verfasstheit beider Kirchen. Im Mittelpunkt stand zum einen die Frage, ob über das inklusive Modell der katholischen Kirche hinausgegangen werden kann, zum anderen das Befremden über einige Formulierungen in der Handreichung der EKD „Klarheit und gute Nachbarschaft“.

Moscheebau und Kirchenverkauf

Mit Hilfe eines Planspiels zum Moscheebau und Kirchenverkauf versetzten sich die Teilnehmer in die verschiedenen Rollen politischer bzw. zivilgesellschaftlicher Akteure. Die Berufung auf das Recht der freien Religionsausübung und die Rolle der deutschen Verfassung wurden hier besonders herausgestellt.

Der Prozess des Bemühens um einen angemessenen Platz in der Gesellschaft, in dem die muslimischen Gemeinschaften in Deutschland notwendig stehen, könne und sollte – so das Fazit – durch die christlichen Kirchen unterstützt werden, weil diese in vielerlei Hinsicht ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Christlich-islamische Dialogforen können eine vermittelnde Funktion einnehmen und gegenseitige Lernpro-

zesse vorantreiben und begleiten. Dies wurde noch einmal durch einen Vortrag von *Dr. Thomas Lemmen* bestärkt, der abschließend über das Verhältnis von Christentum und Islam zum säkularen Staat sprach.

Eine entscheidende Erkenntnis der Studienwoche war, dass viele bestehende Ansichten wieder in Frage gestellt werden, wenn man sie aus anderer Perspektive beleuchtet. Dazu sind die persönliche Begegnung und das gemeinsame Gespräch zwischen Christen und Muslimen unersetzlich.

Sandra Lenke /
Anna-Maria Fischer

*Gemeinsames Lernen in der
Studienwoche*



*„Viele sind als Studenten,
Doktoranden und Dozenten
gekommen und als Freunde
gegangen.“*

Amin Rochdi

„Da war etwa eine Duisburger muslimische Krankenschwester vertreten, die sich mit Nachtschichten im Krankenhaus ihr Studium finanziert. Da war die Salzburger Kunststudentin, die am Forum als Vertreterin einer kirchlichen Jugendorganisation teilnahm, die stark im christlich-islamischen Dialog engagiert ist.

Da war der angehende evangelische Pfarrer, der später in seiner indonesischen Heimat viel mit dem Nebeneinander von Christen und Muslimen zu tun haben wird. Studierende der Islamisch-theologischen Fakultät aus Sarajevo trugen genauso zu einer bunten wie äußerst gelungenen Mischung aus wissenschaftlichem Fachgespräch bei wie die vielen Vertreter aus den deutschsprachigen Fakultäten.“

Max Bernlochmer

Bosnien-Herzegowina hat Brückenfunktion

Demokratisch und unter pluralistischen Bedingungen hat sich der bosnische Islam nicht nur mit nationalen Unterschieden arrangiert, sondern auch mit innerislamischen Kulturen zwischen moderner Anpassung und Tradition. Darauf hat Ahmet Alibašić bei der Tagung „Bosnischer Islam“ für Europa in Stuttgart-Hohenheim Mitte November hingewiesen.

Veranstaltet wurde die Tagung von der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit der Vereinigung islamischer Gemeinden der Bosniaken in Deutschland (VIGB). Ahmet Alibašić, Dozent an der Faculty of Islamic Studies in Sarajevo und Leiter des Interreligiösen Instituts, erklärte, die modellhafte Verbundenheit von religiöser und nationaler Identität in Schulbildung und Institutionen könnte allerdings auch ein Exporthindernis für den bosnischen Islam nach Europa sein. Die Trennung von kulturellem Verhalten und religiösen Prinzipien sei daher ein wichtiger Schlüssel, um Isolation zu verhindern und zukunftsweisende Brücken der Freundschaft zu bauen.

Habsburger Tradition

Nach den Worten von Professor *Thomas Bremer* von der Universität Münster gehört die Präsenz der habsburgischen Tradition und das Selbstverständnis als religiöse Gruppe in einem säkularen Staat zum Erfahrungshintergrund bosnischer Muslime. Religion bestimme bis heute die nationale Zugehörigkeit von Muslimen in Bosnien. Mit der Umbenennung der bosnischen Muslime zu „Bosniaken“ wurde aus der ursprünglich konfessionell geprägten eine politische Gemeinschaft und der Säkularisierungsprozess formal abgeschlossen.

Stefan Kube (Münster) stellte fest, die religiöse und nationale Unterscheidung sei wichtig, auch wenn es heute Schwierigkeiten der nationalen Zuteilung für Bosnier gebe. Ohne eigene nationale Selbstidentifizierung der bosnischen Muslime gebe es auch keine einheitliche Erinnerungskultur. Es existieren lediglich „unterschiedliche Vergangenheitsdeutungen“, so Kube.

Nach Auffassung von Professor *Karl Kaser*, Direktor des Center for the Study of Balkan Societies and Cultures an der Universität Graz, garantiert die bosnische Verfas-

sung zwar freie Religionsausübung in beiden Bereichen; „was jedoch bleibt, ist die Trennung der muslimischen von den staatlichen Institutionen“. Erst mit dem sozialen Abstieg der muslimischen Elite und der Entmachtung der traditionellen muslimischen Führungsschichten und ihrer Institutionen Ende 1918, als Bosnien in den Staat des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen eingegliedert wurde, habe die Säkularisierung der muslimischen Bevölkerung einen Durchbruch in Bildungswesen und Frauenbildung ermöglicht und die Gleichstellung mit den anderen Religionen erreicht.

Scharia in Europa?

Professor *Fikret Karčić* von der Faculty of Law in Sarajevo sagte, der Islam in Bosnien bewege sich heute auf einer Gratwanderung zwischen Säkularisierung und Radikalisierung. Von 1878 bis 1946 war der Islam eine anerkannte religiöse Gemeinschaft mit dem Recht, die Scharia anzuwenden. Es existiere eine globale muslimische Gemeinschaft, die durch Schriftvergleich und gegenseitige Überprüfung in Kontakt stehe. Dies zeige nach Karcic deutlich, dass der

16.–17. November
Hohenheim
118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Esnaf Begic, Kamp-Lintfort
Dr. Ferid Kugic, Ostfildern
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referenten/innen:

Dr. Lale Akgün MdB, Berlin
Ahmet Alibasic, Sarajevo
Dr. Xavier Bougarel, Paris
Prof. Dr. Thomas Bremer, Münster
Amra Hodzic M.A., Eschborn
Bilal Hodzic B. A., Ulm
Munir Hodzic, Eschborn
Bischof Dr. Josef Homeyer, Hildesheim
Prof. Dr. Fikret Karcic, Sarajevo
Prof. Dr. Karl Kaser, Graz
Dr. Markus Kerber, Berlin
Stefan Kube, Zürich
Mersad Rekić, Stuttgart
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen
Hamza Subasic, Stuttgart
Generalvikar Dr. Mato Zovkic, Sarajevo

Islam in einer säkularen Gesellschaft ohne Rechtsschutz überleben könne. Eine individuelle und soziale Gesetzethik für Muslime in Europa sei der adäquatere Weg zur liberalen Demokratie als der alleinige Minderheitenschutz. Dennoch sei die Frage zu stellen, wie zukünftig die Scharia interpretiert und welche Rolle sie in der europäischen Gesellschaft einnehmen werde. Möglicherweise könne sie in einem säkularen Staat, in dem religiöse Normen nicht zu staatlichen Gesetzen werden, überleben.

Soll man aber wegen Minoritäten neue Gesetze einführen, fragte dagegen Professor *Mathias Rohde* von der Universität Erlangen-Nürnberg. Er machte deutlich, dass die Anerkennung der Scharia als Konsequenz aus dem staatlich garantierten Schulunterricht abgelesen werden müsse. Zu bedenken sei die differenzierte rechtliche Situation für Muslime in Fragen des Familien- oder Eherechts im Vergleich zu islamischen Gesetzen. Vielleicht aber, so Rohde, könne die Scharia Ideen für die Gesetzgebung in Europa geben, denke man an eine gemeinsame Wertebasis im Hinblick auf Erziehung, Ökologie, Kunst und Ähnliches. Es sei schließlich die Entscheidung der Muslime, wie sie leben wollen. Ob sie als Mehrheit das deutsche Rechtssystem noch akzeptieren würden, ließ Rohde offen.

Vereinbar mit liberaler Staatsform

Nach Ansicht von *Lale Akgün* MdB, Mitglied im Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Köln, zeigt der bosnische Islam deutlich, dass eine liberale Staatsform mit dem Islam vereinbar sei. Auch in Österreich sei der Islam eine anerkannte Religionsgemeinschaft und der Religionsunterricht an den Schulen selbstverständlich. In Deutschland gebe es noch viele Vorbehalte diesbezüglich, wolle man doch noch oft an der Höhe des Minarets die Toleranzbereitschaft der Muslime ablesen. Gleichberechtigung müsse praktisch lebbar sein, alles andere führe zur Herausbildung von Parallelgesellschaften.

Das multireligiöse Zusammenleben in Bosnien sei dafür vorbildhaft, weil es zur bosnischen Tradition gehöre, über Religionen Bescheid zu wissen, die religiöse Situation anderer kennen zu lernen und auch auf privater Ebene gemeinsam zu feiern. Eine säkularisierte, gleichberechtigte und lebbare Multireligiosität sei daher staatliche Prämisse für einen europäischen Islam. Erst wenn sich Muslime – auch in Fragen der Visenzuteilung – gleichbehandelt fühlen, könne sich ein liberaler Islam entwickeln, alles andere führe zur Abkapselung, so Akgün. Dazu werde ein gemeinsames

und für alle verbindliches Rechtssystem benötigt, um keine parallelen Rechtssysteme voranzutreiben. Das Zusammenschließen von kleinen Gruppen sei durch Austausch, Kontakte und Überdenken der eigenen Traditionen aufzubrechen. „Wenn ihr es nicht schafft, eure Türen den jungen Menschen zu öffnen, wird Europa nicht akzeptiert werden“, sagte der Bundestagsabgeordnete.

Fehlende Sprach- und Schulkenntnisse

Xavier Bougarel vom Centre National de la Recherche Scientifique in Paris mahnte an, den bosnischen Islam nicht nur passiv zu dulden, sondern zur aktiven Teilnahme der Bosniaken an der Gesellschaft zu ermutigen. *Munir Hodzic*, Imam aus Frankfurt, machte deutlich, dass die praktische Integration



Bischof Josef Homeyer, im Hintergrund Professor Fikret Karčić von der Fakultät für Islamische Wissenschaften in Sarajevo

Dr. Markus Kerber, Bundesministerium des Innern, und Prof. Dr. Stefan Schreiner, Universität Tübingen, der eine Partnerschaft mit der Fakultät für Islamische Wissenschaften in Sarajevo ins Leben gerufen hat



der bosnischen Diaspora, die aus politischen (ab 1940) oder wirtschaftlichen Gründen (ab 1960) sowie als Vertriebene (ab 1992) in Deutschland lebten, oft noch aufgrund von fehlenden Sprach- und Schulkenntnissen erschwert sei. *Amra Hodzic*, Leiterin einer Frauengruppe in Eschborn, berichtete von vereinsgestützten Projekten, die den Wunsch nach Integration und Berufsausbildung von Jugendlichen vor Augen führten. „Wir wollen das Bestmögliche für unsere Kinder tun, und wir werden schon etwas davon haben“, so Hodzic. Auch sie verwies auf die Schwierigkeit der Integration, wenn auf die eigene kulturelle Lebenspraxis nur mit Unverständnis und Unwissenheit reagiert werde. Der Rückzug ins Eigene sei dann vorprogrammiert.

Bilal Hodzic, Imam aus Ulm, sagte, die jüngeren Generationen seien durch bessere Sprachkenntnisse, zum Teil auch wegen passiver Anpassung oder teilnahmsloser Distanz in die Gesellschaft integriert. Die interreligiöse sowie innermuslimische Dialogfähigkeit sei in den Vereinen oft anlassbezogen und wegen sprachlicher Verständnisprobleme mit anderen muslimischen Nationalitäten begrenzt. Immer wieder stelle sich daher die Frage nach einer institutionellen Autorität, weil die Verbindung zu Bosnien mancherorts fehle.

Bereitschaft zu wahren Dialog

Nach Meinung von *Mersad Re-kic*, 2. Vorsitzender der Islamischen Gemeinschaft in Stuttgart, ist der interreligiöse Dialog nicht nur informelle Plattform, sondern eine Einladung für soziale, politische und persönliche Kontaktaufnah-

Fragen, ob der heutige Umgang mit der Scharia in der Praxis ausreichend evaluiert und reflektiert werden, ob die Gesamtheit der Umma akzeptiert werden wird und welche Rolle dabei die ethnische Geschlossenheit spielen, sind dringend zu beantworten.

me. Die Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung spiele dabei eine wichtige Rolle. Interreligiöser Dialog sei keine Gefahr für die persönliche Identität, sondern schaffe vielfältige Vernetzungen im gegenseitigen Austausch.

Bischof *Josef Homeyer* aus Hildesheim, bis 2006 Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE), betonte, der bosnische Islam sei Ermutigung für einen europäischen Islam, bleibe aber an Voraussetzungen gebunden. Fragen, ob der heutige Umgang mit der Scharia in der Praxis ausreichend evaluiert und reflektiert werde, ob die Gesamtheit der Umma akzeptiert werden wird und welche Rolle dabei die ethnische Geschlossenheit spiele, sind dringend

zu beantworten. Als wichtige Aufgabe mahnte er die Bereitschaft zum wahrhaften Dialog an, der den Anderen in seiner Andersheit akzeptiert. Die gemeinsame europäische Geschichte sei auch eine dramatische Leidensgeschichte, die es aufzuarbeiten gelte, um Versöhnung zu stiften, so Homeyer.

Fehlende Institutionalisierung

Markus Kerber, Leiter der Grundsatzausschuss des Bundesministeriums des Innern in Bonn, wies darauf hin, dass der Erfahrungsaustausch zwischen Muslimen und der Regierung oft fehle. Um dies zukünftig zu verbessern, wurde bereits eine Plattform mit Islamkonferenzen initiiert. Nun gehe es darum, die fertig gestellte Auftragsliste in einer verantworteten Übersetzung an die Regierung heranzutragen. „Wir produzieren nur dann juristische Konflikte, wenn wir in einer Gesellschaft leben wollen, ohne gleichzeitig muslimische Gesetze aufgeben zu wollen“, erklärte Kerber.

Damit religiöse Vereine und Moscheen funktionieren könnten,

bräuchte es in Deutschland knapp tausend Imame. Es gebe allerdings noch keine Institution, die die Verantwortung für Ausbildung und ein kontrolliertes Qualifizierungsprogramm für Imame zur Verfügung stellen würde. Erst wenn der Islam in Deutschland institutionalisiert werde, können Muslime eigene Standards dafür festlegen und Ausbildungsorte für Imame schaffen.

Professor *Stefan Schreiner* von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen hat den universitären Austausch von Sarajevo und Tübingen bereits ins Leben gerufen. Die Kooperation von Hochschulen sei wichtig, um Menschen auszubilden, die wiederum Imame ausbilden, und so einen Austausch von Erfahrungen zu fördern, so Schreiner. In universitären Curricula fehle oft die Option, von anderen Religionen zu lernen und über sie Bescheid zu wissen. Dies müsse zukünftig an unterschiedlichen Orten stattfinden und von wechselseitigen Angeboten getragen sein. Mehr Forschung bedeute mehr Wissen. Die Qualitätskontrolle der Ausbildung für Imame sei nicht Aufgabe des Staates. Dieser könne aber den innerislamischen Dialog befruchten, darüber nachzudenken, wer die Fachpersonen sein können und welche Form des Islam gelehrt werden soll.

Madeleine Spendier



Großmufti von Sarajevo zu Besuch

Der Großmufti von Sarajevo, Mustafa Cerić, einer der prominentesten Vertreter des Islam in Europa, ist im Mai in Rottenburg von Bischof Gebhard Fürst zu einem Gespräch empfangen worden. Zuvor hat Cerić in Stuttgart den Theodor-Heuss-Preis in Empfang genommen.

In dem über zweistündigen, in herzlicher Atmosphäre verlaufenen Treffen im Bischofshaus tauschten sich beide Gesprächspartner über aktuelle Fragen des interreligiösen Dialogs und über konkrete Formen der Zusammenarbeit zwischen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und den Muslimen in Bosnien-Herzegowina aus. Übereinstimmend betonten sie die gemeinsame Verantwortung der Religionen für eine humane Bewältigung der weltweit anstehenden Menschheitsprobleme. Es sei von entscheidender Bedeutung, so Bischof Fürst, ob der Mensch als Geschöpf Gottes in seiner unverfügbaren Würde geachtet oder lediglich als Sache betrachtet und in Produktionsprozessen instrumentalisiert werde. Ähnliches gelte für einen rücksichtsvollen Umgang mit der natürlichen Umwelt. Der

Großmufti betonte, die monotheistischen Religionen dürften nicht weiter Ursache von Konflikten sein, sondern die Gläubigen müssten gemeinsam ihre Kraft für eine humanere Zukunft einsetzen.

In dem Gespräch im Beisein von Akademiereferent Hansjörg Schmid wies Bischof Fürst auf die langjährige enge Verbindung zwischen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, deren Direktor er von 1986 bis 2000 war, und der Islamischen Fakultät in Sarajevo hin. Die Akademie, Partnerin einer Reihe gemeinsamer Veranstaltungen, ist Vorbild für ein „Interreligiöses Institut“ in Sarajevo, das im Juli 2007 unter beratender Mitwirkung der Akademiereferenten Klaus Barwig und Hansjörg Schmid gegründet wurde. Das Interreligiöse Institut soll eine Brückenfunktion zwischen den Religionsgemeinschaften, Politik und Zivilgesellschaft wahrnehmen und zu einer Versöhnung zwischen den verschiedenen religiösen und ethnischen Gruppen im Land beitragen. Es ist dabei mit vom Gründungsgedanken der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart inspiriert.

Bischof Fürst und Großmufti

Cerić vereinbarten eine weitere Intensivierung der Zusammenarbeit, so etwa durch Teilnahme bosnischer Theologen am Theologischen Forum Christentum – Islam, durch Hospitationsmöglichkeiten von Studenten aus Sarajevo an der Katholischen Akademie in Stuttgart oder durch die Förderung des Studiums der deutschen Sprache an der Islamischen Fakultät in Sarajevo. Der prominente muslimische Gast lud Bischof Fürst offiziell zu einem Besuch nach Sarajevo ein, um die bereits bestehenden Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen beiden Seiten zu vertiefen. Durch die Tagung „Bosnischer Islam für Europa“, die im November 2007 an der Akademie stattfand, und durch die Mitwirkung der Akademie bei einer von der Friedrich-Ebert-Stiftung organisierten Tagung an der Islamischen Fakultät Sarajevo ebenfalls im November konnten die Beziehungen inzwischen schon weiter vertieft werden.

Großmufti Cerić trägt den Titel eines Rais-ul-Ulema, eines „Führers der Gelehrten“. Er ist höchster Repräsentant der kirchenähnlich organisierten bosnischen Muslime; sein Amt ist einmalig in der

Welt. In Büchern und politischen Erklärungen hat er sich durch sein entschiedenes Bekenntnis zur europäischen Aufklärung und ihren demokratischen Werten profiliert. Bosniens Hauptstadt Sarajevo, wo über viele Generationen hinweg eine Vielfalt von Ethnien, Kulturen und Religionen zusammenlebte, ist Cerić zufolge ein „Laboratorium“ und könne als Modellfall nicht nur für die Balkanregion, sondern für einen gesamteuropäischen Integrations- und Friedensprozess insgesamt gelten. Als Stadt der Multikulturalität könne Sarajevo ein Symbol der Hoffnung für Europa werden und sei in seinem Versöhnungsbemühen „zum Erfolg verurteilt“.

Gruppenbild vor dem Rottenburger Bischofshaus (v. l.): Dr. Ferid Kugić (Islamische Gemeinschaft Stuttgart), Mufti der bosnischen Muslime in Deutschland, Mustafa Klanco (Kamp-Lintfort), Großmufti Dr. Mustafa Cerić, Bischof Dr. Gebhard Fürst, Dr. Hansjörg Schmid, Marci Bilic (Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart)



„Wo warst du, Mensch?“

Von Gott reden in dunklen Zeiten – darüber diskutierten Studierende, Wissenschaftler und Zeitzeugen des Dritten Reichs auf der Tagung „Gott denken nach der Schoah in Christentum und Judentum“ in Stuttgart. Die frühere Frage „Wo war Gott in Auschwitz?“ hat sich in der jüngeren theologischen Diskussion in die Frage „Wo war der Mensch in Auschwitz?“ gewandelt. Die Reflexion dieser Entwicklung in der Gottesrede, die aktuelle Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Christen in Deutschland und die unterschiedliche Perspektive von verschiedenen Generationen auf die Schoah standen im Mittelpunkt der Mai-Tagung, die besonders geprägt war vom Dialog der Generationen.

Einige Teilnehmer hatten selbst noch die Zeit des Dritten Reichs erlebt, was zu facettenreichen Zugängen zum Holocaust und angeregten Diskussionen über eine Theologie nach Auschwitz führte. In den Workshops stellten die Studierenden der Katholischen Fakultät Bamberg jüdische und christliche Ansätze einer Gottesrede nach Auschwitz vor. Da die Studieren-

den aus Bamberg sich bereits im Vorfeld in einem Seminar mit ihrer Professorin *Johanna Rahner* mit dieser Thematik befasst hatten, konnten sie gezielt und aktiv am Tagungsgeschehen teilnehmen.

„Brauchen wir einen anderen Gott?“

Im einleitenden Referat „Brauchen wir einen anderen Gott“ thematisierte der Heidelberger Professor für Jüdische Philosophie, *Daniel Krochmalnik*, alte jüdische Deutungen und neue Herausforderungen im Angesicht der Geschehnisse von Auschwitz. In einem Streifzug durch die letzten 60 Jahre

legte er dar, wie im Judentum mit jüdischen Traditionen angesichts der Schoah, wo kein Gott „mit starker Hand und ausgestrecktem Arm“ sich zeigte, umgegangen wurde. Außerdem erläuterte Krochmalnik, wie sich in der jüdischen Theologie die Frage „Wo warst du Gott“ in die Frage „Wo warst du Mensch?“ verändert hat.

Hans Hermann Henrix bündelte die in den Kleingruppen diskutierten Denkansätze. Dabei unterstrich er in seinem Vortrag die Bedeutung der jüdischen Denkkonzepte für die christliche Theologie. Er hob besonders die These von *Emanuel Lévinas* hervor: Die

Sehnsucht nach der Allmacht Gottes enthält ihren prospektiven Sinn darin, dass der ethische Anspruch des Menschen die unbegrenzte Verantwortung für den Anderen einfordert. Dies gilt sogar für diejenigen, die von der gegenwärtigen Verantwortung nicht mehr erreicht werden können, also die Leidenden und Toten der Geschichte.

Im Mittelpunkt des zweiten Tages stand die neuere theologische Beschäftigung der Gottesrede nach der Schoah, welche das heutige jüdisch-christliche Verhältnis und die Täterperspektive in den Blick nimmt.

Die in Edinburgh lehrende Judaistin *Hannah Holtschneider* fragte in ihrem Referat nach der Relevanz der Kategorien, in denen Christen und Juden bislang miteinander gesprochen haben, für eine konkrete Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Christen im heutigen Deutschland. In der gegenseitigen Wahrnehmung seien die bisherigen Festschreibungen nur von einem kleinen Kanon theologischer Positionen entwik-



Christine Hoffmann und Mathilde Dandl beim Vorstellen der Arbeitsgruppenergebnisse

kelt worden. Diese Reduktion versuchte Holtschneider durch eine Kontrastierung mit der konkreten Lebenswirklichkeit aufzubrechen. So fragte sie, welchen Beitrag säkulare Juden zum Dialog leisten könnten und ob tatsächlich Juden beim Dialog stören würden, wenn sie die ihnen zugewiesene Rolle nicht spielen könnten oder wollten. Provozierend fragte sie, ob die postulierte christliche Abhängigkeit vom historischen wie lebendigen Judentum gefährlich für Juden werden könnte.

Blickwinkel der Täter

Norbert Reck zeigte durch den Blickwinkel der Täter die Konsequenzen dieser Sicht für die christliche Theologie und einer zukünftigen Gottesrede nach der Shoah:

Auch nach Auschwitz ist es für Christen möglich, von Gott in starker Form zu sprechen.

Durch die Beschäftigung mit Erzählungen von Holocaust-Überlebenden kam der Münchener Theologe zu dem Ergebnis, dass er sich nicht mehr mit den jüdischen Opfern identifizieren dürfe und nicht selbstgefällig zu fragen sei, „wo war Gott damals?“, sondern „wo waren die Christen damals?“

Vehement wehrte sich Reck gegen Rechtfertigungsfiguren und Unschuldsmymen, die aus der Perspektive der Täter unbewusst tradiert werden könnten. Demgegenüber entwickelte er im Rekurs auf den Glauben von Christen im Widerstand eine Theologie, die die Täter nicht entlastet. An den Beispielen von *Martin Niemöller* und

Sophie Scholl zeigte er auf, dass sie, indem sie ihren Glauben mit Blick auf die Täter erkämpften und bewahrten, Gott als den bezeugten, der Unrechtstaten nicht billigt, sondern Menschen in die Verantwortung ruft, in ihrem Handeln gegenwärtig ist und so machtvoll wirkt. Solch ein Glaube sei kein billiger Trost, sondern er macht bestürzt.

In regen Teilnehmer-Gesprächen und der Abschlussdiskussion fand der beabsichtigte Dialog zwischen den Generationen statt. Doch wurde auch deutlich, wie verschieden die Fragestellungen der älteren und jüngeren Generation auf Grund ihrer unterschiedlichen biographischen Ausgangspositionen sind.

Stefan Zinsmeister, Bamberg

17.-18. Mai
Hohenheim
48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Prof. Dr. Johanna Rahner, Bamberg
Maria Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

Referenten/in:
Dr. Hans Hermann Henrix, Aachen
Dr. Hannah Holtschneider, Edinburgh
Prof. Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg
Dr. Norbert Reck, München

Schlusspodium (v. l.): Maria Theresia Zeidler M.A., Dr. Hannah Holtschneider, Dr. Norbert Reck und Dr. Hans Hermann Henrix



Im Exil zu Hause – fremd in der Heimat

„Alle gläubigen Menschen gehen heute gemeinsam in eine ganz neue, postmoderne Exilserfahrung: Was bedeutet es heute, religiös zu sein und sich dazu zu bekennen?“ Diese Frage treibt nach Auffassung von Professor Georg Langenhorst (Augsburg) heute alle religiösen Menschen um. Unterschiedlich sind Anlässe, äußere Umstände, Wurzeln und der Umgang mit derartigen Erfahrungen. Eine Form des Umgangs mit Exilserfahrungen ist die literarische Verarbeitung, die den roten Faden bei der Weihnachtstagung bildete: der Umgang mit Fremdheit und Exil in der Literatur von Juden und Christen.

Ausgehend von Leviticus 19,34 („du sollst den Fremden lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“) beleuchtete Michael Krupp (Jerusalem) die rabbinische Literatur bis zum frühen Mittelalter. Yvonne Domhardt (Zürich) führte in die moderne jüdische Lyrik am Beispiel Else Lasker-Schülers ein und damit auch hin zur Vertiefung in den einzelnen Arbeitsgruppen zu ausgewählten Texten von Lasker-Schüler,

Hilde Domin (Carolin Stenz, Bielefeld), Mascha Kaléko (Ingrid Weiß, Stuttgart), Rose Ausländer (Andrea Henneke-Weischer, Münster), Ruth Klüger (Barbara Traub, Stuttgart), Edmond Jabès (Korbinian Spann, Freiburg) und Nelly Sachs (Adolf Smitmans, Rottenburg). So war es möglich, sich einer Person und deren persönlicher Geschichte intensiv zu nähern.

Das Konzert des Duos Manuela Becker und Cordula Sauter (Freiburg) stellte am Abend sein Programm „Messingmond“ vor: zeitgenössische jiddische Poesie, jiddische Volkslieder und zeitlose Melodien, die den menschlichen Traum von einem Leben in Würde, Wahrhaftigkeit und Zärtlichkeit erzählten.

Inneres Exil ist Juden und Christen gemeinsam

Unter dem Vorzeichen Fremdheit und Exilserfahrung im Christentum gab Professor Johanna Rahner (Bamberg) Einblick in die theologischen Grundlagen der christlichen Existenz in der Dialektik von „in dieser Welt“, aber nicht „von dieser Welt“. Am Beispiel von Texten von Reinhold Schneider, Marie Luise Kaschnitz und Silja Walter

führte Georg Langenhorst durch unterschiedliche zeitgenössisch-literarische Spiegelungen christlicher Fremdheitserfahrungen.

Beim Schlusspodium waren sich alle vier Referenten einig, dass der Begriff des so genannten ‚inneren Exils‘ sowohl Christen als auch Juden gemeinsam ist. Daneben gibt es aber auch das objektive Exil. Beide Seiten können miteinander sinnvoll verknüpft werden. Eine weitere große Gemeinsamkeit ist die Suche nach Identität im Zusammenhang mit Fremdheit und Andersheit, die sich vor allem sprachlich Ausdruck verschafft. Exil und Fremdheit sind menschliche Erfahrungen erst in zweiter Linie kommen religiöse Bezüge dazu.

Juden und Christen unterscheiden sich allerdings an den äußeren Gegebenheiten. Das Judentum bleibt eher diesseitig: Die Zionssehnsucht als Ausdruck der Fremdheit, sogar dann, wenn das ersehnte Zion kein realer Ort dieser Welt ist. Das Christentum geht oft – über diese Welt hinaus ins Jenseits (Michael Krupp). Für Christen ergibt sich daraus die Herausforderung, die eigenen Erfahrungen auf dem Hintergrund der jüdischen zu reflektieren. Es bleibt die Frage,

ob der Glaube an die Inkarnation die jüdische Erfahrung von Fremdheit und Exil sprengt und damit die christliche Erfahrung zu einer ganz anderen macht (Johanna Rahner). Gemeinsam ist dennoch allen gläubigen Menschen die neue postmoderne Exilserfahrung mit ihrer Frage nach der Bedeutung von Religiosität und dem Bekenntnis des Glaubens.

27.–28. Dezember
Hohenheim
62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch
Maria Theresia Zeidler M. A.,
Stuttgart

Referenten/innen:
Landesrabbiner Dr. h. c. Henry G. Brandt, Augsburg
Dr. Yvonne Domhardt, Zürich
Dr. Andrea Henneke-Weischer, Münster
Dr. Michael Krupp, Jerusalem
Prof. Dr. Georg Langenhorst, Wendelstein
Prof. Dr. Johanna Rahner, Bamberg
Dr. Dr. Adolf Smitmans, Rottenburg
Korbinian Spann M. A., Stuttgart
Carolin Stenz, Bielefeld
Barbara Traub M. A., Stuttgart



Bischof Gebhard Fürst und der neue Intendant der Staatsoper Stuttgart, Albrecht Puhlmann, beim Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Heilsame Zeichen setzen

„Das Verhältnis der Künste zur Religion war in der Öffentlichkeit lange Zeit fast ein Tabuthema. Mittlerweile bekennen sich Künstler und Kulturschaffende jeglicher Couleur wieder ohne Scheu zu den religiösen Motiven ihrer Arbeit. Weshalb dies so ist, wurde beim 22. Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler, veranstaltet von der Diözese Rotenburg-Stuttgart im Tagungszentrum Hohenheim, unter die Lupe genommen.“

So berichtete der Journalist *Martin Bernklau* in der Beilage der Stuttgarter Zeitung über den Aschermittwoch der Künstler, mit dem vor allem anderen in der Kirche die 40-tägige vorösterliche Buß- und Fastenzeit auf Ostern hin eröffnet wird. Dazu hat Bischof Gebhard Fürst in der Sankt-Antonius-Kirche einen eucharistischen Gottesdienst gefeiert, der von dem Musikhochschul-Ensemble ‚v.act‘ musikalisch mitgestaltet wurde. Zentrales musikalisches Element dieses Gottesdienstes war die Komposition „Atish - e - Zaban / Fire of the Tongue“ des indischen Komponisten Sandeep Baghwa-

ti. Dieses bei den Weltmusiktagen 2006 in Stuttgart uraufgeführte Werk basiert auf Gedichten des pakistanischen Lyrikers *Faiz Ahmad Faiz* (1911–1984), einem der wichtigsten Urdu-Dichter des 20. Jahrhunderts.

Baghwati setzte diese in Südasien sehr populären Gedichte für jeweils eine Solostimme und konfrontierte sie mit komponierten Improvisationen für fünf bis sechs Stimmen. Die Komposition wurde an verschiedenen Stellen im Gottesdienst mit Psalm 69 nach einem Psalmmodell von *Godehard Joppich* verknüpft. Daraus entstand ein neues, die verschiedenen kulturellen Identitäten achtendes Ganzes, sowohl zwischen den beiden musikalischen Werken als auch zwischen den ausführenden Sängern und der ganzen Gemeinde.

„Was wir im Auge haben, prägt uns“

In seiner Predigt ging der Bischof auf die Kraft der Bilder ein: in einer zunehmend vom Bild geprägten Kultur seien Menschen notwendig, „die von der Kraft der Bilder wissen, die eine Zeit prägen, und heil-

same Zeichen setzen“. Die neuen Technologien ermöglichten es heute, sich mit fast unendlichen Datenmengen auszurüsten. Aber gerade die unbegrenzte Verfügbarkeit der Daten mache Menschen unersetzlich, „die ihr Handeln über den Tag

In der Kunst schlummert die Kraft zur Wahrheit. Denn was Jammer und Jubel war, soll Erkenntnis werden.

hinaus an grundlegenden Werten orientieren“, sagte Fürst.

Der Bischof ging in seiner Ansprache an die Künstler dem Gedanken nach, dass Bilder den Menschen verändern. „Was wir im Auge haben, das prägt uns, da hinein werden wir verwandelt“, lautete das Leitmotiv seiner Ansprache. Wer als junger Mensch Tag und Nacht Killerspiele oder Gewaltfilme anschau, der laufe Gefahr, dass „sich das Gesehene wie Gift in die Seele träufelt“. Und wer sich in Politik, Kirche und Gesellschaft nur an den „Regeln von Machtspielen“ orientiere, der sei in Gefahr, unbarmherzig zu werden.

Transparent für Gottes Wirklichkeit

Unsere Zeit brauche „Menschen, die wirkungsvolle Bilder finden und prägen“, appellierte der Bischof an die Künstler. Sie müssten Wunden wahrnehmen und nach neuen Lebensmustern Ausschau halten, „die Wunden wirklich heilen können und keine neuen Wunden schlagen“. Der Aschermittwoch als Beginn der österlichen Bußzeit richtete sich an die Bereitschaft der Menschen, sich zu ändern und neue Anfänge zu setzen. Die Begegnung zwischen Gott und Mensch, die in Jesus Christus vorgestellt werde, könne für Menschen zum verwandelnden Bild werden, worin sie Inspiration und Motivation finden.

„Künstler“, so der Bischof, „nehmen diesen Impuls auf und stellen ihn dar: nicht uns selbst darzustellen, sondern transparent zu werden für die Wirklichkeit Gottes“. Dabei gehe es nicht nur um ausdrücklich religiöse Kunst. Vielmehr sei Kunst immer ‚geistlich‘, betonte Bischof Fürst und verwies auf den Maler *Alexej von Jawlenskij*, dessen Lebensmotto gelautet habe: „Alle Kunst ist Suche nach Gott.“

Die Oper als Balsam für die Wunden der Zeit

„In der Kunst schlummert die Kraft zur Wahrheit. Denn was Jammern und Jubel war, soll Erkenntnis werden.“ Ein Plädoyer für die Oper in ihrer Aufgabe, als Balsam die Wunden der Zeit zu heilen, hielt Intendant *Albrecht Puhlmann*. In den „Stuttgarter Nachrichten“ stand darüber Folgendes zu lesen:

„Wie wollen wir leben?“ Dies ist für Albrecht Puhlmann, den Intendanten der Staatsoper Stuttgart, die zentrale Frage der Kultur und des Theaters. ‚Balsam zur Wunde‘ einer durch Neurophysiologie und Klimakatastrophe ‚entzauberten Existenz‘ müsse die Kunst sein. Dass das Leben heilig sei, sei ‚Grund und Voraussetzung jeder Theaterarbeit‘. Dem Theater sei ebenso wie der Religion aufgegeben, den Menschen als Geheimnis zu wahren ... Dafür dürfe aber die ‚Anlage zum Bösen, die in uns allen ruht, nicht verdrängt und verschwiegen werden, ebenso wenig wie der Schrecken und der Tod. Kunst müsse ‚Leiden beredt werden lassen – und die Angst des aller Bindungen ledigen, befreiten Subjekts der Moderne‘.

Das Theater mache das Schreckliche zum Thema, denn, so Puhlmann, ‚wir kommen mit all dem Irrationalen, das uns umtreibt, weit eher zurecht, wenn wir es im Bereich der Kunst ausagieren, an-

statt es von vornherein abzuwehren‘. Sich auf die ‚Kraft zur Wahrheit‘ zu besinnen, ‚die in der Kunst schlummert‘, lautete der Appell des Intendanten. Denn gerade mit ihren Prophezeiungen des Schreckens sei sie dazu da, das Gewissen wachzurufen und Verhalten zu verändern.

‚Wachheit gegenüber und Kritik an einem neuen geistigen Klima, das mit Globalisierung und der neuen ökonomischen Ordnung umschrieben ist‘, forderte Puhlmann vom Theater. Die Menschen müssten die Hoffnung wiederfinden ‚gegen alles, was uns die neue Ordnung vorgibt und vormacht‘. Diese Hoffnung müsse von konkreten Handlungen und Gesten der



21. Februar
Hohenheim
272 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler,
Rottenburg
Direktor Dr. Abraham Peter
Kustermann, Stuttgart

Referent:

Albrecht Puhlmann, Stuttgart

Liebe und der Zuneigung begleitet werden. ‚Wir müssen dem Blick in die Augen eines anderen wieder standhalten‘; dies müsse das Ziel jeder Theaterarbeit sein, sagte Puhlmann.“

Bühne als moralische Anstalt

„Albrecht Puhlmann ist nicht nur ein Praktiker, der sein Genre als ‚die komplexeste aller Künste‘, in- nung liebt, er ist auch ein Denker, dem die Anbindung (lateinisch: religio) seines Schaffens an die großen Linien des philosophischen Denkens und der abendländischen Kultur wichtig ist. Und er ist ein kritischer, politischer Zeitgenosse, der die Bühne nicht als museales Refugium, sondern als Austragungsort

aktueller gesellschaftlicher Konflikte und, mit Schiller, als ‚moralische Anstalt‘ sieht. (...) Viel Beifall gab es für dieses leidenschaftliche und gedankentiefe Plädoyer des Intendanten für engagiertes Theater, lebendige Oper. Und die Themen konnten hernach noch ausgiebig vertieft werden beim Imbiss mit fasten-gerechten, aber dennoch schmackhaften Speisen und Getränken“, wie es in der Beilage der „Stuttgarter Zeitung“ anerkennend hieß.

*Albrecht Puhlmann beim
Aschermittwoch der Künstlerinnen
und Künstler*

Haut und Körper

Eine nicht ganz gewöhnliche Ausstellung war vom Juni bis September im Tagungszentrum Hohenheim zu sehen: Fotografien der 1959 in Neustadt/Weinstraße geborenen Künstlerin Sinje Dillenkofer. Bei der Vernissage vor fast 100 Besuchern sprach ein nicht gewöhnlicher Festredner: der renommierte emeritierte Ästhetik-Professor Bazon Brock aus Wuppertal.

Sehr harmonisch, fast schon idyllisch wirken die akkurat aufgehängten einköpfigen Kakteen über den Sitzgelegenheiten im Foyer des Tagungszentrums. Mit den ovalen Passepartouts und dem grünlich-gelben Hintergrund könnten sie als ein Wohnraum-Accessoire der 60er-Jahre gelten. Auch lässt die sterile Aneinanderreihung auf der holzgetäfelten Wand an eine naturkundliche Sammlung denken. Die Säulenkakteen wurden zwar im Botanischen Garten der Stuttgarter Wilhelma fotografiert, sie dienen aber nicht vordergründig als florales Anschauungsmaterial.

Der Schein kann trügen. Künstlerin Sinje Dillenkofer möchte in ihren analogen Fotoarbeiten einerseits

formgebende Strukturen und die sinnliche Präsenz von Oberflächenreizen einfangen, andererseits versucht sie, mit ihrem sezierenden Blick hinter die Außenhaut in das Innere, das Wesen des Objektes, zu gelangen.

In den oft spröde und stachelig erscheinenden kargen und asketischen Wüstengewächsen verbirgt sich ein weiches, fleischiges, saftiges, vitales Innenleben. Die vertikal angelegte Form dieser Kakteenart beinhaltet auch den Verweischarakter auf phallische Aspekte: Männliche Potenz in ihrer sexuellen Ausschließlichkeit kann tendenziell verletzend, penetrant und bedrohlich sein.

„Jenseits der Scham“

„Jenseits der Scham“ betitelt *Martin Bernklau* seinen Artikel im Beilagenblatt der Stuttgarter Zeitung, „Konzeptkunst, Objektkunst, Fotokunst – irgendwo zwischen diesen Begriffen liegt das, was Sinje Dillenkofer macht.“

Um eine subtile Vielschichtigkeit und facettenreiche Mehrdeutigkeit geht es Dillenkofer in allen ihren Arbeiten. Ein weiteres Beispiel dafür ist die 7-teilige Arbeit *Einverleibung*. Drei überdimensi-

onierte gefaltete Männerhände hängen als Schwarzweißfotos an der Frontwand. Sie bilden als Form ein aufgerichtetes, spitzwinkliges Dreieck. Einerseits befinden sich diese Männerhände in einer meditativen Ruhestellung, sie weisen

Der Nabel wird in fast allen Kulturkreisen als ein neuralgischer Punkt betrachtet, in dem Energiefelder gebündelt sind. Ein bedeutsames, strategisch wichtiges Zentrum als ‚Nabel der Welt‘ zu bezeichnen, drückt sich darin aus.

flehentlich nach oben und erbiten Hilfe. Andererseits stecken in den beiden Händen potenzierte, fokussierte, männliche Kräfte, die sich in gigantischen Ausmaßen demonstrieren.

In Verbindung mit dem Titel ‚Einverleibung‘ und den aufgerichteten Händen erscheint auch hier ein phallisches, penetrierendes Symbol, das sich in der Verbindung mit den an der Rückwand erscheinenden vier Bauchdarstellungen

konkreter erschließt. Die tendenziell dunkel gehaltenen Männerhände stehen den fast weißen, leicht nuancierten ehemals schwangeren Frauenbäuchen gegenüber. Die kubusartigen, hohlen, nach vorne verlaufenden Kastenformen deuten die einstige Schwangerschaft an.

Es ist nur die geringe Vertiefung des Nabels, die diesen Körperteil als Bauch ausweist. Der Nabel wird in fast allen Kulturkreisen als ein neuralgischer Punkt betrachtet, in dem Energiefelder gebündelt sind. Ein bedeutsames, strategisch wichtiges Zentrum als ‚Nabel der Welt‘ zu bezeichnen, drückt sich darin aus. Die Nahrungsaufnahme des Ungeborenen im Mutterleib erfolgt aus der Nabelschnur, und die ‚Abnabelung‘ des Jugendlichen bedeutet das sich endgültige Lösen vom beschützenden Elternhaus. „Nein, Pornografie ist das nun gewiss nicht, auch wenn manche Arbeiten von Sinje Dillenkofer die Grenzen der Scham weit überschreiten und dem Geschlecht des Menschen mit ihrem Objektiv schon bedrohlich nah auf die Pelle rücken“, so Bernklau über die Arbeiten der Künstlerin.

Durchbrechung von Stereotypen

Sinje Dillenkofer geht der Frage nach der Authentizität in der Realität nach. Wir leben alle in Verhaltensmustern, in denen wir gefangen sind, in festgefügt und festgefahrenen Rollen, in tradierten Ritualen, deren Durchbrechung einer enormen Kraftanstrengung und eines hohen Energieeinsatzes bedarf. In zwischenmenschlichen Beziehungsgeflechten geht es oft unbewusst um Machtdemonstration und Gewaltpotenziale, die manchmal auch sehr subtil ausgetragen werden.

Die stakkatoartige Hängung der Installation *Raster I* verweist auf die stereotypen Lebensstile. 16 kleine, zurückgenommene, schutz- und wehrlose Rückenansichten von zusammengekauerten Männern- und Frauenkörpern hängen zwischen neun gewaltbereiten, nach vorne dringenden Fäusten. Beide Körperteile sind zwar formal geschlossen, sie drücken aber konträre Gesten und divergierende Inhalte aus.

In *Clinica Cirugia* sind friesartige mehrere Fotos mit Abbildungen von Fluren einer Schönheitschirurgischen Klinik in Spanien aufgereiht. Die Darstellungen zeigen die sterilen Türen der Klientenzimmer

und die in den Fluren hängenden Gesichtsgipsmasken von operierten Personen. Assoziationen an leblose, gespenstische Totenmasken drängen sich auf. Daneben ist ein philosophisch aufgela-dener Text über den Schönheitsbegriff – geschrieben vom Klinikleiter – montiert. In Verbindung mit den Fotos wird die darin enthaltene Diskrepanz zwischen Schönheitstheorie und medizinischer Praxis eklatant.

Dillenkofer kritisiert das perfide Vorgehen von Schönheitschirurgischen Eingriffen, da die Akzeptanz der individuellen Persönlichkeitsstruktur negiert wird. Der Mensch strebt danach, die Natur zu beherrschen – und verliert da-

bei die Verhältnismäßigkeit zu einer authentischen Eigenverantwortlichkeit.

Muttermund und Geschirrtuch

Um die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit innerhalb der Realität einer ritualisierten Gesellschaft mit ausgeprägtem Rollenverhalten geht es auch in der mehrteiligen Installation *Owning-Using-Taking*. In roten Jungenhemden sind Vagina-Fotos in die Brusttaschen integriert. Alle menschlichen Lebewesen sind bei normalem Geburtsverlauf aus dem Muttermund geboren, der so individuell ausgebildet ist wie die weiblichen Personen. Die erste Konditionierung eines Jun-

gen erfolgt in der Regel über eine Mutter-Kind-Beziehung, die bei heterosexuellen Kindern auf die Partnerinnenschaft ausgeweitet wird. Bei konfliktreichen Beziehungen kann dies zur Besitzergreifung führen, das stellen die eingesteckten Fotos dar.

Im mittleren Installationsteil sind montierte Vagina-Darstellungen parallel zu farblich passenden Geschirrtüchern angebracht. In diesem Mann-Frau-Kontext müssen auch die abgeschnittenen Herrenhosenbeine mit obenauf eingelegten kaschierten Fotografien von Männergesäßen gesehen werden.

Um eine scheinbare Erhöhung des männlichen Prinzips geht es in dem Werk mit dem Titel *Altar I*. Ein



Ilonka Czerny bei der Vernissage.
Dahinter: Ein Teil des Werkes
„Einverleibung“ von Sinje Dillenkofer

10. Juni
Hohenheim
90 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referent:
Professor Bazon Brock, Wuppertal-
Kronenberg

aufklappbarer Holzschrein zeigt im Hauptbild einen röhrenden Hirsch mit prächtigem Geweih in seiner natürlichen Umgebung. Es ist der Inbegriff einer Heimatidylle. Flankiert wird die Hirschdarstellung von zwei Seitenflügeln, die einen ‚Strukturteppich‘ mit weiblichen Schamhaarknäueln gloriolenartig zeigen. Die Brunftrufe des männlichen Tieres werden von der weiblichen Scham eingerahmt und können den Paarhufer im geschlossenen Altarzustand sogar überdecken.

Diese Teile des Œuvres spiegeln im pointierten Sinn die gesellschaftlich akzeptierte und normierte Rollenverteilung wider. Die Arbeiten stellen eine Kritik an den Kodierungen dar und plädieren zugleich für eine Egalisierung, zumindest aber für eine Respektierung.

Radikale Konfrontation

Die Künstlerin sieht sich in die westliche Kultur mit christlicher Tradition eingebettet, die oft unreflektiert übernommen wird. Die

männliche Dominanz und ein patriarchalisches System sind darin seit Jahrhunderten verankert. Diese Potenz wird symbolisch in dem Werk *Stammhalter* sichtbar. Diese dreiteilige großformatige Arbeit lichtet die Hodenhaut in ihrem Faltenreichtum ab. Das Lebenspendende Organ des Mannes präsentiert sich in dieser makroskopischen Fotografie ohne pornografische Glorifizierung und ästhetische Überhöhung. Es zeigt in aller Natürlichkeit die Empfindsam- und Verletzbarkeit. Martin Bernklau schrieb zum Eröffnungsdiskurs Bazon Brock:

„Wie Brock die Kunst – und gerade diese Kunst – mit Hilfe neuronaler und anderer Naturwissenschaft vom ganzen großen Stoffwechsel des Lebens mit der Theologie in Verbindung brachte, ja sogar mit dem katholischen Altarsakrament, der Trinität und den Nuancierungen der Christologie, das war schon sehr eindrucksvoll: In einem Schlaglichtgewitter

von Geistesblitzen schälte sich als Kern seiner universalistischen Aufwürmungen dann schließlich ungefähr so ein Satz heraus: ‚Die radikale Konfrontation des Individuums mit sich selbst.‘ Am Ende, in der intimsten Nähe, schlägt sie in Abstraktheit um, wie verfallendes Material, alternde Körperlichkeit in reinen Geist umschlägt, Müll in Kunst, genetische Gleichheit in Individualität.“

Reflexiver Umgang mit dem eigenen Körper

Konsequent hat Dillenkofer für die anthropomorphen Körper Fotopapier verwendet, das auf organischen Papierfasern basiert. Es ist offenporig und entspricht somit auch der Hautstruktur. Die Haut ist ein empfindsames, sensorisches Membransystem, das durchlässig ist und tiefer gehend wirkt. Es geht der Künstlerin um eine Durchlässigkeit und Transformationsfähigkeit in ihren Arbeiten. Ebenso drückt sich dies in ihren offenen

und geschlossenen Formzusammenhängen aus. Diese scheinbaren Polaritäten existieren nur im Gegensatz und stehen in einer Wechselwirkung, die einen energetischen Austausch bewirkt und ein dynamisches Prinzip darstellt.

Dillenkofer stellt die menschlichen Organe ohne pornografische Anspielungen in aller Natürlichkeit und Offenheit dar. Es ist auch der reflexive Umgang mit unserem eigenen Körper, der hier angesprochen und thematisiert wird. Oberflächliche Betrachtungsweisen sind bei den Arbeiten von Sinje Dillenkofer zu eindimensioniert und werden ihr in keiner Weise gerecht, weil die Themenfelder komplex und vielschichtig sind. Der Blick hinter die Realitätsfragmente vermag das Wesenhafte einzufangen, zu erkennen und Verhaltensmuster aufzubrechen.

Hinter den ernsthaften, gesellschaftskritischen und geschlechtsspezifischen subtilen Andeutungen, die die Objekte beinhalten, verbergen sich ironische Aspekte, mit denen die Künstlerin humorvoll umzugehen versteht, man muss sie nur erkennen wollen. Nichts ist bei den Werken von Sinje Dillenkofer, wie es im ersten Moment scheint – und damit stehen sie mitten im Leben.

*Besucher vor dem Werk „Kraftfelder“
von Sinje Dillenkofer*



Ein Blockseminar mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule in Weingarten

Licht als Material

Das Thema Licht als Material stand im Mittelpunkt des Blockseminars, das in Kooperation mit dem Fachbereich Kunst (Professor Martin Oswald) der Pädagogischen Hochschule in Weingarten Mitte September stattfand. Den Studierenden sollte Einblick in die Lichtkunst und praktische Anleitungen zur Erarbeitung eigener Licht-Kunst-Objekte vermittelt werden.

Da es sich bei den Studierenden der PH ausschließlich um Lehramtsstudenten handelt, war damit auch eine mögliche spätere Umsetzung als Unterrichtseinheit in der Schule intendiert. Dies sollte bei der möglichen Wahl von aufwändigem technischem Gerät mit bedacht werden. Die Einbindung in den späteren Schulunterricht galt jedoch nicht als Voraussetzung der Seminarteilnahme, ebenso wenig die Erstellung einer Hausarbeit, die aus der intensiven Erarbeitung resultierte.

Nur durch Gruppenarbeiten zu bewältigen

Für die Anleitung zur praktischen Umsetzung konnte die renommierte Stuttgarter Lichtkünstlerin *Chris*



Nägele gewonnen werden, die sich mit ihrer Präsentation ARS LUMINOSA II an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten bereits einen Namen gemacht hatte. Durch diese Ausstellung, die technisches Geschick und Gespür für die nicht leicht in eine Ausstellung einbezieharen langen Flure des barocken Klosterbaus erforderte, war *Nägele* mit den Örtlichkeiten bereits bestens vertraut.

Nach der ersten theoretischen Einheit in den Räumen der Akademie wurden die möglichen Ausstellungsräume in der PH besichtigt. Sehr bald stand fest, dass die riesigen Flure nur durch Gruppenarbeiten zu bewältigen waren und auch die kurze Vorbereitungszeit von vier Tagen – für das Ende des Blockseminars wurde eine Vernissage für Freitagnachmittag festgesetzt – für Einzelprojekte nicht ausreichte. Die Aufteilung in Gruppen hatte sich letztlich als effizient und ratsam erwiesen.

Täglich arbeiteten die Gruppen nach einer theoretischen Seminarstunde durch die Referentin

*Arbeit der Studentengruppe
„Lichteinfall“*

10.–14. September
Weingarten
15 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart
Prof. Dr. Martin Oswald,
Weingarten

Referentin:

Chris Nägele, Stuttgart

für Kunst, *Ilonka Czerny*, an ihren Objekten. Neben der ersten Theoriestunde, die einen Überblick zur Entwicklung der Lichtkunst in der Kunstgeschichte lieferte, stellten die weiteren Einheiten Künstlerinnen und Künstler vor, die unterschiedliche Licht-Kunst-Bereiche abdecken: *James Turrell*, *Christina*

Sudierende mit der Künstlerin Chris Nägele (rechts)



Kubisch, *Chris Nägele* und *Mischa Kuball*. So bekamen die Studierenden eine theoretische Basis, auf der sie aber auch modifizierend praktisch aufbauen konnten.

„Licht:Einfall:Licht“

Die Planungsphase für die Projektarbeit war Mitte der Woche weitgehend abgeschlossen. Ideen waren von Anfang an reichhaltig vorhanden, schwierig erwies sich jedoch die Umsetzung in der kurzen Zeit des Seminars. Denn die Ausführung bedurfte neben der Bewältigung der groß dimensionierten Räume auch eines gewissen Anteils von Equipment, das besorgt werden musste.

Umso erstaunlicher waren die Ergebnisse: Die Gruppe „Lichteinfall“ beleuchtete farbige Flaschen

hinter einem Rahmen mit Transparentpapier, so dass die Silhouetten durchschimmerten. Eine einfache, aber effektvolle Lösung stellten mit einem Strahler beleuchtete farbige Flaschen dar, die die Farben reflektierten. In der „Schwäbischen Zeitung“ stand zu dieser Gruppe zu lesen: „Das Spiel mit Tageslicht, elektrischem Licht, Projektion und das Vermischen dieser Komponenten hat es den Studenten angetan. ‚Das Licht ist auf den Boden gefallen‘ nennen sie eine Arbeit, bei der sie den Schatten eines Fensters bei Lichteinfall auf dem Boden nachgezeichnet, vielmehr nachgebaut haben. Von unten mit elektrischem Licht angestrahlt, hält man den produzierten Lichteinfall zunächst für echt. Neben anderen Licht-Schatten-Spielen und einem Lichttunnel führen die Studenten durch das Highlight der Ausstellung, eine kleine Show, bei der sie mithilfe von Licht und Akustik zu einer kleinen Meditation zum Thema Zeit einladen. Im PH-Flur sind zahlreiche Tageslichtprojektoren an die Decke gerichtet, still folgt das Publikum einer Studentin, die nach und nach die Projektoren anknipt, welche ihr Licht auf die Stuckdecke werfen. Die Abstände zwischen den Lichtsignalen werden jedes Mal vergrößert, es gilt die Ruhe auszuhalten, zu ‚entschleunigen‘. Schließlich geht es in einen Raum, wo auf einer riesigen

Leinwand plötzlich hektisch wechselnde Bilder zu ebenso hektischer Musik ablaufen, bevor wieder Ruhe ist und nur noch ein immer langsamer werdender Herzschlag zu hören ist, der schließlich aufhört.“

Im PH-Flur sind zahlreiche Tageslichtprojektoren an die Decke gerichtet, still folgt das Publikum einer Studentin, die nach und nach die Projektoren anknipt, welche ihr Licht auf die Stuckdecke werfen. Die Abstände zwischen den Lichtsignalen werden jedes Mal vergrößert, es gilt die Ruhe auszuhalten, zu ‚entschleunigen‘.

Eva Seefelder von der „Schwäbischen Zeitung“ fasste das Seminar zusammen: „Interessante Arbeiten der Lichtkunst haben zwölf Studenten der Pädagogischen Hochschule Weingarten im Ausstellungsprojekt ‚Licht:Einfall:Licht‘ präsentiert. Betreut von der bekannten Künstlerin *Chris Nägele* näherten sie sich im Rahmen eines Blockseminars in einer spannenden, arbeitsreichen Woche dem Thema – mit beeindruckendem Ergebnis.“

Ausstellung „Beichten gehen“ mit Daniel und Karolin Bräg

Irritation und Nachdenken

Das Künstlerpaar Daniel und Karolin Bräg untersucht Alltagsräume, verfremdet Objekte und transformiert sie in neue Zusammenhänge. Das bewirkte bei der Ausstellung „Beichten gehen“ (bis Januar 2008) in Weingarten Irritation und ein Nachdenken über Gesellschaft und Lebensführung.

Eine erste Irritation boten die Friedhofsschilder von Daniel und Karolin Bräg im Erdgeschoss der Akademie in Weingarten. Weiße Schilder, die im innerstädtischen Raum als „Wegweiser“ dienen, kennzeichnen differenzierte gruppenspezifische Friedhöfe. Sie verweisen auf Gruppenzugehörigkeiten in unserer Gesellschaft. Zitat der Künstler: „Jeder versucht sein Leben individuell zu gestalten, doch die Freiheit einer individuellen Gestaltung des Abschieds nehmen wir uns nicht.“ Die üblichen Friedhofspraktiken regten zu den unterschiedlichen Friedhofsschildern an, die doppeldeutig zu interpretieren sind. Drei Schilder sollen exemplarisch gedeutet werden.

Der „Porschefriedhof“ richtet sich an die Fangemeinde gleichnamiger Automarke, die sich ger-

ne separieren und sich oft einen Sonderstatus im Verkehr erobern möchte. Mit diesem rasanten, PS-starken Gefährt potenziert sich die Unfallgefahr und die Möglichkeit, schneller auf dem Friedhof beige-setzt zu werden.

Der „Ausländerfriedhof“ berührt ein Tabuthema. Die Ausgrenzung von Ausländern wird zwar täglich praktiziert, darf aber nie öffentlich ausgesprochen werden. Die Integration wird ständig proklamiert, aber die Alltagspraxis sieht anders aus. Umgekehrt wünschen sich viele Ausländer aufgrund eigener Riten andere Friedhöfe.

Einen „Friedhof der Ungeborenen“ gab es im Jahr 2000, der Entstehungszeit der Schilder, noch nicht. Brägs wollten damals auf den Umstand hinweisen, dass die Totgeburten unter 500 Gramm Lebendgewicht nicht beerdigt, sondern menschenunwürdig mit dem Krankenhausmüll entsorgt wurden. Mittlerweile gibt es auch für sie eine Bestattungsmöglichkeit. Es bleibt die Frage: „Ab wann ist Leben bestattungswürdig?“

Friedhofsschilder von Karolin und Daniel Bräg

Ein Licht aufstellen

Die „Grablichter“ werden seit 1999 von Daniel Bräg gesammelt. Sie haben sich in der Zwischenzeit zu einer bunten Vielfalt von differenziertesten Kerzen aus den unterschiedlichsten Ländern Europas entwickelt. Die Divergenz der Formen interessiert Daniel Bräg bei seinen Kollektivierungsaktivitäten. Dabei handelt es sich – streng genommen – nicht nur um Grablichter, sondern auch um Votivkerzen, gerichtet an Heilige und Päpste, die zur Erfüllung der vorgebrachten Bitten und Wünsche ihre Fürbitte leisten sollen.

Die Anliegen, ein Licht aufzustellen und zu entzünden, sind vielfältig, aber stets ist eine Aufforderung damit verbunden. Ein Licht für an-

dere zu entzünden, ist universell und besitzt weltweit die gleiche Bedeutung: seinem verbindenden, fürsorglichen Gedanken objekthaft Ausdruck zu verleihen. Vor allem in der düsteren, kalten Jahreszeit spiegelt sich in dieser Handlung ein hoffnungsvolles Zeichen, das Hinweis auf Wärme und Zuversicht bietet.

„Die Ruhezeit ist beendet“

Gläsern zerbrechlich – wie mit einer Eisschicht umwoben – und singular abgestellt wirken die ehemals mit Leben erfüllten „Eisbegonien“. Karolin Bräg fertigte diese Kunstwerke als Beitrag für das Friedhofsprojekt „Die Ruhezeit ist beendet“ 1994 in Villingen-Schwenningen an. Sie erfuhr in die-



sem Zusammenhang von rigiden Friedhofspraktiken, zum Beispiel der Saisonbepflanzung – gleichgültig, ob diese noch ansehnlich ist – an einem festgelegten Tag. Die Künstlerin wollte diese radikale, statische, fast unmoralische Vorgehensweise sichtbar machen.

Aus diesem Grund tauchte sie die in voller Blüte stehenden Eisbegonien, die – anders als es der Name besagt – eine Sommerbepflanzung sind, in heißes, flüssiges Wachs. Damit tötete sie zwar einerseits die Gewächse, andererseits wurden sie dadurch in einen anderen Aggregatzustand transformiert, konserviert und erhalten. Die Begonien bildeten daraufhin sogar noch in dem erstarrten Material Nottriebe, die das Wachs stellenweise aufbrachen. Tod und

Leben sind untrennbar miteinander verbunden, wie es sich auch im christlichen Kontext äußert, was in diesem Kunstwerk eine Visualisierung erfährt. „Die Ruhezeit ist beendet“ war Karolin Brägs erstes Friedhofsprojekt, dem mittlerweile viele gefolgt sind und stets in vielfältiger Form entwickelt wurden.

Die Form des Abschieds

„Nimm Abschied“ von Karolin Bräg wurde aus einem Projekt entwickelt, das 2000 für den Stuttgarter Pragfriedhof entstand und in den Videostills ausschnittweise zu sehen war. Die Künstlerin wollte auf den Bildern keine Schreckensszenarien zeigen, sondern einen würdevollen Ort für die Totenbestattung. Für den Katholikentag 2004 modifizierte sie die Arbeit

und erweiterte sie durch eine Installation mit Tisch und zwei Stühlen, auf dem die Antworten der Gesprächspartner als Publikation zu lesen waren.

Karolin Bräg ging es in dieser Arbeit in erster Linie darum, die Form des Abschieds zu hinterfragen. Sie sprach mit Personen, die durch ihren Beruf täglich mit dem Tod konfrontiert sind. Die Gedenkstätte auf dem Friedhof – die vielfältig aussehen kann – wird zum Kulminations- und Anziehungspunkt für die Trauernden. Obwohl Karolin Bräg scheinbar therapeutische oder sozialarbeiterähnliche Funktionen übernimmt, blieb sie auch hier ganz in der Rolle der Künstlerin, die zwar durch die Gespräche Trost spenden wollte, aber die Aussagen auch bündelte und verdichtete, in eine Form brachte, darstellte und einlud, daran teilzunehmen.

Kommunikationsform Beichten

Die zentrale Arbeit „Beichten gehen“ von Karolin und Daniel Bräg, die der Ausstellung auch ihren Namen gab, war nicht sichtbar. Auch sie basierte – wie das Werk „Nimm Abschied“ – auf einer Gesprächsform, die von dem Künstlerehepaar gemeinsam ausgedacht und durchdacht wurde. Das Beichten,

das positiv und befreiend ist, wurde von ihnen als Kommunikationsform gesehen. Dieses befreiende Moment wurde auf die Kunst übertragen. Die Künstler können keine Absolution erteilen, das bleibt dem Priester vorbehalten; aber sie fühlen sich „als Künstler verantwortlich für die Kunst“, erklärte Daniel Bräg im Gespräch. Er segmentierte und adaptierte damit einen Zuständigkeitsbereich, den Kirche lange auch vereinnahmte, reglementierte und durch Auftragsvergabe für sich beanspruchte. *Rainer Kössl* schrieb darüber in der „Schwäbischen Zeitung“:

„Das Künstlerehepaar Bräg glaubt an die Kraft dieser Kunst-Beichte, die dem Beichtenden Befreiung und Entlastung zu bringen vermöge. Sie haben nach ihrer Aussage ein Ritual entwickelt, das diese Kommunikation deutlich über eine Gesprächstherapie hinaushebt. Wie dieses Ritual aussieht, wollen sie der Öffentlichkeit nicht preisgeben. Ist es eine Anmaßung, die sich die beiden hier leisten? Woher beziehen sie die Vollmacht, Sünden zu vergeben, wenn auch nur die der Kunst? Der Priester bezieht die Vollmacht von Gott. Sie bezögen sie, so Karolin und Daniel Bräg, und sie sagen dies mit aller Selbstbewusstheit, aus ihrer Identität als Künstler. Immerhin, der Bischof von Rottenburg hat zugesagt, diese Ausstellung zu besuchen.“



Beichtgespräch mit Ehepaar Bräg

21. Oktober
Weingarten
70 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. August Heuser, Frankfurt

Ein „Beichtspiegel“ für potenzielle Kunstsünder

Ein „Beichtspiegel“ wurde im Vorfeld als Einladung verfasst, der auch als Ein- und Hinführung zu einem Gespräch dienen konnte und großformatig im hinteren Teil des Flurs zum Nachlesen aushing. *Alfred Nemeček* notierte dazu in der „Kunstzeitung“:

„Anhand eines ‚Beichtspiegels‘ sollen sich potenzielle Kunstsünder vorab fragen, ob sie ‚Kunstwerke mit Respekt betrachten‘, ‚bei einer Vernissage sehen oder gesehen werden‘ wollen oder auch ‚schon mal Kunst beschädigt‘ haben. Andere Beichtthemen: ‚Zweifle ich am Urteil von Kunstpapsten?‘, ‚Schreibe ich unverständliche Katalogtexte?‘, ‚Kaufe ich wahllos, maßlos und selbstsüchtig Kunst?‘ und ‚Überschätze ich mich als Künstler?‘“

Die Künstler boten durch dieses Gespräch ein Forum, einen Ort, an dem Kommunikation stattfinden konnte, und arbeiteten gemeinsam mit den Gesprächspartnern an

einem Gedankengebäude als eine künstlerische Form. Der Ort KUNST-RAUM-AKADEMIE in Weingarten spielte dabei eine eminente Rolle: Es ist ein monastischer Raum, in dem auch Kunst seine Verortung hat. Zudem wurde von den Künstlern Kunst gezeigt, die sich konkret auf den Ort bezog – ein reflexives Spannungsverhältnis.

Parallelen zwischen Kunst und Kirche

Die Künstler wollten mit diesem Werk nicht provozieren, religiöse Gefühle verletzen oder das Bußsakrament verunglimpfen. Sie wollten Parallelen zwischen Kunst und Kirche aufzeigen und verdeutlichen, dass die Kunst in der heutigen Zeit ritualisierte Formen und Funktionen von Kirche (Suche nach transzendenten Aspekten, Kunstmatineen zur Kirchgangszeit, Pilgerfahrten zu Großausstellungen und Kunsttempel usw.) übernommen hat. *Thomas Moritz Müller* bemerkte dazu im „Katholischen Sonntagsblatt“:

Karolin und Daniel Bräg „wollen aber auch daran erinnern, dass Kunst und Kirche in gewisser Weise Geschwister sind und sich in allen Epochen gegenseitig herausfordert und befruchtet haben. Da ist es stimmig, dass ‚Beichten gehen‘ in den Räumlichkeiten einer veritablen Abtei in Sichtweite eines Kirchenbaus geschieht.“

Durch diese Ausstellung wurde das Thema Beichte, das bei vielen auf schlechten Erfahrungen basiert, angesprochen. Die Beichte ist eines der sieben Sakramente, das bei den Gläubigen kaum mehr Beachtung findet und wenig praktiziert wird. Das Bußsakrament bekam durch diese Ausstellung eine künstlerische Formgebung und erfuhr wieder Bedeutung. Kunst besitzt das Potenzial, Randthemen aufzunehmen und ins Bewusst-

vielmehr um eine ernste Auseinandersetzung mit dem Thema Beichte. Wie August Heuser, der Laudator zur Vernissage, ausführte, sei das Beichtsakrament inzwischen heruntergekommen und seiner Ansicht nach jetzt für die Kunst tauglich geworden. Daniel und Karolin Bräg legen einen Beichtspiegel mit 40 Fragen an Künstler, Kunstvermittler und Kunstrezipienten vor, was kein Sündenregister darstellt, sondern als hilfreiche Fragestel-



sein der Rezipienten zu rücken – diskursiv und visuell. *Franz Josef Lay* stellte im „Südkurier“ fest:

„Der zentrale Beitrag und die engste Verbindung von Kunst und Kirche der Ausstellung besteht in der Spracharbeit ‚Beichten gehen‘, die Karolin und Daniel Bräg zusammen mit Ilonka Czerny, Referentin für Kunst an der Akademie, ausgearbeitet haben. Es handelt sich dabei in keiner Weise um eine Ironisierung des Beichtaktes,

„Grablicher“ von Daniel Bräg

lung dienen soll. Neben ‚Sünden‘ mehr allgemeiner Art wie ‚Bin ich Kunstwerken gegenüber indifferent?‘ oder ‚Habe ich mein Büro mit Kunst dekoriert?‘ wird es für den Rezensenten persönlicher bei der Frage ‚Habe ich über ein Kunstwerk oder einen Künstler (Künstlerin) Falsches geäußert und dies nicht revidiert?‘. Wenn ja, bitte ich um Vergebung.“

Natürlich geformt – vom Menschen geprägt



Natur ist für uns nie einfach „natürlich“. Was Menschen unter Natur verstanden und verstehen, ist immer Ausdruck kultureller und sozialer Praxis. Es geht also immer auch darum, was in welcher Weise als Natur wahrgenommen wird.

Um eine Landschaft als Ganzes angemessen in den Blick zu bekommen, ist zunächst zu fragen, welche erdgeschichtlichen Prozesse vorausgingen und wie diese – immer noch erkennbar – die grundlegenden Voraussetzungen für jede weitere Entwicklung schufen. Sodann ist zu klären, welche Faktoren – Naturkräfte oder Menschenwerk – in der Folge das Gesicht der Landschaft formten und zu dessen Ausprägung bis heute beitrugen. Dabei ist „Natur pur“ hierzulande kaum mehr zu haben; immer war und ist der Mensch schon am Werk.

Geformte Kulturlandschaft

Oberschwaben und die Bodenseelandschaft mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt bilden eine von Menschenhand über Jahrtausende geformte Kulturlandschaft. Überall finden sich archäologische Zeugnisse, die auf vor- und frühgeschichtliche Besiedlung, auf Jagd, Ackerbau und Viehzucht, auch schon Handel seit der Stein- und Bronzezeit hinweisen. Bauern und Bürger, Adel und Kirche haben in späteren Zeiten ihre je eigenen Spuren hinterlassen, ebenso Kriege und wirtschaftliche Not so-

wie politische Umbrüche – bis hin zur Industrialisierung und zur Entwicklung des modernen Siedlungs- und Wirtschaftsraums. 1840 beschrieb der Dichter *Karl Simrock* diese Landschaft so:

„Das Wasser des Bodensees ist tiefgrün. Nur mäßige Höhen umgeben ihn; aber umso besser bebaut durch den Fleiß ihrer Bewohner. Die gesegneten Gäue, welche ihn umschließen, sind wie ein großer Garten Gottes, in dem Obsthaine, Weingärten, Getreidefelder, Wiesen und Waldungen im üppigsten Gedeihen prangen. In der Ferne heben im Duft des Vorlands die Graubündener, Appenzeller und Vorarlberger Alpen ihre schneebedeckten Häupter. Unzählige Dörfer und Städte, Burgen und Schlösser, Klöster, Kirchen und Landsitze scheinen eine geschlossene Kette um den See zu ziehen, als sollten sie die Fassung des wasserreichen Edelsteins bilden.“

An diesem Bild hat sich anscheinend nichts verändert; und noch immer gilt etwa, was *Sebastian Münster* schon 1544 respektvoll vermerkte: „Diese Landschaft ist sehr fruchtbar und hat ein großen Weinwuchs, besunder auff der germanischen Seyten.“

16.–20. Juli
Weingarten
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart
Kerstin Hopfensitz M. A., Stuttgart

Referenten/innen:

Eugen Braig, Weingarten
Bruno Epple, Öhningen
Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf
Prof. Dr. Manfred Rösch, Gaienhofen-Hemmenhofen
Reinhold Schaal, Ravensburg
Prof. Dr. Dietmar Schillig, Weingarten
Prof. Dr. Andreas Schwab, Weingarten
Dr. Monika Spicker-Beck, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Reutlingen
Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf
Lothar Zier, Königseggwald

Die Landschaft sehen mit anderen Augen – unter Anleitung der Geographie-Professoren Dietmar Schillig (vorne mir weißer Kappe) und Andreas Schwab (dahinter, halb verdeckt)

Am Schwanenweiher mit Lutz Dietrich Herbst (mit dunkler Kappe)

Statt Zaubergarten jetzt Ballungsraum

Bei genauerem Hinsehen kommen jedoch auch dunkle Schatten ins Bild, gibt es Anlass zur Sorge: „In den letzten Jahrzehnten hat die Bodensee-Landschaft ihr Gesicht verändert, wie nie zuvor in ihrer Geschichte. Aus dem Zaubergarten ist ein Ballungsraum geworden, ein geradezu klassisches Beispiel, wie hemmungslose Baulandausweitung, Industrialisierung, Gewerbegebiete, Straßen- und Autobahnbau, Intensivierung von Obst- und Weinbau und vor allem Tourismus und Freizeitsport wertvolle historische Kulturlandschaft überformen und degradieren und täglich

In den letzten Jahrzehnten hat die Bodensee-Landschaft ihr Gesicht verändert, wie nie zuvor in ihrer Geschichte. Aus dem Zaubergarten ist ein Ballungsraum geworden.

aus dem alten Reichtum weniger machen“ (aus: Der Bodensee – Zersiedelung einer Landschaft. Ein Film von Dieter Wieland, Bayer. Fernsehen, 2004).

Ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm in sommerlich leichter Form: das war und ist die unserer Sommerakademie zugrunde liegende Idee.

Nur eine Station des ersten Exkursionstages sei hier noch herausgegriffen. „Die Süh – einer der

großartigsten Aussichtspunkte Oberschwabens“: keine Übertreibung (zitiert wird der Titel eines kleinen Textes von Dietmar Schillig, zusammen verfasst mit Karl-Heinz Maier; daraus auch das Folgende).

Rundblick vom Süh-Rücken

„Süh“ als ein sprechender Landschaftsname leitet sich sprachlich sicherlich von ‚Aussicht‘ ab, wodurch die Namengeber vor Zeiten die herausragende Geländesituati-

on treffend charakterisiert haben.“ Der Süh-Rücken „übertragt souverän seine Umgebung und gestattet, insbesondere bei Föhnwetter, eine grandiose Fernsicht nach Norden bis zur Schwäbischen Alb sowie nach Süden bis zu den Alpen. Mittels einer halben Körperdrehung überblickt man von hier aus insgesamt weit über 100 Kilometer. [...] Neben ihrem großartigen Rundblick erlaubt die Süh – wie kaum ein anderer Ort Oberschwabens – außerdem wesentliche Einsichten in die Werkstatt der landschaftsgestaltenden Kräfte, der Gletscher und Fließgewässer.

Lässt der Betrachter seinen Blick von West über Nord nach Ost



schweifen, so fallen ihm die langgestreckten, meist bogenförmig angeordneten Wälle ins Auge, die sich meist durch dichten Waldbewuchs aus der offenen Landschaft abheben. Sie stellen heute noch nach vielen tausend Jahren die sichtbaren Hinterlassenschaften der letzten Gletscheraktivitäten in der Würmkaltzeit dar. Diese hatte während ihres Kältemaximums vor etwa 20 000 Jahren Oberschwaben mit Hilfe des viele Hundert Meter mächtigen Rheinvorland-Gletschers fest in ihren eisigen Griff genommen. Letzterer hatte sich aus dem benachbarten Hochgebirge über das Alpenrheintor bei Bregenz bis in die Gegend von Schussenried mit einem Jahresdurchschnitt von wenigen Zehnermetern vorgearbeitet. Dabei gestaltete das Gletschereis die Landschaft in mehrfacher Hinsicht entscheidend um: Es schürfte tiefe Wannsen und Senken wie das Bodensee-, Schussen- oder Karbachbecken aus, türmte aber auch das abgehobelte Gestein zusammen mit dem aus den Alpen herangeführten Schuttmaterial zu Wällen, Hügeln und zu den ästhetisch geformten Drumlins auf.“

*Auf der Reichenau:
St. Peter und Paul in Niederzell*

Programm

Begrüßung und Einführung

Die Entwicklung der oberschwäbischen Natur- und Kulturlandschaft

Prof. Dr. Andreas Schwab,
Weingarten

Alamannische Landnahme

Die frühmittelalterliche Besiedlung Altdorf-Weingartens

Besuch im Alamannenmuseum
Weingarten

Eugen Braig, Weingarten

Exkursion

Das Schussenbecken und die Landschaft um Waldburg und Wolfegg

Prof. Dr. Andreas Schwab / Prof.
Dr. Dietmar Schillig, Weingarten



Mittagessen im Berggasthof
Höchsten

Pfrunger-Burgweiler Ried

Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds
(mit einem Blick auf Wilhelmsdorf)

Pia Wilhelm / Lothar Zier,
Wilhelmsdorf

Zurück in Weingarten:
Festliches Buffet

+++

Eine besondere benediktinische Komposition

Spurensuche im Bereich des Stillen Bachs

Unterwegs mit Dr. Lutz Dietrich
Herbst, Ummendorf

*Frühe Landnutzung am Bodensee
Siedlungsspuren in Stein- und Bronzezeit*

Prof. Dr. Manfred Rösch, Hemmenhofen

*Wald – Mensch – Landschaft
Waldnutzungen seit dem Mittelalter und ihre Auswirkungen auf die Landschaftsentwicklung in Oberschwaben*

Reinhold Schaal, Weingarten

Literatur natürlich: den See vor Augen

Bruno Epple, Öhningen

Exkursion

Mönche – Touristen – Gemüsebauern

Prägende Einflüsse auf die Klosterinsel Reichenau in Vergangenheit und Gegenwart

Dr. Monika Spicker-Beck, Freiburg i.Br.

Labor für Archäobotanik und historischer Kulturpflanzengarten in Gaienhofen-Hemmenhofen

Prof. Dr. Manfred Rösch, Hemmenhofen

Abendessen und Tagesausklang auf der Höri

+++

*Bauern – Bürger – Adel – Kirche
Prägende Faktoren für die Entwicklung Oberschwabens*

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling,
Tübingen

Zum Ausklang: Weingarten

Ein Spaziergang durch die Klosteranlage

Zensur abweichender Meinungen: Die Geschichte europäischer Wissenskontrolle durch Kirche und Staat

Vor dem Tribunal der Inquisition

Am 4. Juli 1907 wurde das Dekret ‚Lamentabili‘ der Inquisitions-Kongregation veröffentlicht, am 8. September, die päpstliche Enzyklika ‚Pascendi‘. Die römische Zentrale versuchte damit, modernen Denkansätzen in der katholischen Kirche ein Ende zu setzen. Das 100-Jahr-Gedenken gab Anlass, umfassend über Wissenskontrolle und Zensur in der modernen Welt – in Staat und Kirche – nachzudenken.

Während der Tagung wurde nicht nur die Geschichte von über 1500 Jahren europäischer Wissenskontrolle durch Kirche und Staat nachgezeichnet. Vorgestellt wurden zudem neueste Quellenforschungen, speziell zum römischen Antimodernismus. Am Modernismusstreit wurde belegt, wie Wissenskontrolle wirkte und worauf sie sich berief. Den Folgen von Wissenskontrolle auf Institutionen und Klerus nachspürend, nahm die Tagung auch Einzelschicksale von Theologen in den Blick. Ein eigener Abschnitt war „Modernisten“ aus der Diözese Rottenburg gewidmet. Den Tagungsbericht verfasste *Maria E. Gründig*.

Grundkonflikt zwischen Glaube und Wissen

In seinem Eröffnungsreferat zeichnete *Hubert Wolf* (Münster) die Geschichte der römischen Buchzensur nach. Im Jahr 1494 existierten 60 indizierte Texte, die – da in nur wenigen Autographen vorhanden – rasch vernichtet waren: Im Zeitalter nach Gutenberg – das Laterankonzil hatte 1515 den nun massenhaft möglichen Buchkonsum als *Teufelswerk* erklärt und verstand Lektüre als Hauptinfektionsweg protestantischer Denkweisen – entstand der erste inneruniversitäre Index (1542). 1571 wurde die römische Indexkongregation gegründet und im Laufe des Zweiten Vatikanischen Konzils 1966 aufgelöst.

Am Verfahren gegen Galileo Galilei zeigte Wolf auf, dass es sich bei Inquisition und Zensur um einen lang anhaltenden Grundkonflikt zwischen Glaube/Offenbarung und Wissen/Wissenschaft gehandelt hat. Weitere Beispiele spiegeln die wechselvolle Geschichte der Indexkongregation: Der Kampf gegen die Diskussion der Evolutionstheorie, der Widerstand gegen die Vergötterung der arischen Rasse durch den

NS-Chefideologen Rosenberg, die Auseinandersetzung um eine Indizierung von Hitlers ‚Mein Kampf‘ und Mark Twains ‚Onkel Toms Hütte‘ und die Diskussion um Gesellschaftsmodelle der Moderne – wie John Stuart Mill oder Karl Marx.

Einiges wurde nicht indiziert, doch die seit kurzem zugänglichen Quellen in den Vatikanischen Archiven belegen Intensität und Ausrichtung der Diskussionen. Trotz päpstlichem Unfehlbarkeitsdogma (1870) und Erstarken des Antimodernismus sei, so Hubert Wolf, die katholische Kirche bei der Buchzensur gescheitert. Säkularisierung und nicht zuletzt das Aggiorramento der 1960er Jahre hätten den Index der verbotenen Bücher zur „Geschichte“ werden lassen.

Buchdruck als Gottesgeschenk

Mit der Entwicklung des Buchdrucks um 1450 war eine Revolutionierung bislang ungekannten Ausmaßes verbunden, erklärte *Stephan Füssel* (Mainz) in seinem Vortrag „Gutenberg und seine Folgen“. Dabei machte er deutlich, dass durch den „Vater der Massenkommunikation“ eine „Medi-



enrevolution“ stattgefunden hat. Die an die Bildungsfähigkeit der Menschen glaubenden Humanisten begrüßten die Entwicklung als „Gottesgeschenk“, und selbst die Kurie sah im Buchdruck zunächst die Chance, eine weltumspannende Einheitsliturgie durchzusetzen. Ebenso ließen sich Formulare (Beicht- und Ablasszettel) wirtschaftlicher produzieren.

Rasch erschienen nach 1450 zwölf deutschsprachige Bibelübersetzungen – also Jahrzehnte vor

Luther. Seit 1475 gab es jedoch erste Fälle von Buchzensur. Kleriker schreckte der Gedanke, dass das Kirchenvolk durch das individuelle Bibelstudium Priester dominieren könnte; sie kritisierten aber vor allem die zahlreichen Text- und Übersetzungsfehler. Rom reagierte 1485 durch die Bulle ‚Inter multiplices‘; das ‚Wormser Edikt‘ (1521) verbreitete die Vorzensur im ganzen Reich.

Zensur als Folge der Ausdifferenzierung

„Zensur und Zensuren. Kommunikationskontrolle in der Moderne“ war der Vortrag von *Holger Arning* überschrieben. Zunächst grenzte der Referent „Zensur“ gegen verwandte Begriffe ab. Damit entwickelte er ein heuristisches Werkzeug, das auf unterschiedliche Epochen und Regionen anwendbar ist. Er sprach sich für einen relativ engen und nicht normativen Zensurbegriff aus. So schied er zum einen die Förderung erwünschter Aussagen von der Zensur, zum anderen Prozesse der informellen Sanktionierung unerwünschter Kommunikation wie beispielsweise Protest. Zudem trennte er die auf eine breite Öffentlichkeit ausgerichtete Zensur begrifflich von Selbstzensur und „organisationsinterner Konformierung“, die sich in der Schweigepflicht und anderen Vorgaben von Berufs- und Mitgliedsrollen zeigte.

Die Zensur in der Moderne beschrieb Arning vor allem als Folge der Ausdifferenzierung der Funktionssysteme im Sinne von Niklas Luhmann. In der Bundesrepublik zeichne sich die Zensur, Arning zufolge, unter anderem durch ihre Verrechtlichung und ihre Diskutier-

Mit der Entwicklung des Buchdrucks um 1450 war eine Revolutionierung bislang ungekannten Ausmaßes verbunden. Die an die Bildungsfähigkeit der Menschen glaubenden Humanisten begrüßten die Entwicklung als „Gottesgeschenk“, und selbst die Kurie sah im Buchdruck zunächst eine Chance.

barkeit aus. Charakteristisch seien außerdem die Felder, auf denen Zensur angewendet werde, sowie die Argumente zu ihrer Rechtfertigung, zum Beispiel der Jugendschutz und der Schutz von Persönlichkeitsrechten.

Zensurformen in England und Frankreich

Der Vortrag von *Gabriele Müller-Oberhäuser* (Münster) über Buchzensur im England des Spätmittelalters und in der frühen Neuzeit ermöglichte einen ersten Ausblick ins europäische Ausland und einen Vergleich der englischen Zensurgeschichte mit der europäischen. Die Referentin stellte auf Grundlage einer spezifisch buchwissenschaftlichen Fragestellung Zensur-

formen (Selbstzensur, Vorzensur, Nachzensur) und deren Wirksamkeit in der spätmittelalterlichen Manuskriptkultur dar: In den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts forderte der bedeutende Oxforder Theologe John Wyclif(fe) eine volkssprachliche Bibel für alle. Die

sich auf ihn berufenden Lollarden produzierten nun eine Vielzahl englischsprachiger religiöser Manuskripte, von denen eine große Zahl trotz vielfältiger Zensurmaßnahmen überliefert wurde.

Des Weiteren verglich die Referentin die seit Ende des 14. Jahrhunderts gegen die kirchenkritischen Lollarden gerichteten Zensurformen mit der Zensur, die – nun unter den Bedingungen des Buchdrucks – während der Reformation von Heinrich VIII. bis Elizabeth I. einsetzte. Über die Autoren und Leser hinaus nahm Gabriele Müller-Oberhäuser auch die Vermittler selbst, das heißt die zensierten Schreiber, Drucker-Verleger und Buchhändler, in den Blick.

Über Zensur in Frankreich vom

Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der Ära Napoleon referierte *Erich Pelzer* (Mannheim). Diese Zeit in drei Intervalle unterteilend, stellte der Referent Zielsetzung, Organisation und Wirkungen der Zensur im Ancien Régime, während der Revolution und unter Napoleon dar. Das primäre Zensurziel war während der gesamten Zeit der Schutz der jeweils bestehenden Ordnung, mit jeweils spezifischer Ausrichtung: Das Ancien Régime bekämpfte vor allem Verstöße gegen Religion und Moral über die Vor- und Nachzensur aller Bücher und durch eine polizeiliche Aufsichtsbehörde bzw. ein Zensurbüro. Es war damit keine primär politische Zensur.

Revolutionäre im Zielkonflikt

Dagegen befanden sich die Revolutionäre in einem Zielkonflikt, weil sie zunächst die Zensur abschafften, um sie 1793 doch wieder einzuführen. Ihr Blick richtete sich vor allem gegen einzelne Schriftsteller (die gegebenenfalls mit der Hinrichtung zu rechnen hatten) und gegen Buch- und Theaterautoren. Durch Textschwärgungen und die Kontrolle von Theateraufführungen wurde gegen die „Hauptfeinde revolutionärer Veränderung“ gekämpft.

Unter Napoleon agierten dagegen professionelle Anwälte über ein Spitzelsystem vor allem gegen die massenhaft veröffentlichte

Meinung der Zeitungen und Zeitschriften. Von 79 Zeitungen überlebten damals – trotz illegalen Weiterverkaufs – nur vier. Zensur schaffte zudem Exilanten: Während des Ancien Régime und der Zeit Napoleons seien viele aufgeklärte Publizisten ins Exil gedrängt worden – nach Weimar oder an den Genfer See.

Zensur zum Schutz des Glaubens

Einen Überblick über Modernismus, Moderne und römisches Lehramt gab *Claus Arnold* (Frankfurt a.M.). In seinem gleich lautenden Vortrag legte er nicht nur die Begriffsgeschichte von „Modernismus“ dar, sondern referierte auch über die Geschichte des römischen „Antimodernismus“ unter Pius X., der den Modernismus in der Enzyklika ‚Pascendi‘ als „Sammelbecken aller Häresien“ definierte. Die geistigen Väter von ‚Pascendi‘ vertraten dabei keine rein theologische Agenda, sondern standen für ein antidemokratisches und autoritatives Gesellschaftskonzept, das noch lange nachwirkte.

Über „Sinn, Nutzen und Ausübung der Zensur“ referierte *Norbert Lüdecke* (Bonn). Zur „Kommunikationskontrolle“ zähle nicht nur die Kontrolle öffentlicher Äußerungen, sondern auch die Überwachung der Internalisierung (und deren Instanzen) und des Verhal-

tens. Aus der Sicht des amtlichen Selbstverständnisses der katholischen Kirche sei Zensur „Heilsdienst“. Glaubensüberwachung sei „Freiheitsbehütung“ und „-ermöglichung“, weil die Wahrheit frei mache. Als Herr der Kommunikation wende das Lehramt Gefährdungen von den Gläubigen ab und schütze ihr übernatürliches Leben. Gläubige hätten ein Recht auf den „richtigen Glauben“.

Große Klarheit habe 1917 das kirchliche Gesetzbuch (CIC) gebracht: Zu schützen sei der „einfache Gläubige“. Lüdecke stellte die Instanzen der Kommunikationskontrolle vor (Papst und Stellvertretungsorgane, insbesondere die „Kongregation für die Glaubenslehre“, sowie die Diözesanbischöfe) und zeichnete eine „Landkarte der Zensur“ mit den Großregionen *Prävention* und *Repression*. In der Außensicht werde Kommunikationskontrolle als Symptom eines „geschlossenen Systems“ und von Antiintellektualismus empfunden. Hier gebe es weiterhin Vermittlungsbedarf.

Protestantische Lehrzuchtverfahren

Der Vortrag von *Albrecht Beutel* (Münster) über „Protestantische Zensur und Lehrzuchtverfahren“ ermöglichte einen Einblick in die Zensurhistorie der evangelisch-lutherischen Kirche. Trotz Ableh-

nung der Inquisition habe es schon seit Martin Luther eine durchgängige Zensur durch Kirche und/oder Staat gegeben. Diese betraf Schriften gegen Melanchthon wie gegen Luther. Um 1550 wurden Buchhändler auf den Verkauf rechtgläubiger Bücher verpflichtet.

Unter Napoleon agierten professionelle Anwälte über ein Spitzelsystem vor allem gegen die massenhaft veröffentlichte Meinung der Zeitungen und Zeitschriften. Von 79 Zeitungen überlebten damals – trotz illegalen Weiterverkaufs – nur vier.

Während der Aufklärung sei die (Vor-)Zensur vor allem gegen Separatisten intensiviert worden. Oft habe jedoch die Kontrolle gefehlt. Erst während der DDR sei es zu einer lückenlosen Zensur aller Kirchenverlage gekommen.

An einzelnen Zensurfällen illustrierte der Referent Lehrzuchtverfahren (um 1613 gegen Paul Gerhardt wegen polemischer Kanzeläußerungen, im 19. Jahrhundert gegen Pfarrer, die das Apostolische Glaubensbekenntnis verweigerten). Nur drei Verfahren gab es auf Grundlage des preußischen „Irrleh-

regesetzes“ (1910). Letztendlich erwiesen sich Lehrbeanstandungsverfahren als wenig genutztes und unbrauchbares Instrument. Die Kirche habe stattdessen auf die freie Durchsetzungskraft des Evangelischen vertraut.

Kontroversen um den Modernismus

Judith Schepers (Münster) schilderte, wie die Ravensburger Brüder Franz (1872–1957) und Konstantin Wieland (1877–1937) als Priester in die Kontroverse um den Modernismus gerieten. An ihren Publikationen und den auf diese antwortenden Reaktionen der kirchlichen Zensurbehörden werde deutlich, wie stark diese Zeit auf ihre Biographie gewirkt habe. Franz Wielands Studien über Altar und Opfer der Alten Kirche wurden von der Indexkongregation Anfang Januar 1911 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die Schriften der Messopfertheorie, so die Begründung, widersprächen den Aussagen des Konzils von Trient; zudem würde von einer Entwicklung(sgeschichte) der Dogmen ausgegangen.

Dagegen wurde kein Indizierungsverfahren gegen die Schriften von Konstantin Wieland eröffnet, obgleich dem jüngeren Wieland wegen seines Erlösungsansatzes das Imprimatur verweigert worden war und der Münchner Nunti-

us zudem für eine Indizierung der Wieland'schen Protestschrift gegen den Antimodernisteneid plädiert hatte. Sollte Franz Wieland durch das Verbot seiner Schriften noch als Vertreter gefährlicher Lehren kenntlich gemacht werden, so war dies bei Konstantin Wieland nicht mehr nötig; er hatte seine „Gefährlichkeit“ schon durch die Verweigerung des Antimodernisteneides bewiesen. Seine Suspendierung vom Amt und die Exkommunikation scheinen zudem seine Schuld bereits ausreichend deutlich gemacht zu haben.

Am Beispiel des Kirchen- und Dogmenhistorikers Hugo Koch (1869–1940) präsentierte *Gregor Klapczynski* einen bedeutenden Fall von „Modernismus“. Kochs 1910 publiziertes dogmenkritisches Buch „Cyprian und der römische Primat“ habe in einer idealtypischen Betrachtungsweise durchaus dem entsprochen, was in der Enzyklika ‚Pascendi‘ als historische bzw. kritische Methode der ‚Modernisten‘ beschrieben wurde. Kochs ‚Modernismus‘ sei jedoch – wie Selbstzeugnisse sowie die Behandlung seines Falles durch die römischen Zensurbehörden belegen – letztlich in der Schwebe geblieben. Kochs Schrift wurde nicht zensuriert. Entschieden hatte jedoch nicht das theologische Kriterium der Orthodoxie, sondern das der diplomatischen Opportunität.

Verweigerung der Priesterweihe

Über den Lebensweg von Philipp Funk (1884–1937) aus Wasseralfingen und seine Konflikte mit dem „Konstrukt römischer Provenienz“ – dem Antimodernismus – referierte *Otto Weiß* (Wien). Die Biographie des Tübinger Theolo-

Zur „Kommunikationskontrolle“ zählte nicht nur die Kontrolle öffentlicher Äußerungen, sondern auch die Überwachung der Internalisierung (und deren Instanzen) und des Verhaltens. Aus der Sicht des amtlichen Selbstverständnisses der katholischen Kirche ist Zensur „Heilsdienst“.

giestudenten und Priesteramtskandidaten (Wilhelmsstift WS 1907 und WS 1908) sei durch dessen kritische Auseinandersetzung mit den kurialen Verlautbarungen ‚Pascendi‘ und ‚Lamentabili‘ geprägt worden: Mit Loisy's Ansicht über die historisch-kritische Methode in der Bibelwissenschaft einig und Tyrrell rezipierend, konnte Funk die Verlautbarungen nicht anerkennen, die verurteilten, wovon er überzeugt war.

Seine Veröffentlichungen führten zur Verweigerung der Priesterweihe. Seit 1929 lehrte er in Freiburg im Breisgau Mittelalterliche und Neuere Geschichte und war in der Görresgesellschaft aktiv. In dieser Zeit versuchte Funk, aufklärerisch-modernistische Haltungen mit einer „Pietät gegenüber dem Überlieferten“ zu verbinden, also Wissenschaft und Glaube zu versöhnen. Funk war Vorbild für eine moderne katholische Laien- und Akademikerspiritualität im Dienste der Kirche und der Gesellschaft.

Versöhnung von Wissenschaft und Religion

Jan Dirk Busemann (Münster) stellte in seinem Referat „Die Münsteraner Anti-Index-Liga“ den Kreis von Laien um den Münsteraner Gerichtsassessor Adolf ten Hompel (1874–1943) vor. Dieser Kreis sei durch seinen laienemanzipatorischen Impetus und dem Bestreben, Wissenschaft und Religion zu versöhnen, exemplarisch für die Absichten vieler gebildeter deutscher Katholiken um die Jahrhundertwende. Er wurde 1906 gegründet, um eine Petition an Papst Pius X. zu verfassen, in der um Milderungen in der kirchlichen Buchgesetzgebung gebeten werden sollte.

Anstoß war die Indizierung einer Schrift von Herman Schell (1850–1906). Ten Hompel plante die Fusi-

on seiner Bewegung mit der Görres-Gesellschaft. Kurz vor Abschluss der endgültigen Korrekturen der Petition im Sommer 1907 zog u.a. Georg von Hertling, Gründungspräsident der Görres-Gesellschaft, seine Unterschriftszusage zurück. Die Kooperation zerschlug sich. Ein weiterer Rückschlag war die vorzeitige Veröffentlichung der Dokumentenentwürfe durch das integrale Hetzblatt „Corrispondenza Romana“. Obgleich die Petition lediglich an die Fuldaer Bischofskonferenz gesandt worden sei, habe doch eine intensive Diskussion um das Vorhaben eingesetzt.

Index – Zensur – Selbstzensur

Bernward Schmidt (Münster) referierte über den „Index und seine Rezeption“. Er stellte fest, dass sich die Frage nach der Rezeption des Index in einem doppelten Sinne stelle: Zum einen hinsichtlich der Befolgung der Zensurgesetzgebung, zum anderen hinsichtlich der Publikationen, die sich mit dem Index beschäftigen. Die Beantwortung der ersten Frage stoße auf mehrere methodische Probleme, die hauptsächlich durch das Fehlen aussagekräftiger Quellen verursacht sei. Bei der Frage nach der publizistischen Rezeption des Index müsse zwischen indexkritischen und indexapologetischen Schriften unterschieden werden.

19.–22. September
Weingarten
46 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart
Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Referenten/innen:

Dr. Holger Arning, Münster
Prof. Dr. Claus Arnold,
Frankfurt a.M.
Prof. Dr. Albrecht Beutel,
Münster
Jan Dirk Busemann, Münster
Prof. Dr. Stephan Füssel, Mainz
Rudolf Guckelsberger, Stuttgart
Gregor Klapczynski, Münster
Prof. Dr. Norbert Lüdecke,
Königswinter
Prof. Dr. Gabriele Müller-Oberhäu-
ser, Münster
Prof. Dr. Erich Pelzer,
Mannheim
Prof. Dr. Michael Ronellenfitsch,
Tübingen
Judith Schepers, Münster
Bernward Schmidt M.A., Münster
Dr. Herman H. Schwedt,
Salsomaggiore
Prof. Dr. Christoph Weber,
Düsseldorf
Dr. Otto Weiß, Wien

Die Argumentationen beider Gruppen sei über Jahrhunderte im Wesentlichen unverändert geblieben; lediglich Schwerpunkte hätten sich verlagert.

Christoph Weber (Düsseldorf) referierte über das Thema „Zen-

sur und Selbstzensur in der katholischen Kirche“. Der Referent unterschied „drei Stufen“ bzw. Formen des Umgangs mit Selbstzensur und Zensur und fragte dabei nach den Möglichkeiten, wie diese Vorgänge nachzuweisen bzw. zu belegen seien. Entweder wartet ein Autor ab und ändert gegebenenfalls eine korrigierte (Pre-)Version – der Nachweis gelinge dabei häufig durch den Vergleich der Versionen; oder aus Angst vor Verfolgung schreibe ein Autor Dinge, die er selbst nicht glaubt; dritte Stufe des Umgangs mit Zensur oder Selbstzensur sei „Gehorsam“. Die herrschende Doktrin akzeptierend, wage ein Autor nicht, abweichende Inhalte zu denken (und zu schreiben). Zensurnachweise seien, so Christoph Weber, über die Zensurakten in den deutschen Diözesanarchiven möglich. Zudem stellten Privatnachlässe der Autoren (Briefwechsel und Tagebücher) und Verlagsarchive reiche Quellen dar. Der Referent erinnerte daran, dass katholische Priester für alle Texte – unabhängig davon, ob es sich um theologische oder nichttheologische Texte handelt – das bischöfliche Imprimatur benötigten.

Zensur findet heute (nicht) statt

Bei der Podiumsdiskussion zum Thema „Zensur heute?“ präsentierten vier Wissenschaftler ein-

leitende Statements. *Michael Ronellenfitsch* (Tübingen) informierte über rechtliche Grundlagen der Zensur. Seit der Weimarer Verfassung gelte: „Eine [staatliche Vor-] Zensur findet nicht statt“. Folglich existiere kein formalisiertes Kon-

Seit der Weimarer Verfassung gilt: „Eine [staatliche Vor-] Zensur findet nicht statt“. Tatsächlich kann das Grundrecht auf Meinungs- und Glaubensfreiheit eingeschränkt werden, wenn andere Grundrechte angegriffen werden. Zudem gibt es institutionalisierte Zensurorgane wie Rundfunk-, Fernseh- oder Presserat. Das Grundgesetz verbietet zudem nicht die Nachzensur. Das Internet birgt große Gefahren, da weder Vor- noch Nachzensur möglich sind.

trollverfahren. Tatsächlich könne das Grundrecht auf Meinungs- und Glaubensfreiheit eingeschränkt werden, wenn andere Grundrechte angegriffen würden. Zudem gebe es institutionalisierte Zensurorgane wie Rundfunk-, Fernseh- oder Presserat. Das Grundgesetz verbiete zudem nicht die Nachzensur. Das Internet berge große Gefahren, da weder Vor- noch Nachzensur möglich sei.

Herman H. Schwedt (Salsomaggiore) berichtete über Zensur innerhalb der katholischen Kirche, mit der diese die Unversehrtheit der Sittenlehre und des Glaubens zu garantieren suche. Obgleich der Begriff „Zensur“ in keiner kirchlichen Veröffentlichung benutzt

werde, gebe es „unterschwellige“ Zensur. Bei Berufungen auf kirchliche Stellen sei beispielsweise das „Nihil obstat“ einzuholen.

Norbert Lüdecke (Bonn) sagte: „Zensur findet statt“. In den letzten zehn Jahren seien weltweit

knapp hundert Fälle repressiver Zensur gezählt worden, die bis zur Exkommunikation geführt hätten. Zensur sei notwendig, um die „Diktatur des Relativismus“ (Joseph Ratzinger) zu verhindern und eine verlässliche Führung zu garantieren. Die abschließende Diskussion behandelte primär die Frage, ob es angebracht und funktional sei, die unterschwellig existierende Zensur als juristischen Tatbestand zu definieren. Strafrecht, so die übereinstimmende Meinung, ermögliche Rechtssicherheit und verhindere Willkür.

Hinweis: Ein Großteil der Beiträge wird im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte (28/2009) erscheinen.

Bittschriften an den Papst

Den kirchlichen und religiösen Alltag zu erforschen, also das Leben „vor Ort“, auch in Klöstern und religiösen Gemeinschaften, vor allem aber in den Pfarreien, bei den normalen Gläubigen und beim Pfarrklerus, ist Anliegen der allgemeinen oder gegebenenfalls kirchlichen Landesgeschichte. Der Blick der wissenschaftlichen Studientagung in Weingarten richtete sich aber in erster Linie auf die päpstliche Kurie und damit auf wichtige Quellen, auch und gerade für den Landeshistoriker.

Anliegen und Bedeutung des Projekts wurde vorab in einem Exposé umrissen, das die Grundlage für einen Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bildete, die das Unternehmen mit finanzierte. Die nachfolgenden Aussagen sind diesem Exposé entnommen.

Unermüdliche Bittsteller

Im Spätmittelalter war es üblich, dass Geistliche und Laien aus aller Herren Länder mit Bittschriften an den Papst den direkten Kontakt zur Spitze der kirchlichen Hierarchie suchten. Die verschiedenen Äm-

ter der päpstlichen Kurie – Kanzlei, Kammer, Pönitentiarie und Rota – hatten daher Tag für Tag auf die unterschiedlichsten Anliegen religiösgestiger, rechtlicher, finanzieller oder politischer Art zu reagieren, welche die Bittsteller ihnen unermüdlich vorlegten.

Ein Großteil der an der Kurie eingereichten Bittschriften betraf den Erwerb kirchlicher Pfründen und die damit verbundenen Probleme.

Petenten dafür waren hauptsächlich Weltgeistliche aller Hierarchiestufen. Diese Bitten wurden nach ihrer Genehmigung in der Regel von der päpstlichen Kanzlei weiter bearbeitet. Sodann hatten die Bittsteller die daraus resultierenden finanziellen Verbindlichkeiten gegenüber der päpstlichen Kammer zu erfüllen. In letzter Instanz entschied die Rota über die eventuell dabei entstandenen Prozesse.



Im Gegensatz zu den oben genannten Ämtern war die päpstliche Pönitentiarie die Stelle, *in qua morum censura et animarum percipue salus vertitur*, die sich also mit dem sittlichen Leben und vornehmlich mit dem Seelenheil aller Gläubigen, auch der Laien, befasste. Die seit dem Pontifikat Eugens IV. (1431–1447) in rasch steigender Anzahl überlieferten Bittschriften an die Pönitentiarie werden für den deutschsprachigen Raum seit zehn Jahren von Ludwig Schmutge im *Repertorium Poenitentiarie Germanicum* erschlossen, das mittlerweile sechs Bände – bis Sixtus IV. (1471–1484) – umfasst und das ähnlichen Unternehmen im Ausland als Vorbild dient.

Sittliches und religiöses Leben

Die Suppliken an die Pönitentiarie betreffen unter Ausschluss des Beichtgeheimnisses weite Bereiche des sittlichen und religiösen Lebens der Laien und der Geistli-

Johannes Geiler von Kaysersberg als Prediger (Straßburg: Johannes Grüninger, 1517, Ausschnitt / Karlsruhe, Bad. Landesbibl., 85 B 86 RH)

chen. Die inhaltliche Spannweite der Bitten reicht von Eehindernissen wegen zu naher Verwandtschaft und von Dispensen von unehelicher Geburt über die Gewährung von Beichtbriefen und Fastendispensen bis hin zu Absolutionen von Verstößen gegen das geltende Kirchenrecht.

In den Suppliken an die Pönitentiarie kommen daher nicht nur die unterschiedlichsten Vorstellungen zum Vorschein, was man als gültige Ehe betrachtete, sondern wir hören auch von Nonnen und Mönchen, die ihre Klöster verließen, weil sie sich dort nicht wohl fühlten oder trotz ihres Gelöbnisses einen anderen Lebensweg einschlagen wollten. Schließlich kommt auch immer wieder die Gewalt zur Sprache, die zwischen Geistlichen herrschte oder die diese von Seiten der Laien erlitten.

Im Zentrum der Tagung standen die an die päpstliche Pönitentiarie gerichteten Bittschriften aus dem 15. Jahrhundert. Dabei zielte die Tagung nicht darauf, die Kenntnisse über die Geschichte oder die Funktionsweise der päpstlichen Pönitentiarie zu vertiefen. Vielmehr wurde exemplarisch aufgezeigt, inwieweit diese neu erschlossenen Quellen die allgemeine Landesgeschichte befruchten, welchen Beitrag sie für letztere erbringen können. Denn gerade die Konfrontation der römisch-kurialen Quellen

mit der Überlieferung vor Ort – zu denken ist an Akten geistlicher Gerichte, an Visitationsakten, an Provinzial- und Synodalstatuten, an Konventstagebücher und verwandtes Schriftgut, an Predigten oder an autobiographische Schriften – sowie der prosopographische Ansatz haben sich immer wieder als

Im Spätmittelalter war es üblich, dass Geistliche und Laien aus aller Herren Länder mit Bittschriften an den Papst den direkten Kontakt zur Spitze der kirchlichen Hierarchie suchten. Die verschiedenen Ämter der päpstlichen Kurie hatten Tag für Tag auf die unterschiedlichsten Anliegen religiös-geistiger, rechtlicher, finanzieller oder politischer Art zu reagieren.

besonders fruchtbar erwiesen, wie Auswertungen des reichen Quellenmaterials der päpstlichen Kanzlei und Kammer gezeigt haben.

Die Tagung betrat mit ihrem explizit vergleichenden Ansatz und ihrer thematischen Ausrichtung also Neuland. Der bewusste Einbezug nichtdeutscher Beispiele sollte dabei der Einseitigkeit (und gelegentlichen Dürftigkeit) der hiesigen Quellenlage entgegenwirken.

Disziplinierung und Moralisierung?

In der Regel erwähnt eine Bittschrift an die Pönitentiarie nicht explizit den konkreten Anlass, weshalb sie eingereicht wurde. Trotzdem ist es sehr lohnenswert, dies-

bezügliche Überlegungen anzustellen. Inwieweit kann die steigende Zahl der Bittsteller im Beobachtungszeitraum als Ausdruck einer voranschreitenden Sozialdisziplinierung betrachtet werden, die in zunehmendem Maße bestimmte Lebensweisen ausschließt? Worin liegt das Agens der ausgeprägten

spätmittelalterlichen Kirchenfrömmigkeit? Haben die bischöfliche Synodalgesetzgebung oder die Tätigkeit bekannter Volksprediger einen Einfluss auf diese Entwicklung, und wie groß ist er? Wie verhalten sich gesetzliche Norm und reale Lebenswirklichkeit zueinander? Kann schon in vorreformatorischer Zeit von einer Moralisierung des öffentlichen Lebens gesprochen werden?

Um Antworten auf diese Leitfragen zu erhalten, aber auch um den Diskurs über die Generationen hinweg zu vertiefen, haben in Weingarten neben anerkannten Experten auch Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler aus ihren jeweiligen Studien berichtet.

4.–7. Oktober

Weingarten

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Andreas Meyer, Marburg

Marburg

Referenten/innen:

Dr. Andreas Beriger, Bever

Matthias Klipsch, Marburg

Anna-Kristin Lenk, Leipzig

Prof. Dr. Sönke Lorenz,

Tübingen

Privatdozentin Dr. Heike Johanna

Mierau, Stuttgart

Prof. Dr. Wolfgang Müller,

New York

Dr. Friederike Neumann,

Bielefeld

Dr. Paolo Ostinelli, Bellinzona

Dr. Kirsi Salonen, Rom

Prof. Dr. Bernhard Schimmel-

pfennig, Berlin

Dr. Eva Schlothgeber, Münster

Prof. Dr. Ludwig Schmugge, Zürich

Dr. Herbert Schneider, München

Prof. Dr. Birgit Studt,

Freiburg i. Br.

Milena Svec, Lic. phil., Zürich

Dr. Rita Voltmer, Trier

Prof. Dr. Dr. h. c. Werner

Williams, Augsburg

Hinweis: Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Erstes Forum „Kirche und Wirtschaft“ (KIWI)
mit Arbeitgeberpräsident Hundt und Bischof Fürst



Kirche und Wirtschaft in der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

„Die Wirtschaft braucht Werte“

Die Besucherresonanz übertraf die Erwartungen der Veranstalter: Mehr als 160 Verantwortungsträger aus Baden-Württemberg und teils auch aus anderen Bundesländern kamen zum KIWI-Forum „Fair führt – Werte-orientiert in Wirtschaft und Gesellschaft“. Mit Bischof Dr. Gebhard Fürst, Arbeitgeberpräsident Dr. Dieter Hundt und der Unternehmerin Renate Pilz war das Podium prominent besetzt. Dr. Ursula Weidenfeld, stellvertretende Chefredakteurin des Tagesspiegel, moderierte.

Bischof Fürst unterstrich in seinem Statement sein Engagement für KIWI als neuem Beratungsnetzwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Unternehmen sähen sich heute einer zu Recht sensibilisierten Öffentlichkeit gegenüber. Unter diesen Bedingungen spiele die Besinnung auf Werte in der Führung und insbesondere in der Personalpolitik eines Unternehmens eine entscheidende Rolle.

„Lange Zeit galten Ethik und Ökonomie, Markt und Moral als unvereinbare Gegensätze“, konsta-

tierte Bischof Fürst. Nun finde ein Paradigmenwechsel statt. „Die Unternehmen erkennen zunehmend, dass ihr Erfolg in einem sich verändernden Markt immer mehr von der Innovationskraft und Eigenverantwortung der Mitarbeiter abhängt.“ Der Mensch rücke in den Mittelpunkt, so der Bischof.

Die katholische Kirche mit ihrer langen Tradition der Soziallehre könne hier entscheidende und hilfreiche Hinweise geben, die auch heute höchst zeitgemäß und zukunftsweisend sein können. Bischof Fürst: „Die christliche Soziallehre ist die Basis der sozialen Marktwirtschaft. KIWI gibt Impulse für ein Wirtschaften im Einklang mit christlichen Grundwerten.“

Zu eigenständigem Handeln motivieren

Dr. Dieter Hundt räumte in seinem Kurzvortrag ein, dass Verantwortungsträger der Unternehmen in Deutschland in keinem guten Licht dastehen. Der pauschale Vorwurf laute: Profitgier bar jeder sozialen Verantwortung. Doch die Schlagzeilen der Medienberichterstattung würden bestimmt von Extremfällen – ein paar wenige Manager überwiegend von DAX-Unternehmen – mit fatalen Auswirkungen auf die öffentliche Meinung. Tatsächlich aber bilden kleine und mittelständische Unternehmen das Rückgrat der deutschen Wirtschaft, häufig familien- und inhabergeführte Betriebe. „Diese

Unternehmer und Führungskräfte“, ist Hundt überzeugt, „sind Persönlichkeiten, die sehr wohl soziale Verantwortung übernehmen und mit Augenmaß und nach christlichen Wertvorstellungen führen.“

Die Wirtschaft diene den Menschen und leiste einen wichtigen Beitrag zum Gemeinwohl, betonte der Arbeitgeberpräsident. Diese Rechnung gehe aber nur auf, wenn ein Unternehmen erfolgreich wirtschaftet. „Führen mit Werten heißt, Mitarbeiter zu eigenständigem Handeln zu motivieren und sie damit zu Höchstleistungen anzuspornen.“ Damit tragen Werte unmittelbar zum Unternehmenserfolg bei. Hundts Fazit: „Die Wirtschaft braucht Werte.“



Fair in der Praxis führen

Wie Wertebewusstsein in der Praxis gelebt werden kann, legte Renate Pilz dar. Als bekennende Christin und Chefin von weltweit mehr als 1.200 Mitarbeitern ist auch sie überzeugt, dass „lang-

Podium: Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt, Bischof Gebhard Fürst, Moderatorin Ursula Weidenfeld, Unternehmerin Renate Pilz, Ordinariusrat Joachim Drumm

fristiger wirtschaftlicher Erfolg nur auf der Basis eines ethischen Fundaments möglich ist“. Auf der Sachebene unterliege jedes Unternehmen den Marktbedingungen und Rahmenparametern des harten, globalen Wettbewerbs. „Auf der Beziehungsebene geht es um die Frage, wie wir miteinander umgehen“, erläutert Pilz. Hier gelte es ein Klima zu schaffen und zu erhalten, das den Menschen gut tut, in dem sie ihr volles Potenzial ausschöpfen und so ihren Beitrag zum Unternehmenserfolg leisten können: „Mit Werten führen ist spezi-

fischer Klimaschutz.“

KIWI bietet Unterstützung

Unterstützung für Unternehmen soll künftig das neu geschaffene Beratungsnetzwerk „Kirche und Wirtschaft“ der Diözese Rottenburg-Stuttgart bieten. KIWI ist als Agentur organisiert, bündelt fachliche Kompetenzen aus Kirche und Wirtschaft und vermittelt Auftraggebern daraus auf die jeweilige Situation abgestimmte Beratungsdienstleistungen. Das Netzwerk

richtet sein Angebot nach Angaben von Dr. Joachim Drumm, Ordinariatsrat der Diözese und Leiter der fünfköpfigen KIWI-Steuerungsgruppe, in erster Linie an die einzelnen Verantwortungs- und Entscheidungsträger. Die hohe Segmentierung von Prozessen, Zuständigkeiten und Interessen führt nach Drumms Auffassung in großen Konzernen auch zu einer Zersplitterung von Verantwortung, was im Extremfall in eine „organisierte Verantwortungslosigkeit“ münden könne. Auch die steigende Komple-

xität der Zusammenhänge und die Kurzfristigkeit von Planungsperspektiven erschwere die Umsetzung ethisch-moralischer Grundsätze.

Zum Netzwerk gehören sowohl konventionelle Unternehmensberater mit ganz spezifischem betriebswirtschaftlichem Know-how als auch Coaches und Theologen. Unter der Leitung einer fünfköpfigen Steuerungsgruppe hat KIWI im Oktober 2007 seine Arbeit aufgenommen. Weitere Informationen: www.kiwi-netz.de.



Neujahrsempfang

„Unternehmensethik und Globalisierung – ein Widerspruch?“ lautete das Thema einer Talkrunde im Rahmen des Neujahrsempfangs für die Region Lindau-Bodensee. Auf der Veranstaltung der IHK Schwaben mit Beteiligung der Akademie in Lindau diskutieren unter der Moderation der Journalistin Regine Lahme (Mitte des Bildes) von links: Peter Stahl (Vorstand der Hochland AG), Dr. Carsten Bauer (Geschäftsführer der Metzeler Automotive Profile Systems GmbH), Dr. Rainer Öhlschläger (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) und Peter Rösler, Geschäftsführender Gesellschafter der rose-plastic GmbH und Vizepräsident der IHK Schwaben.

Interview der Schwäbischen Zeitung mit Rainer Öhlschläger
zu den Lateinamerikagesprächen in Weingarten

„Dialoge zu führen, ist unsere Aufgabe“

Über die Probleme und die Zukunft lateinamerikanischer Länder haben im Januar Lateinamerika-Experten in der Akademie in Weingarten diskutiert. SZ-Mitarbeiter Felix Löffelholz hat sich darüber vorab mit dem Leiter des Tagungshauses, Dr. Rainer Öhlschläger, unterhalten.

SZ: Was ist das zentrale Anliegen der Lateinamerika-Gespräche?

Öhlschläger: Die Weingartener Lateinamerika-Gespräche gibt es seit 13 Jahren. Jedes Jahr, in der zweiten Januarwoche, kommen bis zu hundert Menschen in die Akademie, weil diese Veranstaltung zu einem wichtigen Forum zur Diskussion von Zukunftsproblemen Lateinamerikas und seiner internationalen Beziehungen geworden ist. Vor allem junge Nachwuchswissenschaftler und Latinos, die in Deutschland studieren und wissenschaftlich arbeiten, nutzen die Chance zur klärenden Diskussion mit den wichtigsten Lateinamerika-Forschern und zum persönlichen „Networking“. Begonnen hat alles mit einem Symposium zur Frage, was die katholische Soziallehre

zu den Gerechtigkeitsproblemen dieses Kontinents zu sagen hat.

SZ: Warum macht man sich ausgerechnet in Weingarten Gedanken über die Probleme lateinamerikanischer Länder?

Öhlschläger: Unsere Akademie hat hervorragende internationale Kontakte und ein gutes Ansehen als ein Forum des Dialoges. Das gilt nicht nur für Lateinamerika. Es gibt auch die Weingartener Asiengespräche und die traditionellen Kontakte nach Osteuropa und in den Nahen Osten. Es ist eine unserer Aufgaben, internationale, interkulturelle und interreligiöse Dialoge zu führen. Die Kirche ist eine globale Organisation, und der Standort Weingarten ist sehr geeignet. Wir bemühen uns um Prozesse der zivilisatorischen Annäherungen. Nichts anderes bedeutet Globalisierung.

SZ: Können Sie sich vorstellen, dass den Gesprächen auch Taten folgen werden, um die dortige Situation zu verbessern? Oder bleiben die Gespräche nur Teil eines wissenschaftlichen Diskurses?

Öhlschläger: Dieser Dialog ist etwas sehr Praktisches, und es geht auch darum, unsere Situation zu verbessern. Die Taten folgen einer richtigen Analyse. Zu unserem Gesamtbild tragen nicht nur die Wissenschaftler bei, sondern Diplomaten, Journalisten, Manager und nicht zuletzt unsere Experten aus den kirchlichen Hilfsdiensten. Und es ist wichtig, dass die – viel zu wenigen – Latinos, die in Deutschland studieren und forschen, gute Gesprächs- und Kooperationspartner finden. Wir vermitteln diesen künftigen Eliten in deren Ländern auch ein Deutschlandbild, das geprägt sein soll von Kompetenz und Interesse an der Welt. Nach Weingarten kommen die wichtigsten Lateinamerika-Kenner.

SZ: Warum kommen die Teilnehmer gerne nach Weingarten?

Öhlschläger: Die Lateinamerika-Gespräche haben nicht nur wegen des hohen Niveaus einen guten Ruf, sondern auch die Stimmung macht's. Lateinamerika geht nicht ohne Musik. Salsamusik am Abend und ein Orgelkonzert in der Basilika – das bleibt in Erinnerung.

12.–14. Januar

Weingarten

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Andreas Boeckh,
Tübingen

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten/innen:

Privatdozent Dr. Harald Barrios,
Tübingen

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt,
Kassel

Tanja Ernst, Kassel

Karin Fischer, Wien

Jörg Husar, Berlin

Prof. Dr. Klaus Meschkat,
Hannover

Dr. Wolfgang Muno, Mainz

Thomas Stehnen, Tübingen

Jonas Wolff, Frankfurt am Main

Von der „offenen Integration“ zur Binnenorientierung

Nach zwei Jahrzehnten neoliberaler Reformen erleben in Lateinamerika derzeit fast schon vergessen geglaubte Konzepte eine erstaunliche Renaissance. „Mit der Zunahme des Wettbewerbsdrucks steigt tendenziell die Bereitschaft der wirtschaftspolitischen Akteure zu einer Abkehr von der Weltmarktorientierung hin zu einer Rückkehr zu staatsinterventionistischen Politikmustern vergangener Dekaden“ (Hartmut Sangmeister). Diese allgemeine „Bereitschaft“ ist seit dem Linksruck in Lateinamerika in einen Prozess der Neudefinition regionaler Integrationsmechanismen gemündet, der auf eine verstärkte Binnenorientierung hinausläuft.

Mit diesem Prozess geht ein Bedeutungsverlust des offenen Regionalismus einher, der – im Verein mit den Politikempfehlungen des *Washington Consensus* – in einzelnen Ländern heute ebenso weitgehend diskreditiert zu sein scheint, wie es die Strategie der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI) nach der Schuldenkrise war.

Globalisierung und Integration

Globalisierung und Integration stehen in einem ambivalenten Verhältnis zueinander: Es bleibt jeweils der konkreten Ausgestaltung überlassen, ob die entstehenden (sub)regionalen Einheiten eher der Abschottung vom Rest der Welt dienen oder der gezielten Einfügung in multilaterale Foren bzw. die globale Arbeitsteilung zuträglich sind.

Beide Spielarten der Integration waren im vergangenen Jahrhundert in Lateinamerika in zwei klar abgrenzbaren Phasen zu beobachten. Von den 1950er Jahren bis zur Schuldenkrise waren Integrationsmechanismen funktional in die Entwicklungsstrategie der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI) eingebunden. Nach der verlorenen Dekade der 1980er Jahre kam es mit den marktwirtschaftlichen Reformen zu einer neuen Welle der Integration, dieses Mal im Zeichen des „regionalismo abierto“.

Die Integrationsbestrebungen in Lateinamerika dienten in der Vergangenheit stets der Fundamentierung phasenweise dominanter (Außen-)Wirtschaftspolitiken. Das Konzept des offenen Regionalismus ist kompatibel mit dem langfri-

stigen Ziel der Bildung der gesamtamerikanischen Freihandelszone FTAA, vielleicht zu kompatibel, um von den neuen Linksregierungen unverändert weiterverfolgt zu werden. Im Widerstand gegen die FTAA zeigte sich zuletzt auf dem 4. Gipfel der Amerikas in Mar del Plata deutlich die ideologisch inspirierte, in der Praxis allerdings äußerst selektive Ablehnung von „neoliberal“ inspiriertem Freihandel und US-amerikanischer Dominanz.

Abkehr vom offenen Regionalismus

Das brasilianische Projekt der CASA, die eine politische Zusammenführung der Andengemeinschaft mit dem Mercosur sowie Chile, Guyana und Surinam vorsieht, muss sich in einem ideologisch aufgeladenen Spannungsfeld zwischen den USA und Venezuela positionieren. Brasilien versucht sich in diesem Zusammenhang als Mittler, was sich in einer gemäßigteren Orientierung der CASA niederschlägt. Doch auch in diesem südamerikanischen Prozess ist eine Abkehr vom offenen Regionalismus zu beobachten: Nur vier Jahre nach einem festen Bekenntnis der südamerikanischen Präsidenten

zu offener Integration, Weltmarktorientierung und sogar einer grundsätzlichen Bejahung der FTAA in der *Declaración de Brasilia* fand all dies in der Gründungserklärung der CASA keine Erwähnung mehr. Der moderierende brasilianische Einfluss macht sich allerdings darin bemerkbar, dass sich die CASA weiterhin Ziele setzt wie „mejor inserción internacional“ und „mayor gravitación y representación en los foros internacionales“.

Eine Binnenorientierung der Integration Lateinamerikas ist für Brasilien als *global trader* nur insoweit von Interesse, wie sie zur Ausbildung einer verbesserten Verhandlungsposition im *bloc bargaining* führt. Eine FTAA-kritisch eingestellte CASA hinter sich zu wissen, ist für die Regionalmacht als Basis erstrebenswerter, als ein nach dem ehemaligen argentinischen Prinzip der *relaciones carnales* handelndes Südamerika. Zunehmend wird es für Brasilien allerdings schwieriger, den wachsenden Einfluss Venezuelas einzudämmen und seine moderaten Integrationsvorstellungen gegenüber dessen anachronistischen Konzepten durchzusetzen.

Jörg Husar

Medienethik als Anliegen

Seit zwölf Jahren engagieren sich die Akademie der Diözese und die Pädagogische Hochschule Weingarten gemeinsam in der Aus- und Weiterbildung von Nachwuchsjournalisten. Im Seminarprogramm Journalismus bieten die beiden Träger elf einwöchige Intensivkurse zu unterschiedlichen journalistischen Genres an. Hinzu kommen Fachtagungen und Abendveranstaltungen zu medienwissenschaftlichen und medienethischen Fragestellungen. Das Programm wird von Dr. Rainer Öhlschläger (Akademie) und Dr. Michael C. Hermann (PH) verantwortet. Im nachfolgenden Interview erläutern sie das Anliegen des Programms.

Warum ist der Akademie die Aus- und Weiterbildung von Journalisten ein Anliegen?

R.Ö.: Massenmedien und Journalismus sind schon lange ein wichtiges Thema in unserer Akademie. Der frühere Akademiedirektor und spätere Rottenburger Bischof Dr. Georg Moser machte sich für eine Auseinandersetzung mit dem Journalismus, für ein Einmischen der Kirche in die Medienwelt stark und

prägte den Begriff von der Menschendienlichkeit der Medien. Unter dem langjährigen Medienreferenten Dr. Hermann-Josef Schmitz haben wir unsere Aktivitäten im Bereich Journalismus ausgebaut und in Weingarten sowie Hohenheim unterschiedliche Reihen von Fachtagungen begonnen. Katholische Kirche hat insgesamt die große und weiter wachsende Bedeutung der Massenmedien für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft verstanden und setzt sich intensiv damit auseinander. Man denke nur an die wichtige gemeinsame Erklärung der beiden großen Kirchen „Chancen und Risiken der Mediengesellschaft“.

Wie unterscheidet sich das Ausbildungsprogramm in Weingarten von anderen Angeboten?

M.H.: Uns ist neben den journalistischen Kernkompetenzen Recherchieren und Schreiben vor allem die medienethische Reflexion ein besonderes Anliegen. Im Moment dominiert insgesamt in einer durchökonomisierten Medienwelt die Frage, wie man mit vertretbarem Aufwand ein möglichst großes Auditorium erreichen kann. Qualität ist dabei nicht die zentrale

Variable. Wir versuchen in Weingarten, den aktuellen Entwicklungen in der Medienlandschaft gerecht zu werden und dennoch dem kritischen Nachdenken über die Wirkungen der Massenmedien Raum zu geben. Auch ein medienwissenschaftliches Rüstzeug gehört bei uns dazu. Man darf sich das aber nicht so vorstellen, dass ständig Positionen der katholischen Kirche präsentiert und diskutiert werden. Eine mehr säkulare und eine mehr profane Medienethik unterscheiden sich nicht so sehr.

Heißt das, dass nach Weingarten vor allem Nachwuchsjournalisten mit einem religiösen Background kommen?

R.Ö.: Unter unseren Teilnehmern ist und war sicher mancher Theologe, manche Gemeindefreferentin oder sonst in der Kirche Engagierte. Die Mehrheit sind aber Menschen, die einen zügigen Einstieg in den Journalismus suchen, auf eine kritische Auseinandersetzung nicht verzichten wollen und sich einem medienethischen Diskurs nicht verschließen. Uns ist es wichtig, das Angebot gerade auch für Nicht-Kirchenmitarbeiter attrak-

tiv zu machen. Es sind meistens ziemlich heterogene, spannende Gruppen, die zu uns kommen.

Mit welcher didaktischen Konzeption wird im Seminarprogramm gearbeitet?

M.H.: An der Pädagogischen Hochschule beschäftigt sich man sich seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts mit der Frage, wie journalistische Kompetenzen didaktisch sinnvoll vermittelt werden können. Wir haben also viel Erfahrung in der Ausbildung von Journalisten und Öffentlichkeitsarbeitern. In den Grundkursen setzen wir ein Konzept mit fingierten Übungen ein, die die Lernenden ganz strukturiert in die journalistische Professionalität einführen. Das hat sich sehr bewährt. Über die Jahre hinweg hat sich ein eingespieltes Team von Dozentinnen und Dozenten zusammengefunden. Wir tauschen uns regelmäßig bei Dozententreffen aus und entwickeln unsere Methodik weiter.

Wer sind die Dozenten?

R.Ö.: Ein Team von in Wissenschaft und Praxis ausgewiesenen Journalisten. In den Schreibpraxiskursen unterrichten Andreas

Hacker (Südwestpresse), Ursula Ott (Chrismon), Stefan Hilser (Südkurier) und Michael Hermann. Den Politischen Journalismus verantwortet Dieter Löffler (Südkurier), den Wissenschaftsjournalismus Dr. Klaus H. Grabowski (Uni Hohenheim), den Wirtschaftsjournalismus Armin Zimny, den Bildjournalismus Ernst Fessler, den Kulturjournalismus Jürgen Kanold (Südwestpresse) und Axel Renner (Bregenzer Festspiele), Hörfunk und Fernsehen Dirk Polzin (SWR) und Dr. Markus Barnay (ORF). Textdesign macht Claudia Blum, die Öffentlichkeitsarbeit Michael Hermann. Neu im Team ist Pater Max I. Cappabianca von Radio Vatikan.

Sie haben gesagt, dass sich Methodik im Seminarprogramm weiterentwickelt? Warum?

M.H.: Die Anforderungen in der journalistischen Arbeitswelt verändern sich. Die Darstellungsformen werden kürzer, es wird weniger intensiv recherchiert. Journalisten mussten Aufgaben übernehmen, die früher andere Berufsgruppen erledigt haben (Setzer, Layouter, Fotografen). Auf der einen Seite schreitet die Professionalisierung im Journalismus voran, auf der anderen Seite sind Entdifferenzierungstendenzen festzustellen. All dies hat den journalistischen Alltag sehr verändert, nicht immer zum Vorteil.

Studienreise

Zwölf Studierende der Pädagogischen Hochschule Weingarten und zwölf deutschsprachige Studenten des Freien Deutsch-russischen Instituts für Publizistik an der Staatlichen Lomonossow-Universität Moskau waren von Ende November bis Anfang Dezember Gast der Akademie und der Landeszentrale für Politische Bildung. Ziel war die Begegnung der russischen und deutschen Studierenden in Deutschland mit einer fachwissenschaftlich und medienpädagogisch-journalistisch unterstützten Bearbeitung kontroverser deutsch-russischer Themen mit Hilfe des Mediums Hörfunk. Die so entstandenen Radiobeiträge deutsch-russischer Tandems wurden im deutschsprachigen Jugendprogramm von Voice of Russia/Radio Moskau sowie von SWR Contra ausgestrahlt und können auf einer von der PH Weingarten betriebenen Podcasting-Seite abgerufen werden. Hinzu kam ein Besuchsprogramm, das die russischen Studenten unter anderem ins Verlagshaus Ulm-Oberschwaben und ins Europaparlament in Straßburg führte. Zum Programm gehörte auch ein Gespräch mit Bischof Dr. Gebhard Fürst.



Wie gesund ist Fernsehen?

Begleitend zum Seminarprogramm Journalismus bietet die Akademie in unregelmäßigen Abständen eine Abendveranstaltung zu interessanten Medienthemen an. Zweimal fand das „Forum Journalismus“ im Jahr 2007 statt: im Februar „Wie gesund ist Fernsehen? Über Medizinjournalismus und Gesundheitskommunikation“, im Dezember „Verkündigung im Äther“. Nachfolgend die Berichte aus der „Schwäbischen Zeitung“ von Barbara Waldvogel.

Gesundheit ist heute ein gesellschaftliches Leitthema. Auch die TV-Sender wissen es als Quotengaranten zu schätzen. Wobei sich natürlich Fragen stellen: Haben all die Arztserien irgendeinen Nutzen? Sind nicht seriöse Medizinsendungen wichtiger? Und ist nicht überhaupt Fernsehen an sich ungesund?

„Ich wünsche dir vor allem Gesundheit.“ Bei Geburtstagsgrüßen ist diese Formel unverzichtbar, denn jeder weiß: Mit fortschreitendem Alter wird sie zum kostbarsten Gut, und darum redet man auch so gerne darüber. Das liegt in der Natur des Menschen. Schon die

heilige Teresa von Avila betete vor mehr als 400 Jahren zu ihrem Herrgott: „Lehre mich schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu – und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.“ Teresa kannte ihre Schwäche und kämpfte dagegen an. Auch die Medienmacher von heute kennen diese Schwäche ihrer Mitmenschen – und fördern sie nach Kräften: Vor allem im Fernsehen stehen Themen über den Menschen und sein Wohlbefinden ganz weit oben in der Prioritätenliste. Ratgeber gibt es seit berühmten Pioniersendungen wie Hans Mohls „Praxis – Das Gesundheitsmagazin“ ohne Zahl, und auf der Unterhaltungsschiene wird seit Jahren operiert, was das Zeug hält. Dabei wird dann der Patient in der Regel nach 45 Minuten als geheilt entlassen. Doch die ärztliche Kunst entfaltet sich auch „post mortem“, wie die zahlreichen Serien rund um die Pathologie belegen.

Also ein weites Feld. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hatte zusammen mit der PH in Weingarten unter dem mehrdeutigen Titel „Wie gesund ist Fernsehen?“ zu einer Diskussion eingeladen, wobei ein paar interessante

Denkansätze hängen blieben. Zwar war der Ulmer Hirnforscher Professor *Manfred Spitzer*, Autor des Buches „Vorsicht Bildschirm!“, nicht anwesend, aber seine uner müdliche Warnung vor zu viel Fernsehgenuss stand hier immer im Hintergrund.

Nun hat Spitzer vor allem die Kinder im Blick. Für ihn stehen Übergewicht, das Phänomen von Altersdiabetes schon vor der Pubertät, Aufmerksamkeitsschwäche, gestörtes Sozialverhalten, steigende Gewaltbereitschaft, gehemmte Hirnentwicklung und vieles mehr unmittelbar mit dem Ausharren der Kinder vor den Bildschirmen zusammen. Aber auch erwachsene „Couch-Potatoes“, die nur in die Kiste gucken, tun sich ja nichts Gutes.

Nun gehen andere nicht gar so weit. Der Chefarzt der Oberschwabenklinik in Ravensburg, Professor *Günter J. Wiedemann*, der den TV-Krankenhaus-Klamauk zwar als „erbärmlich primitiv“ einstuft, könnte sich eine durchaus sinnvolle Nutzung des Mediums im Dienste der Medizin vorstellen. Zum Beispiel wenn die Zuschauer sachlich richtig und wissenschaftlich fundiert informiert werden. Denn als Krankenhauschef weiß

16. Februar
Weingarten
62 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten/in:

Aart C. Giseolf, Schwetzingen

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Dr. Michael C. Hermann, Waldburg

Dr. Silke Rieser, Weingarten

Prof. Dr. med. Günther J.

Wiedemann, Ravensburg

er, dass zu seinem Bedauern immer weniger Zeit für das Gespräch am Krankenbett bleibt. Stößt er also bei Patienten auf eine – auch oder gerade durch das Fernsehen geleistete – solide Vorkenntnis, so fällt die Erklärung über den bevorstehenden Eingriff leichter.

Zwischen Kochen 1 und Kochen 2

Doch pure Wissenschaft lässt sich übers Fernsehen nicht so leicht vermitteln. Sie muss aufgearbeitet werden, wenn die Zuschauer dabei bleiben sollen. Nichts anderes macht der Mediziner, Musiker und Wissenschaftsjournalist *Aart C. Giseolf*. Zwischen Kochen 1 und Kochen 2 erklärt er werktätig im

ARD-Bufferet unterschiedliche Gesundheitsfragen. Mal geht es um Pickel, mal um Schlafmangel, mal um Kinderlähmung, mal um Schulterschmerzen. Das Reservoir ist unerschöpflich – und das Interesse der Zuschauer offensichtlich auch, denn das Format feiert Ende des Jahres sein Zehnjähriges.

Weil man es hier aber mit einem in langen TV-Jahren geschulten und kritischen Publikum zu tun hat, werden alle Beiträge auf ihre Exaktheit hin untersucht. So forscht die Redaktion nach Studien, die Gisolf's Statements vor der Kamera belegen. Ganz wichtig für Gisolf, wie er in Weingarten betonte: Er vermeidet Produktempfehlungen, um sich die Unabhängigkeit von der Pharmaindustrie zu bewahren. Verantwortungsvolle Apotheker begrüßen diese Zurückhaltung. Denn die Selbstmedikamentation auf Empfehlung eines Teledoktors

kann nicht nur teuer werden, sondern auch danebengehen.

Die Qualität muss stimmen

Fazit: Wenn das Thema Gesundheit im Fernsehen etwas bringen soll, muss die Qualität stimmen. Und vor allem auch die Dosis. Denn die Medien werden in einer überalternden Gesellschaft mit Sicherheit immer mehr auf diesem Sektor anbieten. [...]

Trotz aller medizinischen Information – ob über Doku oder Infotainment – muss jeder selbst aktiv werden, wenn er fit und in Form bleiben will. Bewegung und Sport an der frischen Luft ist nach wie vor die beste Vorsorge, versichern Ärzte und Apotheker. So auch Dr. *Silke Rieser*, die bei der von PH-Dozent *Michael C. Hermann* moderierten Weingartener Runde mitdiskutierte. Widersprochen wurde ihr nicht.

Aart C. Gisolf: Immer ein bisschen anders

Er ist bekannter Teledoktor und praktiziert im ARD-Bufferet. Als Arzt und Wissenschaftsjournalist erklärt Aart C. Gisolf alles immer ein bisschen anders als andere. Wie lang der menschliche Darm ist, demonstriert er zum Beispiel mit Hilfe eines neun Meter lan-

gen Gartenschlauches. Den Teledoktor interessieren vor allem die ganz normalen Wehwehchen und Beschwerden. Er weiß, was gegen Schlafstörungen und Kater-Kopfschmerz hilft, aber er erläutert natürlich auch exotische Krankheiten und Geschichten aus der Medizinhistorie! Ansonsten spielt er leidenschaftlich und gut Jazz.

Verkündigung im Äther

Immer mehr Laien und Priester verkünden das Seelenheil in Talkshows, Fernsehgottesdiensten und im Internet. Die deutsche Bischofskonferenz denkt über einen eigenen katholischen Fernsehkanal nach. Was leisten „Radio Vatikan“, „Radio Horeb“ oder „Radio Maria“? Wer liest die christliche Presse? Braucht es religiös ausgerichtete Talkshows? Und wie viel Platz für religiöse Themen bleibt sonst in der säkularen deutschen Medienlandschaft? Diesen Fragen ging die Abendveranstaltung „Verkündigung im Äther“ begleitend zum 3. „Forum Journalismus“ in Kooperation mit dem evangelischen Magazin „Chrismon“, den Zieglerschen Anstalten und Radio Vaticana nach. In der „Schwäbischen Zeitung“ berichtete darüber Barbara Waldvogel (nachfolgend Auszüge).



Aart C. Gisolf
Dr. Silke Rieser
Prof. Dr. Günter J. Wiedemann
Dr. Klaus H. Grabowski



Kirche kommt über viele Kanäle

Ob Schwester Lotte oder Pfarrer Braun – wenn Schauspieler in kirchliche Trachten schlüpfen, können die Sender mit einem Quotenhoch rechnen. So war die Idee des Dominikanermönchs und Journalisten *Max Immanuel Cappabianca* gar nicht so abwegig, als er für einen privaten Fernsehsender mit echten Nonnen eine Kochshow plante. Das hätte vielleicht zu einem doppelten Quotenhoch gereicht. Denn Kochshows laufen immer gut, Ordensfrauen machen neugierig, und in Klöstern isst man bekanntlich ausgezeichnet. Es kam allerdings nicht dazu, denn inzwischen ist der 36-jährige Frankfurter Gottesmann italienischer Abstammung zu Radio Vatikan nach Rom gewechselt.

Cappabianca, die stellvertretende Chefredakteurin des evangelischen Monatsmagazins „Chrismon“, *Ursula Ott*, und *Heiko Bräuning*, evangelischer Pfarrer bei den Zieglerschen Anstalten in Wilhelmsdorf und Initiator des ersten Internet-Gottesdienstes, diskutierten über die Möglichkeiten, Kirche und Glauben über die Medien zu vermitteln. Natürlich holte sich Moderator *Michael C. Hermann*, Medienwissenschaftler der PH Weingarten, sogleich ein Meinungsbild über den von der katholischen Bischofskonferenz geplanten katholischen Fernsehsender ein.

Der Pater argumentierte vorsichtig, gab zu bedenken, dass Kirche dann ins Spartenprogramm abgeschoben werden könnte und im normalen Fernsehprogramm kaum mehr berücksichtigt würde. Während seines mehrjährigen



Aufenthalts in Frankreich, wo durch die totale Trennung von Staat und Kirche Verkündigung im Fernsehen völlig fremd ist, stellte er im Ausland das bisherige deutsche TV-Modell immer als gutes Beispiel vor. Andererseits hätte so ein Kirchensender auch den Vorteil, dass man stundenlang „Papst senden“ könnte, meinte er lachend.

Lebenshilfe wird verlangt

Mit viel Begeisterung plädierte Pfarrer Heiko Bräuning für private christliche Sender und führte dazu das Beispiel Bibel-TV an, das erfolgreich ökumenisch betrieben werde und viele private Spenden erhalte. Doch egal, ob privat oder öffentlich-rechtlich: Es kommt auf jeden Fall darauf an, was und wie sich Kirche in den Medien präsentiert. Ursula Ott hat vor allem nach dem 11. September 2001 die Erfahrung gemacht, dass verstärkt Lebenshilfe verlangt wird, aber auch die Vermittlung von religiösem Basiswissen gut ankommt. Sie leitet jetzt auch auf Phoenix (Samstag, 22.15 Uhr, und Sonntag, 17 Uhr) die evangelische Talkshow „Tacheles“, in der zwölf Folgen lang die Zehn Gebote und ihre Bedeutung in der heutigen Welt analysiert und Kirchenfernsehen wieder näher gebracht werden sollen. Gewisse religiöse und christliche Grundkenntnisse sind zum Verständnis unserer abendländischen Kultur auch erforderlich. Wer zum Beispiel Radio Vatikan hören will, braucht dieses Basiswissen, versicherte Pater Max, der allerdings ungeniert einräumte, früher nie den Vatikansender gehört zu haben.

Verkündigung im Fernsehen oder Radio passiert auf unterschiedliche Art und Weise. Die ehrwürdige ARD-Veranstaltung „Wort zum Sonntag“ mag es traditionell, die morgendlichen Kurzandachten im öffentlich-rechtlichen Rundfunk hängeln sich nicht selten an Alltäglichem entlang, und die TV-Übertragungen aus Rom befriedigen oft vor allem das Auge. So harmlos mag es Pfarrer Bräuning nicht. Bei seiner Gebetssendung bigPray auf dem jungen Privatsender bigFM gibt es das „update für die Seele“ und „on air Gebete“ für Menschen mit Kummer. Immer montags, mittwochs und freitags wird gegen 20.45 Uhr öffentlich gebetet. Ein Zeichen der Kreativität der Kirche – laut Bräuning.

Ursula Ott, Chrismon
Heiko Bräuning, Zieglersche Anstalten

Globalisierung erfordert Unternehmensethik

Die Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart und das Deutsche Netzwerk Wirtschaftsethik e. V. veranstalteten 2007 die 13. Herbstakademie in Weingarten als interdisziplinäre Stipendientagung mit 30 Studenten aus Deutschland und der Schweiz. Der Bogen der Disziplinen reichte von den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten über Vertreter der Soziologie bis zu angehenden Geographen.

Das Programm der Tagung gliederte sich in aufeinander aufbauende Teile, die von den ökonomischen und philosophischen Grundlagen der Wirtschaftsethik über die praktische Anwendung bis zur Unternehmenspräsentation eines aktuellen Programms von Corporate Social Responsibility (CSR) führten. Ein mehrteiliges Unternehmensplanspiel begleitete die theoretischen Ausführungen, in dem die Teilnehmer in einer Simulation Unternehmerentscheidungen unter ethischen Aspekten treffen konnten. Der folgende Bericht von *Rigo Seidel* (Kassel) gibt einen Überblick über die Tagung.

Homo oeconomicus: per Definition amoralisch

Im ersten Tagungsblock stellte *Alexander Brink*, Juniorprofessor für Angewandte Ethik (Bayreuth), das Modell des per Definition amoralischen Homo oeconomicus vor und diskutierte kritisch seine Rolle im ethischen Kontext.

Wie einzelne Personen sind auch Unternehmen und Institutionen immer moralische Akteure und nicht einfache Nutzenmaximierer. Corporate Philanthropy und Corporate Social Responsibility (CSR) sind Begriffe, die diese Verantwortung zur institutionellen Ethik aufgreifen.

Im Seminar des Folgetages erläuterte Professor *Jürgen Volkert* von der Hochschule Pforzheim die ökonomischen Grundlagen der Wirtschaftsethik. Eine der Grundannahmen der Ökonomik ist ihre utilitaristische Sichtweise: Im Vordergrund stehen der Nutzen des Einzelnen und der Gesamtheit. Die Nutzenmessung orientiert sich für Ökonomie dabei vornehmlich monetär und am Einkommen.

Diese zu enge Sicht des Wohlergehens benötigt aber neue Ansätze. Der Ethiker John Rawls sieht dafür die Ausstattung der Men-

schen mit Grundgütern und Rechten vor. Ein anderer Ansatz kommt von Amartya Sen, der das persönliche Wohlergehen mit Verwirklichungschancen gleichsetzt. Als Ergebnis dieser Entwicklung sieht Volkert ein neues Verständnis der Ökonomie, die im Nutzen die Möglichkeit auf Entwicklungschancen und -rechte erkennt und damit auch eine erweiterte Verantwortung der Unternehmen.

Große Unterschiede

Dass die Theorie und die Praxis der Unternehmensethik große Unterschiede aufweisen, zeigte Professor *Josef Wieland* (Konstanz) in seinem Teil des Seminars. Die Problematik für viele Unternehmen besteht in den moralischen Situationen, die sich ähnlich „Pop-Ups“ in Programmen, im Unternehmensablauf abrupt einstellen. Unternehmen verhalten sich in diesen Fällen oft nur reaktiv. Daraus ergibt sich für Unternehmen die Notwendigkeit eines Wertemanagement-Systems, das ethische Werte kodifiziert, kommuniziert, integriert und organisiert. Die Entwicklung von ‚Routine‘ in moralischen Fragen führt dabei zu verbessertem Umgang mit plötzlich

auftretenden ethischen Problemstellungen.

Die stärker wachsende Bedeutung der Unternehmensethik zeigt sich deutlich in der wachsenden Globalisierung. Unterschiedliche Kulturen und Wertvorstellungen sind neue Herausforderungen für global agierende Firmen und ihr ethisches Verhalten. Anhand einer Films über Waschmittel und der Produktion dazu benötigter Rohstoffe in Entwicklungsländern wurde die Macht der Bilder in moralischen Themen untersucht. Bilder, die von NGOs und auch von Unternehmen meinungsbildend und oft auch manipulativ eingesetzt werden. Wie erfolgreich, zeigte sich beispielhaft in den Reaktionen der Seminarteilnehmer, die zu Wertungen animiert wurden.

Bestandteil des operativen Geschäfts

Wie Unternehmen mit dem Thema Unternehmensethik praktisch umgehen, stellte *Dr. Wolfram Heger* am Beispiel des CSR-Programms bei Daimler vor. Danach sieht die Daimler AG Corporate Social Responsibility als Bestandteil ihres operativen Geschäfts. CSR besitzt darin eine wichtige Rol-

le als Reputationstreiber, als Einflussfaktor auf Kapitalmärkten mit ethischen Anlagezielen sowie als Unterstützung im Interaktionsfeld der Politik.

Über den Ansatz „Bottom of the Pyramid“ im Lichte von Corporate Citizenship referierte Professor *Gerd Rainer Wagner* von der Universität Düsseldorf. Ausgangspunkt ist ein pyramidenförmiger Aufbau der globalen Bevölkerung und ihrer Kaufkraft. Der Sockel der Pyramide steht für die Schichten mit dem geringsten Einkommen und damit für ein Fünftel der Weltbevölkerung.

Die Annahme von ethischer Verantwortung durch Unternehmen in ihrer Rolle als Corporate Citizen-

ship wurde von *Rüdiger Hahn* (Düsseldorf) am Beispiel von Coca Cola in Indien illustriert. Die Fallstudie zeigte das Unternehmen im Interessenkonflikt zwischen utilitaristischer Ausrichtung und ethischer Verantwortung, zwischen Shareholder-Value-Sichtweise, Politik, NGOs und Image.

Unternehmensplanspiel

Begleitend führte *Dr. Werner Schiewek* (Münster), Lehrbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, mit den Seminaristen ein Unternehmensplanspiel durch. In dem Spiel wurde von den Teilnehmern ein virtuelles Unternehmen geleitet, das unter wechselnden Umweltbedingungen und

Szenarien geführt werden sollte. Diese Simulation gewann durch die interdisziplinäre Zusammensetzung der Gruppen. Technische, soziale und wirtschaftliche Wissenstransfers zeitigten für die Gruppe erstaunlich positive Ergebnisse.

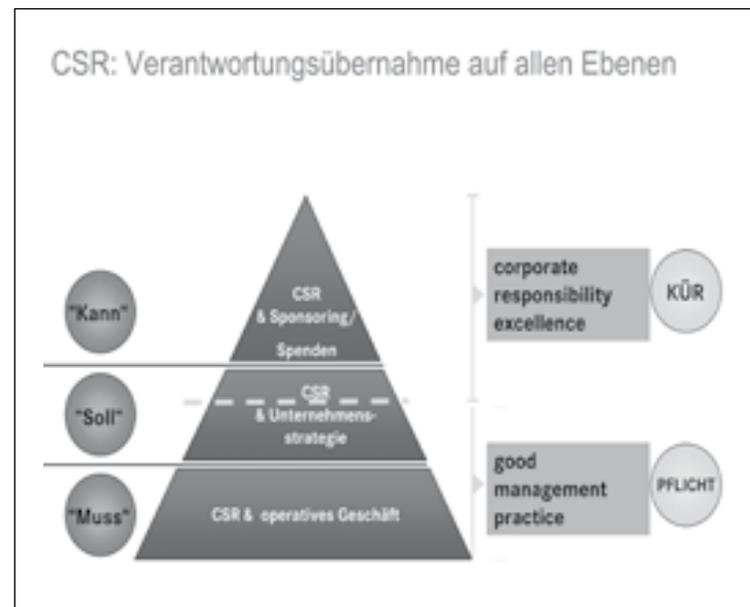
Die 13. Akademie war für alle Beteiligten ein Gewinn auf der Wissensseite, vermittelt durch die Referenten, aber auch ein kultureller Gewinn durch das Kloster und das Orgelspiel in der Basilika sowie das Erlebnis mit einer engagierten Gruppe, die zeigte, dass an Universitäten wissenschaftlicher Nachwuchs und zukünftige Entscheidungsträger mit hoher Motivation und ethischen Ansprüchen ausgebildet werden.

26.–30. November
Weingarten
38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referenten:
Prof. Dr. Alexander Brink, Bayreuth
Rüdiger Hahn, Düsseldorf
Dr. Wolfram Heger
Werner Schiewek, Münster
Dr. Jürgen Volkert, Tübingen
Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner, Düsseldorf

*Unternehmensethik praktisch:
Das CSR-Programm bei Daimler*



Plattform für junge Wissenschaftler

Erstmals in Deutschland fanden sich im November 2007 junge Rechts- und Sozialwissenschaftler aus dem In- und Ausland zusammen, um ein internationales und interdisziplinäres Netzwerk Migrationsrecht zu gründen. Das Netzwerk ist an der Akademie angesiedelt, die durch ihre jahrzehntelange Tätigkeit im Ausländer-, Flüchtlings- und Staatsangehörigkeitsrecht über entsprechende Kontakte verfügt. Durch jährlich stattfindende Blockseminare für Studierende zum Thema Migrationsrecht seit fünf Jahren hat sie zudem einschlägige Erfahrungen.

Dem Netzwerkgedanken liegt zugrunde, dass die an einzelnen Hochschulen mit dem Thema Migration befassten jungen Wissenschaftler in der Regel vereinzelt sind und eine Austausch- und Kooperationsebene mit Ausstrahlung in die rechtswissenschaftliche und rechtspolitische Diskussion in Deutschland fehlt. Dem soll durch regelmäßige Veranstaltungen, Workshops, Veröffentlichungen und eine entsprechende Internet-Präsenz (www.netzwerk-migrationsrecht.de) abgeholfen werden.

Ein internationaler Beirat – bestehend aus prominenten Vertretern von Wissenschaft, Rechtsprechung, Verwaltung und nichtstaatlichen Organisationen – begleitet die Arbeit des Netzwerks. Beiratsmitglieder bestritten die erste Jahrestagung, die sich mit den verschiedenen Facetten des illegalen Aufenthalts befasste. Den Festvortrag hielt die Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts, *Marion Eckertz-Höfer*, Mitglied des Netzwerk-Beirates. Nachfolgend ein Auszug aus dem Bericht von *Roland Preuß* in der Süddeutschen Zeitung vom 13. November 2007:

Hinweis: Der gesamte Redetext ist in der Februar-Ausgabe der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik erschienen und auf der homepage der Akademie veröffentlicht.

24.–25. Januar
Hohenheim
13 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:
Klaus Barwig, Stuttgart

Referenten:
Dr. Stephan Beichel-Benedetti,
Nellingen
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn

Kritik an Regel zur Ausweisung von Straftätern

Die Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts, *Marion Eckertz-Höfer*, hält das neue Zuwanderungsgesetz für teilweise praxisuntauglich. Sie sehe „keine Konstellation“, in der die sogenannte Mehmet-Klausel in dem Gesetz angewendet werden könne, sagte Eckertz-Höfer während einer Tagung von Ausländerrechtsexperten in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Klausel war auf Drängen der Union in das neue Zuwanderungsgesetz aufgenommen worden und sieht vor, dass jugendliche Straftäter mit ausländischem Pass ausgewiesen werden müssen. Sie ist nach dem Münchner Jugendlichen mit türkischem Pass benannt, der zahlreiche Straftaten beging und aus Datenschutzgründen als „Mehmet“ bezeichnet wurde. Der Jugendliche war nach langwierigen Gerichtsverfahren in die Türkei ausgewiesen worden.

Zur Begründung ihrer Zweifel sagte die Gerichtspräsidentin, die Ausweisung solcher Menschen werde an europäischem Recht, nämlich an der sogenannten Daueraufenthalts-Richtlinie und der Europäischen Menschenrechtskonvention scheitern. Beide sehen einen besonderen Schutz von Zuwanderern vor, die bereits lange in ihrer neuen Heimat leben und dort verwurzelt sind. Das Zuwanderungsgesetz war im August in Kraft getreten. Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig entscheidet regelmäßig über strittige Fragen des Ausländerrechts. Bundesweite aktuelle Zahlen über ausländische Intensivtäter sind nicht bekannt, Berlin führte im vergangenen Jahr etwa 340 ausländische Jugendliche, die durch Straftaten aufgefallen sind.

Eckertz-Höfer sagte weiter, europäisches Recht präge mehr und mehr das deutsche Ausländerrecht. Als Beispiel nannte sie die Europäische Menschenrechtskonvention. Diese stelle mittlerweile „fast Verfassungsrecht“ dar. In den vergangenen Jahren hatten mehrere straffällig gewordene Ausländer vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte geklagt und mit Berufung auf die Konvention ihre Ausweisung verhindern können. Auch das Bundesverfassungsgericht hatte in zwei Entscheidungen in diesem Jahr entsprechende Schutzrechte anerkannt.

Politiker und Experten fordern bessere Bildung für Zuwanderer – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

Versäumnisse bei der Integration

Die Versäumnisse bei der Integration von Zuwanderern liegen nach Ansicht von Politikern und Experten vor allem in der Bildungspolitik. Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien sollen nach Ansicht der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung und Staatsministerin im Kanzleramt, Maria Böhmer (CDU), besser gefördert werden.

Bei den Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht, die von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit den Hilfswerken Caritas und Diakonie sowie dem DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg veranstaltet werden, sagte die Politikerin vor rund 300 Juristen und Migrationsexperten aus ganz Deutschland, in der Hauptschule seien noch zu viele Ausländerkinder, die für eine höhere Schule geeignet wären. „Wir können es uns nicht leisten, diese Kinder und Jugendlichen wenig gebildet oder ungebildet zurückzulassen.“

Mehr Zuwanderer erhalten BAFöG

Die Bundesregierung will künftig deutlich mehr Zuwanderern in Deutschland eine BAFöG-Förderung ermöglichen. Die Integrationsbeauftragte sowie das Bundesbildungsministerium stellten einen entsprechenden Gesetzentwurf vor, wonach auch Ausländer mit befristetem Aufenthaltsrecht die Förderung erhalten sollten. Böhmer wies darauf hin, dass zahlreiche ausländische Jugendliche

keine Ausbildung beginnen, weil sie kein BAFöG bekämen.

Die Integrationsbeauftragte kritisierte, 40 Prozent der Teilnehmer, die als ‚Altzuwanderer‘ die Integrationskurse freiwillig belegten, machten keine Abschlussprüfung, weil sie sich nicht fit genug fühlten. Die Kurse müssten mehr Wirkung erzielen. Böhmer forderte – insbesondere im Hinblick auf Frauen und Jugendliche – pädagogisch sinnvoll gestufte Module, um einen Kurserfolg sicherzustellen.

Einen Umbau des Bildungssystems forderte der Sprecher des Rates für Migration, Professor Michael Bommes (Osnabrück). In Vor- und Grundschule muss seiner Ansicht nach mehr investiert werden. Das meiste Geld fließe in die höhere Bildung, beklagte Bommes. Dies sei international eine Ausnahme. Haupthindernis für die Reform sei die zerklüftete Bildungslandschaft mit ihren föderalen Strukturen und den unterschiedlichen Trägern der Kindergärten.



Bommes plädierte für ein kommunales Bildungsmanagement. Dazu gehöre die dreijährige Kindergartenpflicht und die bessere Ausstattung der Schulen, die unzureichend auf Migranten eingestellt seien. Er wies auch auf Probleme in der beruflichen Bildung hin. Nur noch 24 Prozent der Migrantenkinder würden hier einen Abschluss machen. Mitte der 90er Jahre seien es noch 40 Prozent gewesen.

Bleiberechtsregelung in der Kritik

Zahlreiche Experten kritisierten die im Herbst 2006 von der Innenministerkonferenz beschlossene Bleiberechtsregelung für gedulde-

te Ausländer in Deutschland, meist abgelehnte Asylbewerber, die seit Jahren nicht abgeschoben werden können. Gerade die besonders harten Schicksale würden ausgeschlossen. „Wer wegen Krankheit, Gebrechlichkeit, psychischer oder familiärer Probleme nur bedingt am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen kann, hat schlechte Karten“, monierte der Rottenburger Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm. Bleibekriterien wie Lebensunterhalt ohne Bezug öffentlicher Mittel bedeuteten zu hohe Anforderungen für viele Hilfebedürftige. „Wer wirklich Hilfe braucht, hat fast immer alle Ausschlussgründe gegen sich.“

Bundesverfassungsrichter a. D. Bertold Sommer im Gespräch mit einer Teilnehmerin



26.–28. Januar
Hohenheim,
285 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Referenten/innen:

Dr. Lale Akgün MdB, Berlin
Dr. Roland Bank, Berlin
Dr. Stephan Beichel-Benedetti,
Nellingen
Prof. Prof. Dr. Jan Bergmann,
Stuttgart
Privatdozent Dr. Heiner Bielefeldt,
Berlin
Staatsministerin Prof. Dr. Maria
Böhmer MdB, Berlin
Prof. Dr. Michael Bommes,
Osnabrück
Georg Classen, Berlin
Ibrahim Delen, Berlin
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn
Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm,
Stuttgart
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Ralf Göbel MdB, Berlin
Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Gießen

Prof. Dr. Kees Groenendijk,
Nijmegen
Dr. Rolf Gutmann, Stuttgart
Amadeus Hempel, Hamburg
Prof. Dr. Holger Hoffmann,
Bielefeld
Dr. Constantin Hruschka, Nürnberg
Dorothea Koller, Stuttgart
Christiane Krebs, Dresden
Prof. Dr. Gertrude Lübbecke-Wolff,
Karlsruhe
Aiman A. Mazyk M. A., Aachen
Ingo Moldenhauer, Dortmund
Cem Özdemir, Berlin
Ernst Okolis, Stuttgart
Klaus-Rüdiger Paetsch, Ulm
Ministerialrat Joachim Pampel,
Stuttgart
Heide Rühle MdEP, Stuttgart
Uta Saumweber-Meyer, Nürnberg
Ministerialrat Andreas Schepers,
Berlin
Erwin Schindler, Nürnberg
Michael Schlikker, Berlin
Dr. Margarete Schuler-Harms,
Hamburg
Klaus Peter Stiegeler, Freiburg im
Breisgau
Christian Storr, Stuttgart
Norbert Trosien, Berlin



Staatsministerin Prof. Maria Böhmer, Integrationsbeauftragte der Bundesregierung

Hinweis: Die Beiträge der Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2007 und 2008 erscheinen im Sommer 2008 in einem Sammelband beim Nomos Verlag Baden-Baden.

Vor den Toren Europas

Um die Situation religiöser Minderheiten unter den irakischen Flüchtlingen im Nahen Osten ging es bei einer Informationsreise nach Syrien, Jordanien und in die Türkei in der ersten Oktoberwoche 2007, veranstaltet vom internationalen katholischen Missionswerk missio unter Beteiligung der Akademie der Diözese Rottenburg. Ziel der Reise war es, einen Einblick zu erhalten in die Situation von Angehörigen religiöser Minderheiten, die aus dem Irak geflohen sind, bisher Aufnahme in den Nachbarstaaten gefunden haben und einer mehr als unsicheren Zukunft mit nicht absehbaren Rückkehrmöglichkeiten entgegensehen.

Nach Aussagen von Fachleuten handelt es sich um die größte Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten – vor den Toren Europas. Betroffen sind insgesamt ca. 4,5 Millionen Iraker, von denen sich nach Schätzungen etwa 2,2 in den Nachbarstaaten aufhalten. Hauptaufnahmeländer sind Syrien mit etwa 1,3 Millionen, Jordanien mit 750.000, Ägypten mit 100.000, Libanon mit 40.000 und die Türkei mit 10.000 Flüchtlingen.

Chaldäischen Christen, Mandäer, Yeziden

Die größte nichtmuslimische Gruppe unter den Flüchtlingen sind die mit Rom unierten chaldäischen Christen, eine der ältesten Kirchen des Christentums. Von den einstmals 1,2 Millionen Christen im Irak leben inzwischen nur noch 600.000 im Land – mit abnehmender Tendenz.

So hat sich während der Reise die Notwendigkeit bestätigt, auf nationaler und europäischer Ebene über Maßnahmen insbesondere für diejenigen Gruppen – also Christen, Mandäer und Yeziden – nachzudenken, deren Aufenthaltsrecht in ihren derzeitigen Aufenthaltsstaaten und einer überwiegend muslimischen Umgebung nicht von Dauer sein wird und deren Rückkehrchancen gleichermaßen als am geringsten von allen Flüchtlingsgruppen angesehen werden. Sie werden auf Grund ihres Flüchtlingsstatus absehbar verarmen und ihrer Würde beraubt sein. Ihre Aufnahmekancen in Europa oder Nordamerika werden – je länger dieser Prozess fortschreitet – umso geringer.

Entlastung der jetzigen Aufnahmestaaten

Deshalb läge in einem raschen und entschlossenen Handeln zur Aufnahme dieser Flüchtlingsgruppen sowohl eine Entlastung der jetzigen Aufnahmestaaten als auch ein Gebot der Glaubwürdigkeit einer sich auf ihre christlichen Wur-

zeln und Prägungen berufenden westlichen Welt. Berichte einzelner Reise-Teilnehmer geben Einblicke in die Dramatik der Situation und stellen Lösungsansätze zur Diskussion.

Sie finden sich auf der Homepage der Akademie: www.akademie-rs.de/763.html

European Council On Refugees And Exiles (ECRE), April 2007: Guidelines On The Treatment Of Iraqi Asylum Seekers And Refugees In Europe

- UNHCR: The Iraq Situation
- UN High Commissioner for Refugees, UNHCR's Eligibility Guidelines for Assessing the International Protection Needs of Iraqi Asylum-seekers, August 2007
- amnesty international Deutschland, amnesty journal September 2007: Flucht vor dem Terror
- German Institute of Global and Area Studies, Focus Nahost Nr. 9/2007: Flüchtlingskrise im Nahen Osten: Syrien und Jordanien überfordert
- DIE ZEIT vom 27. September 2007, Nr. 40: Flucht aus dem befreiten Land
- Zur Situation der Christen im Nordirak: Bericht einer Reise von Horst Oberkampf (www.nordirak-turabdin.info) in den Nordirak, 24.09.07 - 09.10.2007
- Financial Times Deutschland, 12. Oktober 2007: Deutschland verdoppelt Hilfe für Irak-Flüchtlinge
- European Parliament Delegation for the relations with the Mashreq Countries, 26.11.2007: The situation of Iraqi refugees in the Mashreq: a major challenge for the European Union
- New York Times/ International Herald Tribune, 29.11.2007: Iraq lacks plan on the return of refugees, military says

30. September – 7. Oktober
Nahe Osten
52 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Otmar Oehring, Aachen

Referenten/innen:

Chaldäischer Bischof Antoine Audo
SJ, Aleppo
Bischof Elia Bahi, Damaskus
Erzbischof Isidor Battikha,
Metropolit von Homs, Damaskus
Maurizio Busatti, Ankara
Herr Ayman Gharaybe, Damaskus
Patriarch Zakka Iwas, Damaskus
P. Felix Körner SJ, Ankara
Schwester Claude Naddaf,
Damaskus
Erzbischof Matthias Nayis,
Damaskus
Msgr. Yusuf Sag, syrisch-katholischer
Patriarchalvikar, Istanbul
Camilla Sagnak, Ankara
Roland Schilling, Ankara
Msgr. Francois Yakan, chaldäischer
Patriarchalvikar, Istanbul



Altstadt Amman

*Ausgabe von Hilfsgütern für
chaldäische Flüchtlinge*

Marienstatue in Damaskus

Christliche Flüchtlinge in Damskus

30.

Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

Ein Grund zur Panik!

Mediengesellschaft ohne Medienpädagogik

9. / 10. März 2007
Stuttgart-Hohenheim



Positive und negative Entwicklungen

Berufsverband fehlt

Die Situation ist einigermaßen widersprüchlich: Einerseits wird der Ruf nach mehr Medienkompetenz in unserer Mediengesellschaft immer lauter, andererseits fallen viele gute und auf Langfristigkeit angelegte medienpädagogische Projekte und Initiativen dem Rotstift zum Opfer oder unterliegen zunehmend der Vereinnahmung durch Interessengruppen. So lag es auf der Hand, die Frage „Mediengesellschaft ohne Medienpädagogik?“ in den Mittelpunkt einer großen Tagung der Akademie zu stellen, zu der Fachfrauen und Fachmänner aus dem ganzen Bundesgebiet nach Stuttgart-Hohenheim anreisten.

Stefan Aufenanger, Professor für Medienpädagogik in Mainz, beschäftigte sich in seinem Hauptvortrag mit der gegenwärtigen Situation und den Entwicklungsperspektiven der Medienpädagogik. Sein Referat passte zu seinen jüngsten Veröffentlichungen, in denen er von einer schwierigen und auch überaus zwiespältigen Position der Medienpädagogik spricht. Aufenanger konstatierte, dass es einzelnen Vertretern der

9. – 10. März
Hohenheim
127 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Sabine Feierabend, Stuttgart
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Tina König, Stuttgart
Roland Kohm, Stuttgart
Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart
Karl-Ulrich Twwwempl, Stuttgart

Referenten/innen:

Wolfgang Antes, Sersheim
Prof. Dr. Stefan Aufenanger, Mainz
Karin Eble, Freiburg
Sabine Grätz, Halle
Dr. Michael Hermann, Weingarten
Dr. Jochen Hettinger, Stuttgart
Birgit Kipfer, Gärtringen
Prof. Dr. Horst Niesyto,
Ludwigsburg
Dr. Ida Pöttinger, Karlsruhe
Anja Schweppe, Minden-Lübbecke
Dr. Wolfgang Wunden, Leonberg

Medienpädagogik in den letzten Jahrzehnten gelungen sei, im bildungspolitischen Diskurs wahrgenommen zu werden. Medienpädagogische Themen würden innerhalb fachpädagogischer Diskussionen durchaus erörtert, in öffentlichen Debatten aufgenom-



Prof. Dr. Stefan Aufenanger

men und in bildungspolitischen Stellungnahmen berücksichtigt. Als Belege dafür nannte er den Orientierungsrahmen „Medienerziehung in Schulen“ der Bund-Länder-Kommission sowie die Empfehlung „Medienerziehung in der Schule“ der Kultusministerkonferenz.

Beiden Papieren attestierte Aufenanger einen entscheidenden Einfluss bei der Integration der Medienerziehung in die Lehrpläne der einzelnen Bundesländer. Positiv beurteilte er ferner den – in weiten Teilen der Medienpädagogik – vollzogenen Wechsel von einer traditionell bewahrpädagogischen Position, in der das Kind als zu beschützendes Opfer gesehen wird (Kontrollorientierung), hin zu einer Position, in der Kinder und Jugendliche als Subjekte der Erziehung und des eigenen Handelns ernst genommen werden (Handlungsorientierung).

Bedarf an Professionalisierung

Gegen diese positiv zu bewertenden Tendenzen zeichnet sich nach Aufenanger aber eine ganze Reihe von offenkundigen Mängeln und ungünstigen Entwicklungen der Medienpädagogik ab. Nicht übersehen werden dürfe vor allem der nicht unerhebliche Professionalisierungsbedarf der Medienpädagogik. Da es der Medienpädagogik bis heute an einem schlagkräftigen Berufsverband mangle, sei sie nur bedingt in der Lage, ihre Interessen nach außen deutlich zu machen und nachhaltig durchzusetzen. Zwar habe die Medienpädagogik bildungspolitisch an Bedeutung gewonnen, sie werde aber in diesem Bereich nicht effektiv als Profession, sondern in der Regel durch Einzelpersonen vertreten.

Überhaupt präsentiert sich Aufenanger zufolge die Medienpädagogik in der Praxis als vielschichtiges Gebilde mit einer Vielzahl von Akzentuierungen. Vor diesem Hintergrund sprach sich der Referent bei den Stuttgarter Tagen der Medienpädagogik für die Gründung eines fachbezogenen Dachverbandes aus. Zu den wichtigsten Aufgaben eines solchen Verbandes, für den sich die Bezeichnung „Deutsche Gesellschaft für Medienpädagogik“ (DGM) anbiete, zählte Aufenanger die Erarbeitung und Präsentation von Stellungnah-

men in öffentlichen Debatten zu medienpädagogischen Themenfeldern.

Wissenschaftstheoretisches Fundament

Professionelles medienpädagogisches Handeln benötige darüber hinaus auch ein wissenschaftstheoretisches Fundament. Der Medienpädagogik fehle bislang eine Theorie, die methodologische Fragen und methodische Verfahren reflektiert, scheinbar Selbstverständliches der Praxis in Frage stellt sowie auf Innovatives hinweist, so Aufenanger. Ohne eine überzeugende theoretische Fundierung bleibe die Medienpädagogik aber „vormodern“ und laufe zudem Gefahr, zum Spielball gesellschaftlicher Interessen oder Anhängsel anderer wissenschaftlicher Ansätze zu werden.

Aufenangers Fazit: Nur durch die Begründung und Herstellung eines eigenen produktiven und Erkenntnis fördernden Verhältnisses von Theorie, Forschung und Praxis könne sich Medienpädagogik als ernstzunehmende Teildisziplin der Erziehungswissenschaft in der Mediengesellschaft etablieren und eine konstruktive und kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungen führen, insbesondere der neuen Medien.

Die Kooperationspartner der Tagung



GMK

Gesellschaft für Medienpädagogik
und Kommunikationskultur



Soziallobbying und Politikberatung

Ging es beim ersten Treffen von Praktikern und Wissenschaftlern der Sozialen Arbeit im Juli 2006 um die Frage einer Repolitisierung der Sozialen Arbeit, so konzentrierte sich die Veranstaltung im März 2007 auf den Themenkomplex Soziallobbying und Politikberatung. Im Zentrum standen Fragen nach dem Erfolg von Soziallobbying und einer besseren Vertretung von ‚schwachen Interessen‘, nach dem Beitrag Sozialer Arbeit zur Selbstorganisation von Betroffenen und ihrer Interessen sowie der Verbindung der Rollen ‚Anwalt‘ und ‚Wettbewerber‘ bei den Wohlfahrtsverbänden, nach den organisatorischen Voraussetzungen für effektive Politikberatung sowie nach den Schlüsselkompetenzen, die Leitungskräfte der Sozialen Arbeit zur politischen Mitgestaltung befähigen.

In seinem Eröffnungsbeitrag kritisierte Dr. *Thomas Leif*, Journalist, Autor und Herausgeber des Buches „Die Fünfte Gewalt. Lobbyismus in Deutschland“, die Auswüchse, Schwächen und Fehlentwicklungen des Lobbyismus in der Berliner Republik. Dabei betonte er

insbesondere den finanziellen und organisatorischen Aufwand, den beispielsweise Industrie und Wirtschaft zum Zwecke der Einflussnahme auf Regierungsarbeit und Gesetzgebung betreiben. Sein Urteil hinsichtlich der strategischen und fachlichen Kompetenzen der Lobbyisten lautete: „Nur die besten Mitarbeiter werden mit Lobbyarbeit beauftragt.“

Verbandsegoismen und Zersplitterung

Die Vertretung ‚schwacher Interessen‘ sah Leif dagegen immer mehr ins Hintertreffen geraten. „Sozialpolitische, dem Gemeinwohl verpflichtete Lobbygruppen agieren eher schwach, defensiv, verzagt und introvertiert. Ihr größtes Manko ist die aus Verbandsegoismen gespeiste Isolation und Zersplitterung.“ Die Bildung von Allianzen werde dadurch verunmöglicht.

Leif zufolge mangelt es den sozialen Lobbygruppen „nicht nur an Strategiefähigkeit, sondern auch an Kampagnen und an Kommunikationsfähigkeit“. Auch das ihrer politischen Kultur oftmals fehlende Macht- und Strategiebewusstsein behindere soziale Lobbyisten.

Ohne gemeinsame positive Zukunftsziele und breite strategische Bündnisse und Vernetzungen seien die Wohlfahrtsverbände und andere Interessensverbände dazu verdammt, im sozialpolitischen Feld in einer Art ‚Schweigespirale‘ zu verbleiben.

Kennzeichen gelungener Ansätze

Dr. *Hejo Manderscheid*, Direktor des Diözesancaritasverbandes Limburg, thematisierte das Tagungsthema aus der Perspektive eines Praktikers und Organistors wohlfahrtlichen Lobbyings. Nach seiner Darstellung umfassen gelungene Soziallobbyingansätze folgende Kennzeichen: Sozialindikatorenerhebung, Festlegung von Mitteln und Zielen, Systemische Steuerung von Politikberatung, Evaluation von Politikberatung (wie wirkt Politikberatung?) sowie Professionalisierung.

Das vom Diözesancaritasverband Limburg gesteuerte Verfahren wurde positiv wahrgenommen und beurteilt, allerdings wurden auch seine Widersprüche diskutiert. Kritisch gefragt wurde beispielsweise, ob die durch den Caritasverband realisierte Funktionstrennung von

30.–31. März
Hohenheim
47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Günter Buck, Stuttgart
Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Referenten/innen:
Petra Densborn, Ebersbach
Ute Kumpf MdB, Stuttgart
Siegfried Lauk, Öhringen
Dr. Thomas Leif, Wiesbaden
Dr. Hejo Manderscheid, Limburg
Reinhard Müller, Neudietendorf
Prof. Dr. Günter Rieger, Stuttgart
Jutta Roitsch-Wittkowsky, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Wolfgang Scherer, Roßwein
Ingrid Scholz, Stuttgart
Prof. Dr. Norbert Wohlfahrt, Bochum
Musik:
Boris Popovic, Kirchheim u. T.

Leistungsanbietern und Anwalt für Benachteiligte nicht zu einem kontraproduktiven Gegeneinander der einzelnen Bereiche führten.

Die am ersten Tag angerissenen Themen wurden am zweiten Tag in vier parallel stattfindenden Arbeits-

gruppen vertieft: „Lobbying in eigener Sache – Selbstorganisation von betroffenen Interessen“ (Impuls Prof. Dr. Wolfgang Scherer), „Soziallobbying zwischen Anwaltschaft und Wettbewerb“ (Impuls Prof. Dr. Norbert Wohlfahrt), „Wissen und Können von (Sozial-)Lobbyisten“ (Impuls Siegfried Lauk) sowie „Voraussetzung effektiver Politikberatung und Einflussnahme“ (Impuls Reinhard Müller).

Geringe Chancen für Arbeits- und Wohnungslose

Wolfgang Scherer, Professor an der Fachhochschule Mittweida und ehemaliger Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft der Sozialhilfeinitiativen (BAG-SHi), stellte fest, dass die Selbstorganisation von Betroffenen je nach Lage der Klientel und Spezifik der Problematik höchst unterschiedliche Erfolgsaussichten habe. Während beispielsweise die Interessen von behinderten Menschen relativ gut zu organisieren sind, sind Arme, Arbeitslose und Wohnungslose mit „minderen Erfolgsaussichten“ behaftet. Ihre Selbstorganisation sei mit vielerlei Hindernissen konfrontiert.

Ausgangspunkt dieser Initiativen sei die Überwindung einer Notlage. Dabei ist der persönliche Handlungsspielraum tendenziell gering und die Abhängigkeit von Institutionen und Behörden ten-

denziell groß. Charakteristisch sei darüber hinaus der „diffuse Gegner“. Im Übrigen offenbare diese Gruppe eine hohe Heterogenität und mangelhafte Zukunftsperspektiven: „Die Selbstorganisation ist hochgradig zersplittert – sowohl organisatorisch als auch politisch“, so Scherer. Nach Bekunden des Referenten fehlt diesen Gruppierungen ein „befruchtendes Umfeld“ im Sinne einer Selbsthilfe-Bewegung oder der Neuen Sozialen Bewegungen. Scherer zeichnete ein ausgesprochen düsteres Bild von gegenwärtigen Möglichkeiten der Selbstorganisation in den von Exklusion bedrohten Bereichen.

Modell erfolgreichen Soziallobbyings

Reinhard Müller, Landesgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Thüringen, stellte ein praktisches Modell erfolgreichen Soziallobbyings vor. Wesentliche Verbandsziele sind: Präsentation und Positionierung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes als Spitzenverband für Not-For-Profit-Organisationen, Mitwirkung in Politik und Gesellschaft, Initiierung von Sozialplanung und Förderung von Gemeinwesen orientierten Teilnehmungsmodellen und bürgerschaftlichem Dialog und Partizipation.

Zu den wesentlichen Kriterien der durch den Paritätischen Wohlfahrtsverband betriebenen Lobbyingpolitik zählen: 1. die Stärkung regionaler Akteure, 2. die Gestaltung aktiver Gremienarbeit, 3. der Aufbau und die Pflege von Kontakten mit Entscheidern sowie 4. eine aktive Öffentlichkeitsarbeit. An der von der Journalistin Jutta Roitsch-Wittkowski geleiteten abschließenden Podiumsdiskussion nahm als Vertreterin der Politik auch die SPD-Bundestagsabgeordnete und Sprecherin der Arbeitsgruppe „Bürgerschaftliches Engagement“, Ute Kumpf, teil.



Einer der Referenten: Dr. Thomas Leif

Bedingungsloses Grundeinkommen

Jeder Mensch hat auf Grund seines Menschseins Anspruch auf eine materielle Absicherung ohne Arbeitszwang. Diesen Grundsatz vertrat Götz W. Werner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Drogeriemarktkette dm und Inhaber des Lehrstuhls für Entrepreneurship an der Universität Karlsruhe (TH), bei der Tagung „Bedingungsloses Grundeinkommen – Allheilmittel oder Sozialstaatsutopie?“ im November im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim.

Engeladen zu der gut besuchten Veranstaltung hatten die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Evangelische Akademie Bad Boll sowie das Regionalforum Württemberg des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik. Werner postulierte eine Abkehr von einer „jahrhundertalten repressiven Arbeitsethik“. Das biblische Wort „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ stehe für ein negatives Menschenbild und müsse überwunden werden, so Werner.

Ihm zufolge stellt der aktuelle Sozialstaat keine emanzipatorische Veranstaltung dar. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Krise der

Erwerbsarbeitsgesellschaft, die selbst in Zeiten guter konjunktureller Entwicklung Vollbeschäftigung unmöglich mache und immer mehr Menschen als Freelancer in prekäre Arbeitsverhältnisse zwingt, produziere das Sozialsystem soziale Ausgrenzung, Vormundschaft und Stigmatisierung. Menschen in die Abhängigkeit von Hartz IV zu treiben, bedeute nichts anderes, als sie zu „kujonieren“. Werners revolutionär anmutende Alternative zur bestehenden Ausprägung von Sozialstaatlichkeit: ein Einkommen in der Höhe von derzeit etwa 800 € monatlich für jeden Staatsbürger und jede Staatsbürgerin – ohne Bedarfsprüfung und ohne Arbeitszwang. Über die Tagung berichtete Dr. Gernot Stegert in der „Heilbronner Stimme“.

Die Idee klingt verrückt

Jeder Bürger erhält vom Staat ohne Gegenleistung Geld: Die Idee klingt verrückt – und entsprechend wurden ihre Verfechter in der Vergangenheit auch behandelt. Doch in den vergangenen Monaten hat sich die Stimmung verändert. Gleich mehrere Entwürfe wurden vorgelegt. Quer durch alle politischen Lager – von der Links-

partei bis zum CDU-Ministerpräsidenten Dieter Althaus und dem liberalen Wirtschaftswissenschaftler Thomas Straubhaar. Am meisten Aufsehen erregte jedoch der Unternehmer Götz Werner, Chef der Drogeriekette dm, der in Talkshows wie Tagungen zu unterhalten weiß. Dabei sind zwei Ansätze

Das Grundeinkommen ist keine Finanzfrage, sondern eine normative Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Götz Werner

zu unterscheiden: das eigentliche Konzept eines Grundeinkommens für alle (Linkspartei, Götz Werner, Dieter Althaus, Straubhaar) und die bloßen Ausweitungen (Grüne) oder Vereinfachungen (FDP) der Sozialtransfers.

Werner selbst weiß das Grundeinkommen zu verkaufen. Das wurde jetzt auch bei einer Tagung der katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll in Stuttgart-Hohenheim deutlich. Kurzweilig, geistreich, anschaulich

nimmt der Erfolgsmensch die Zuhörer mit auf seine Reise in nicht weniger als eine andere Gesellschaft. Ausdrücklich verteidigt er das Träumen und setzt ganz oben an: Das Grundeinkommen habe die Verwirklichung der Ideale von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zum Ziel. „Das Grundeinkommen ist keine Finanzfrage, sondern eine normative Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“

Deshalb habe er auch kein Modell vorgelegt, sondern allein eine Idee. Damit wehrt Werner zugleich alle Einwände nach der Finanzierbarkeit und Fragen nach der Ausgestaltung ab. Strategien und Konzepte müssten Fachleute erarbeiten, wenn die Frage geklärt sei, ob die Gesellschaft das Grundeinkommen wolle. Doch antwortet der Ideen-Unternehmer in Stuttgart durchaus auf kritische Anfragen. Etwa der, ob Menschen das Grundeinkommen nicht zum Nichtstun ausnutzen würden. „Was haben Sie für ein Menschenbild?“, fragt Werner zurück. Die meisten Menschen würden arbeiten und mehr als 800 Euro verdienen wollen. Und die nicht, die dürfe man auch nicht zwingen. Aber liegen die der Allgemeinheit nicht auf der Ta-

13. November
Hohenheim
81 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Esther Kuhn-Luz M. A., Stuttgart
Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart
Martin Priebe, Stuttgart

Referenten/innen:

Pfarrer Dr. Günter Banzhaf,
Stuttgart
Dr. Susanne Edel, Esslingen
Prof. Wolfgang Eichhorn,
Karlsruhe
Dorothee Ernst, Esslingen
Bettina Langer, Stuttgart
Dr. Torsten Meireis, Büttelborn
Ulrich Rabeneick, Stuttgart
Dr. Harald Rein, Frankfurt am Main
Martin Rosemann, Tübingen
Walter Wedl, Böblingen
Prof. Götz Werner, Karlsruhe

sche? Das tun sie auch jetzt schon, kontert der Schlagfertige und wird drastisch: „Jeder, der zweimal im Monat in die Stuttgarter Oper geht, erhält mehr Transferleistungen als jeder Hartz-Empfänger.“ Und die Sozialhilfebezieher zweiter und dritter Generation, brauchen die nicht Druck? Nein, sie bräuchten Bildung und Sozialarbeit. Bisher werde viel zu wenig getan, das sei ein „granatenmäßiger Skandal“, wettet der Wahlschwabe. Und was ist mit Tätigkeiten, die keiner ausüben will? Die müssten und würden

Arbeitgeber dann eben durch höhere Löhne attraktiver machen.

Ist ein Grundeinkommen finanzierbar?

Dass die Idee eines Grundeinkommens „nicht völlig illusorisch“ ist, machte in Hohenheim auch der Volkswirt *Martin Rosemann* vom Tübinger Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) in seinem Vortrag deutlich. Allerdings bedeute es einen radikalen Systemwechsel. Ein monatliches Grundeinkommen von 800 Euro für Erwachsene und 400 Euro für Kinder koste 715 Milliarden Euro. 200 Milliarden Euro ergäben sich durch Ersetzung von Sozialleistungen. Für den Rest müssten entweder bei der Einkommenssteuer alle Freibeträge wegfallen und der durchschnittliche Steuersatz auf 49 Prozent steigen (jedoch erst ab dem 801. Euro, daher real unter den heutigen Sätzen) oder müsste die Mehrwertsteuer um 60 Prozentpunkte erhöht werden.

Günstiger stelle sich die Lage dar, wenn man positive Beschäftigungseffekte berücksichtige. Diese ergäben sich durch eine Entlastung des Faktors Arbeit und durch Bürokratieabbau. Weil das Grund wie ein Kombieinkommen wirke und frei von Sozialabgaben und Steuern sei, würden vor allem einfache Dienstleistungen attraktiv. Wirtschaftsinstitute rechnen mit

600.000 bis 2,5 Millionen neuen Jobs. Entscheidend dafür sei jedoch die Ausgestaltung. Nicht zufällig sind alle Grundeinkommens-Modelle eng in höchst unterschiedliche Steuer-Konzepte eingebettet.

*Bettina Langer, Stuttgarter Zeitung
Prof. Götz Werner, Karlsruhe*



Wie wird Deutschland familienfreundlich?

Auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse Perspektiven für eine wirkungsorientierte, nachhaltige Familienpolitik zu formulieren, war Anliegen einer bundesweit besuchten Fachtagung im November in Hohenheim. Annähernd 150 Wissenschaftler und Praktiker aus einschlägigen Disziplinen und Arbeitsfeldern diskutierten engagiert über mögliche Wege zu mehr Familienfreundlichkeit in Deutschland.

Durchgeführt wurde die Tagung, die außerordentlich großen Zuspruch fand, von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Familienforschung Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Familie: nach wie vor attraktive Lebensform

„Deutschland gilt seiner Bevölkerung als wenig familienfreundliches Land“, führte der Sozialforscher *Wilhelm Haumann* aus. Er bezog sich dabei auf Befunde repräsentativer familienbezogener Befragungen. Sowohl die meisten Menschen wie auch die Rahmenbedingungen für Familien würden

von der absoluten Mehrheit von 57 bzw. 66 Prozent als „nicht so familienfreundlich“ beschrieben. Andererseits sei Familie nach wie vor eine attraktive Lebensform für Frauen und Männer.

Haumann zufolge ermittelte die Forschung ein ganzes Bündel von Handlungsfeldern für mehr Familienfreundlichkeit. Dazu gehören, neben einer familienbewusste(re)n Arbeitswelt mit innovativen Lösungen zur Balance von Familie und Beruf, die finanzielle Unterstützung und Förderung von Familien sowie der Auf- und Ausbau einer adäquaten Infrastruktur (Kinderbetreuung, Erziehungshandeln, Pflege der älteren Generation). An diesen Themenbereichen habe sich die Familienfreundlichkeit in unserem Land neu zu bewähren, so Haumann.

Dr. Bernd Eggen, Mitarbeiter der Familienforschung Baden-Württemberg, nahm einige demographische Stellgrößen in den Blick und beschrieb den Geburtenrückgang in Deutschland im Wesentlichen als Ergebnis eines Rückganges der kinderreichen Familien mit drei oder mehr Kindern. Wenngleich die Entwicklung hin zu kleineren Familien als eine

weltweite Erscheinung bezeichnet werden müsse, sei unübersehbar, dass die Quote an Mehrkinderfamilien in Deutschland besonders gering ausfalle, sagte Eggen. So seien von den 1956 bis 1960 geborenen Frauen 25 Prozent kinderlos und nur noch 15 Prozent hätten mehr als zwei Kinder. Die bislang für einen westdeutschen Geburtsjahrgang niedrigste Kinderzahl werde mit 11 Kindern je 100 Frauen für die 1968 geborenen Frauen geschätzt. Eggens Statistiken verdeutlichten, dass derzeit in lediglich vier Prozent der Familien in Deutschland vier oder mehr Kinder leben.

Traditionelles Rollenverständnis in kinderreichen Familien

Welche Befunde existieren bezüglich der kinderreichen Familien? Nach Eggen lassen sich drei Typen ausmachen: Familien mit durchschnittlicher bis sehr guter ökonomischer Ausstattung, Familien in schlechten bis prekären Verhältnissen sowie Familien mit Migrationshintergrund. Diesen drei Typen mit ihren höchst unterschiedlichen sozioökonomischen Rahmenbedingungen sei eines gemein: eine eher traditionelle

Aufgabenverteilung mit einer für Haushalt und Kinder zuständigen Frau und einem in Vollzeit berufstätigen und für das Haushaltseinkommen sorgenden Mann. Die Frage, ob und inwieweit die Umsetzung dieses traditionellen Rollenverständnisses in der alltäglichen Lebenswirklichkeit bei den Frauen Unzufriedenheit, ja Verbitterung verursacht, blieb offen.

Gesellschaft der Familie anpassen

In der Podiumsdiskussion mit dem Titel „Familienfreundlichkeit – Anspruch und Wirklichkeit“ mahnte Ordinariatsrat *Dr. Joachim Drumm* eine ‚Blickveränderung‘ an. „Wir müssen die Gesellschaft der Familie anpassen und nicht die Familie der Gesellschaft“, unterstrich der Leiter der Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft. Familie stehe in Umfragen zwar hoch oben in der Werteskala, das tägliche Leben entspreche dieser Rangordnung aber nicht.

Drumm forderte eine gerechte Steuer- und Abgabepolitik, die Familien echte Lebenschancen geben müsse. Tatsächlich müssten Familien mehr abgeben, als sie an Transferleistungen vom Staat

27.–28. November
Hohenheim
158 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Erich Stutzer, Stuttgart

Referenten/innen:

Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm,
Stuttgart

Rosemarie Daumüller, Stuttgart

Dr. Bernd Eggen, Stuttgart

Christine Ehrhardt, Stuttgart

Dr. Wilhelm Haumann, Allensbach

Dr. Andrej Heinke, Stuttgart

Angela Lechner

Uwe Lübking, Berlin

Petra Mackroth, Berlin

Petra Neureither, Mannheim

Dr. Axel Plünnecke, Köln

Jens Ridderbusch, Stuttgart

Malte Ristau, Berlin

Dr. Marina Rupp, Bamberg

Dr. Stephanie Saleth, Stuttgart

Dr. Jan Schröder, Bonn

Eva Schulte, Stuttgart

Susanne Seyda, Köln

Dr. Jürgen Wüst, Bensheim

Holger Wunderlich, Bochum

Musik:

Boris Popovic, Kirchheim u. T.

erhielten. Bei 30.000 Euro Brutto-Jahreseinkommen einer Familie mit zwei Kindern betrage der Förderanteil des Staates „gleich null“. Trotz Kindergeld könne diese Familie nicht das steuerliche Existenzminimum erreichen. Drumm be-

tonte, es reiche nicht aus, Familien lediglich finanziell zu entlasten, sie müssten vielmehr offensiv als „erster Lernort des Lebens“ und als Beziehungssystem gestärkt werden.

Elterngeld: zentrale Säule der Familienpolitik

Malte Ristau, Leiter der Abteilung Familienpolitik im Bundesministerium, betonte, dass Deutschland bei der Schaffung familienfreundlicher Bedingungen noch nicht am Ziel sei. Mit der bereits begonnenen Neuausrichtung familienpolitischer Leistungen, wofür auch und vor allem das eingeführte Elterngeld stehe, sei man aber auf einem Erfolg versprechenden Weg.

Ristau, der als ‚Architekt‘ der Familienpolitik der gegenwärtigen Bundesregierung gilt, bezeichnete das an die Stelle des bisherigen Erziehungsgeldes getretene

Elterngeld als eine zentrale Säule der neuen Familienpolitik. Ihm zufolge findet das im Kernzeitraum zwölf Monate gezahlte und durch zwei sog. Partnermonate aufstockbare Elterngeld große Zustimmung bei den Eltern. Das bisher Erreichte sei als Ansporn für weitere Verbesserungen zu verstehen. Dabei dürfe Familienpolitik aber nicht einzig als staatliches Handeln begriffen werden. Gefordert seien auch Unternehmen und Verbände, aber auch zivilgesellschaftliche Kräfte. Sie alle könnten einen Beitrag zu einem gesellschaftlichen Bewusstseinswandel und zu einer nachhaltigen und gezielten Stärkung von Familien leisten.

Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm

Rosemarie Daumüller

Dr. Wilhelm Haumann

Malte Ristau, Leiter der Abteilung Familienpolitik im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Welt-Sprache Musik

Die im Jahre 2007 entstandene Komposition „Reflexionen“ für Chor a cappella von Detlef Dörner entstand im Auftrag des Festivals Europäische Kirchenmusik in Schwäbisch Gmünd. Das Thema des Festivals lautete „Weltsprache Musik“. Dörner beschränkte sich auf die Da Welt der Religionen und ordnete jeder Religion einen Begriff zu entsprechend ihrer Eigenheit, so dem Christentum den Begriff „Reflexion“, dem Judentum den der „Antizipation“ (Suche nach dem Ursprung), den asiatischen Religionen den der „Kontemplation“ und dem Islam den der „Ekstase“. Nachfolgend werden Dörners Reflexionen zu seinen „Reflexionen“ dokumentiert.

Jede der vier großen Religionen bzw. Kulturen (Christentum, Judentum, asiatische Religionen, Islam) entwickelte eine eigene Musiktheorie, die auch wissenschaftlich dokumentiert vorliegt. Durch die Nutzung dieser verschiedenen Theorien wird von vornherein in jeder Komposition eine andere klangliche Ästhetik erreicht, verstärkt durch die Einbindung von Texten aus den Sprachen dieser Kulturen.

Diesem Sachverhalt wirken die Ausführenden, die im abendländischen Sinne ausgebildet wurden, entgegen. Die Klangästhetik eines Chores wird im Allgemeinen durch die praktische Erfahrung mit der eigenen Musikgeschichte entwickelt. Die Fähigkeit zum Mehrstimmigsingen und zum Entwickeln bestimmter Klangfarben diese Ästhetik. Es entstand so ein Wechselspiel zwischen einer Klangcharakteristik, die sich aus einer spezifischen Musikkultur generiert, und einer in einer anderen Kultur verwurzelten Sprache. Die „Reflexionen“ sind für die Johanneskantorei Tübingen und seinem Leiter Wilfried Rombach geschrieben worden und sind beiden auch gewidmet.

Reflexion I

„Reflexion I“ basiert auf dem Hymnus zu Ehren der heiligen Johannes des Täufers „Ut queant laxis“ („Dass sie mit freien Kehlen“) von *Paulus Diaconus* (ca. 720 - 799). Dieser Hymnus erlangte in der abendländischen Musiktheorie große Bedeutung, weil *Guido von Arezzo* (992 - 1050) mit den lateinischen Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen des Hymnus' die Notennamen seiner Tonskala

(Ut (Do) - re - mi - fa - sol - la) bezeichnete. Damit begründete er die „Solmisation“. Klanglich ist dieses Stück sehr der Tradition der abendländischen Mehrstimmigkeit verbunden.

1. Dass sie mit freien Kehlen deiner Taten Wunder besingen können deine Knechte.

Mache vom Schuldband frei die sündige Zunge Heilger Johannes!

2. Kommend von hohem Himmelzelt, der Bote Kündet dem Vater deiner Ankunft Größe,

Dann auch den Namen, deines Lebens Werke, Ordnen die Rede.

3. Jener bezweifelnd himmlisches Verheißen, Der raschen Zunge er verlor die Laute, Durch deine Ankunft die verlorne Gabe Ihm du ersetzt.

4. In dem geschlossnen Mutter-schoss verborgen Fühlst du den König in dem Brautgemache.

Dann durch des Kindes Macht die beiden Mütter Künden Geheimen.

5. Ehre dem Vater und dem ein'gen Sohne, Dir auch, o gleiche Kraft der beiden, Heilger Geist, allzeit ein'ger Gott, sie mögen dauern Ewige Zeiten. Amen.

Der Hymnus besteht aus fünf Strophen, die Komposition dazu aus fünf Variationen. In jeder Strophe wird eine ‚Idee‘ variiert. Wird normalerweise das Thema einer Reihe von Variationen vorangestellt, ist hier das so genannte ‚Thema‘ in der fünften Strophe zu erkennen, also in der letzten. Die ersten vier Strophen verdichten sich immer mehr und führen auf die fünfte Strophe hin. Das sich anschließende Amen zeigt schlicht und bloß die in diesem Stück verwendete Harmonik.

Warum Johannes der Schutzheilige aller Chorsänger ist, ergibt sich aus dem Evangelium des Lukas. Seinem Vater Zacharias hatte es die Sprache verschlagen, als Gott ihm ausrichten ließ: Du und Elisa-

13. Juli
Schwäbisch Gmünd
26 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Leitung:
Detlef Dörner, Stuttgart

Referenten:
Robert Kloker, Schwäbisch-Gmünd
Dr. Ewald Liska, Esslingen
Wilfried Rombach, Tübingen

beth, ihr werdet doch noch ein Kind bekommen. Zacharias wurde, weil er dem Engel nicht glaubte, wirklich stumm. Erst als das Kind – Johannes – da war, konnte er Mund und Zunge wieder gebrauchen, ‚und er redete und lobte Gott‘. Das „Ut queant laxis“ ist sozusagen das Geburtstagslied für Johannes.

Reflexion II

„Reflexion II“ setzt sich mit der Komposition „Shin Kyorei - Wahrer Geist der Leere“ auseinander. Es ist eines von 36 Stücken für Shaku-hachi der Kinko-Schule, entstanden im 18. Jahrhundert. In diesem Stück entfaltet sich eine einstimmige Melodie auf der Grundlage der Pentatonik (d - f - g - a - c, wobei drei dieser Töne dominieren: d - g - c). Durch die speziellen Spieltechniken der shakuhachi, der japanischen Bambusflöte, entsteht eine Klangvielfalt, die dem Reichtum unserer Zwölftonmusik in nichts nachsteht. Der nicht-zielge-

richtete, kontemplative Charakter dieser Komposition wird dadurch verstärkt, dass die 36 kleinen Abschnitte des Stückes in beliebiger Reihenfolge gespielt werden können. Vor jeder Aufführung erwürfeln die Ausführenden die Reihenfolge der einzelnen Teile und geben ihr damit die jeweils endgültige Klanggestalt.

Reflexion III

Chamusch kono az rah chamuschy
be a'dam roh
ma'dum tscho gaschty hamagy
hamdo ßa'naiy
Nun werde still und geh den Weg
des Schwingens zum Nicht-Sein
hin,
Wenn Du nicht-seiend wirst, so
wirst Du gänzlich zu Lob und Preis.
Maulana Dschelaleddin Rumi

Auf einen Text des wohl bekanntesten und berühmtesten Poeten des Sufismus, des Persers *Maulana Dschelaleddin Rumi* (1207-1273), basiert die „Reflexion III“. Sufismus ist die mystische Ausprägung im Islam, sie ist geprägt durch sehr ekstatische Momente. Die arabische Musiktheorie ist in ihrer Vielfalt und Farbigkeit kaum zu überbieten. Aus ihrem melodischen Reichtum – man teilt im Gegensatz zur abendländischen Musiktheorie eine Oktave nicht in 12, sondern in 18 bzw. 24 Teile – wurde eine Melodie der maqam-Reihe (Tonart):

nahawand mit dem wazn (Rhythmus) sama'i taqil verbunden. In diesem Stück wird nicht die Ekstase selbst dargestellt, sondern es wird der Moment danach gezeigt. Auf die Ekstase wird quasi zurückgeblickt.

Antizipation

Vorangestellt wird den drei Reflexionen eine Antizipation. Gemeint ist damit die „Bildung einer Vorstellung vor der Erfahrung“. Dieses Stück beruht auf einer Musik, die sich im Jemen entwickelte und dort ihre Heimat gefunden hat. Die süd-arabischen Juden wurden im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zurückgedrängt, bis sie schließlich im Jemen eine Enklave bildeten und fast in Vergessenheit gerieten. Durch diese Abkapselung finden Einflüsse von außen schwer Zugang, und die Eigenheiten können über lange Zeit erhalten bleiben. Was übrig blieb, sind authentische Zeugnisse der Vergangenheit. Das „Kaddisch“ ist eines der wichtigsten Gebete des Judentums und wurde auf aramäisch verfasst. Es ist ein Heiligungsgebet (von *kadosch*, heilig). Sein Thema bezieht es aus Ez. 38,23: „Ich [Gott] will Mich groß erzeigen, ich will Mich heiligen.“ Das Kaddisch wird außerdem zum Totengedenken gesprochen. Im Anschluss an einen Todesfall in der engeren Familie wird es vom nächsten männlichen

Angehörigen ein Jahr lang täglich gesprochen. Am Jahrestag eines Todesfalles wird es noch einmal gesprochen. Damit endet diese Form ritualisierter Trauer. Das Gebet ist im Wesentlichen eine Lobpreisung Gottes. Obwohl sich mit der Zeit Assoziationen mit Tod und Trauer entwickelt haben, erscheinen diese Begriffe nicht selbst im Gebet. Für die „Antizipation“ wurde eine Version dieses Gebetes verwendet, wie sie 1914 im Jemen vorgefunden und von *Abraham Idelsohn* aufgeschrieben wurde:

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name auf der Welt, die nach seinem Willen von Ihm erschaffen wurde – sein Reich soll in eurem Leben in den eurigen Tagen und im Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in nächster Zeit erstehen. Und wir sprechen: Amein! Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten. Gepriesen sei und gerühmt, verherrlicht, erhoben, erhöht, gefeiert, hochehoben und gepriesen sei der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprecht Amein! Fülle des Friedens und Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteil werden, sprecht Amein. Der Frieden stiftet in seinen Himmelhöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel, sprecht: Amein.

Frühere Kultur-Beauftragte der Bundesregierung förderte in herausragender Weise gutnachbarliche Beziehungen zwischen Russland und Deutschland

Aleksandr-Men-Preis 2007 für Kulturpolitikerin Christina Weiss

Die Kulturpolitikerin, Literaturwissenschaftlerin und Publizistin Christina Weiss hat am 22. Januar 2008 in Moskau den Aleksandr-Men-Preis 2007 erhalten.



Die von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und anderen Einrichtungen getragene Auszeichnung

wurde der 54-jährigen Professorin für ihren hervorragenden Beitrag als frühere Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien zu gutnachbarlichen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland und zum Ausbau ihrer kulturell-sittlichen Grundlagen verliehen.

Christina Weiss war von 2002 bis 2005 als Kultur-Beauftragte (parteilos) der Bundesregierung in besonderer Weise mit den deutsch-russischen Kulturkontak-

ten betraut. Während ihrer Amtszeit kam Bewegung in die bis dahin starre Position Russlands in Fragen der so genannten ‚Beutekunst‘, vor allem auch dank ihres russischen Verhandlungspartners *Michail Schwydkoj*. Mit ihm zusammen führte sie auch die deutsch-russischen Kulturbegegnungen – das „Russische Kulturjahr in Deutschland 2003“ (mit Russland unter anderem als Hauptthema der Frankfurter Buchmesse) und das „Deutsche Kulturjahr in Russland 2004“ (unter anderem mit dem Abschluss der Restaurierung der historischen Walcker-Orgel in Sankt Petersburg) – zu einem unerwarteten Erfolg. Weder davor noch danach haben nach Einschätzung von Beobachtern die deutsch-russischen Kulturbeziehungen eine solche Dichte und Qualität, aber auch quantitative Breite erlebt.

Tätigkeiten, Mitgliedschaften, Ämter

Die Liste ihrer Tätigkeiten, Mitgliedschaften und öffentlichen Ämtern ist lang. Christina Weiss war unter anderem Redakteurin beim Kunstmagazin ART, Literatur- und

Kunstkritikerin für die Süddeutsche Zeitung, die „Zeit“, den Südwestfunk und den Deutschlandfunk, Moderatorin der Fernsehdiskussionsrunde „Café Größenwahn“ und des „Literaturmagazins“ im SWF-Fernsehen, Programmleiterin des Hamburger Literaturhauses, Kultursenatorin von Hamburg, zusätzlich (von 1993 bis 1997) Senatorin für die Gleichstellung, Juryvorsitzende bei den ARD-Hörspieltagen (2006 und 2007) sowie Mitglied der Akademie des Deutschen Buchpreises und von einer Reihe von Kulturstiftungen sowie Mitglied im PEN International. Seit 2006 gehört sie auch dem Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an.

Studiert hat sie Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik, Italienische Philologie und Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes. 1982 promovierte sie zur Dr. phil. mit einer Arbeit über die „Erweiterung des Textbegriffs in konkreten und nachkonkreten visuellen Texten“. Seit ihrem Ausscheiden aus der Bundesregierung ist Christina Weiss als politisch-kulturelle Publizistin tätig und lehrt

als Honorar-Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. 2006 erhielt sie in Würdigung ihrer Verdienste für die deutsch-russischen Kulturbeziehungen bereits die Puschkin-Medaille.

Begegnung über die Kunst am intensivsten

Die Preisverleihung fand in der Allrussischen Bibliothek für Ausländische Literatur (Rudomino) in Moskau statt. Die Laudatio hielt der ehemalige Kulturminister der Russischen Föderation, Michail Schwydkoj. Christina Weiss selbst hob in ihrer Dankesrede hervor, dass die Begegnung über die Künste „die intensivste Weise ist, sich gegenseitig begreifen zu lernen“. Deutschland und Russland könnten sich dabei deshalb so unverstellt begegnen, weil die Künstlerinnen und Künstler „den Wörtern und Bildern wieder ihre eigene Ausdruckskraft jenseits des Missbrauchs durch Politik und Alltag“ gäben.

Die Aufgabe großer Kunst besteht nach Ansicht der Aleksandr-

Men-Preisträgerin 2007 darin, in Distanz zur vorgefundenen Wirklichkeit und zu sich selbst zu gehen, um „neue Weltansichten zu erschließen“. Dies sei für Kunst und Religion gleichermaßen unabdingbar, weshalb sie sich durch die Verleihung des Aleksandr-Men-Preises sehr geehrt und ermutigt fühle, „weiterhin für die Einsicht zu kämpfen, dass die Künste uns für die Freiheit des Denkens trainieren“. Ihre eigene Arbeit an guten kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland finde eine Fortsetzung in ihrer Kulturarbeit für große deutsche Firmen und den neu gegründeten Kandinsky-Preis für zeitgenössische russische Kunst.

Hinsichtlich der Verständigung über die Beutekunst erklärte die frühere Staatsministerin für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt (2002–2005), diese sei deshalb so mühsam, weil die russische Seite „Kunst als Entschädigung für die Verluste des Krieges“ werte und auf deutscher Seite „das pure Beharren auf dem Völkerrecht eine offene Auseinandersetzung um Restaurierung und Ausstellung von Kunstwerken unmöglich macht“. Andererseits übertreffe die Breite des deutsch-russischen Austauschs seit dem Fall des Eisernen Vorhangs alles Dagewesene. Es gebe nicht nur gemeinsame Ziele, sondern auch gleiche kulturelle

Wurzeln. „Die wechselseitige kulturelle Neugier ist groß“, so die Preisträgerin in ihrer Dankesrede.

Ökumene der Kulturen

Der Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, *Dr. Abraham Kustermann*, verwies auf die seit gut einem Jahr vorliegende erste deutsche Übersetzung des Buches „Der Menschensohn“ von Aleksandr Men, die bisher ein großer Erfolg gewesen sei. Ein vielfaches Echo habe auch das Symposium „Aleksandr Men und die Ökumene“ im vergangenen Sommer an der Universität Rostock gefunden, dessen Beiträ-

ge kurz vor der Veröffentlichung stünden. Dies seien hoffnungsvolle Auftakte, um die Gedankenwelt des russisch-orthodoxen Erzpriesters Men allen Interessierten in Deutschland zugänglich zu machen. Christina Weiss habe den Men-Preis erhalten, weil sie der „Ökumene der Kulturen“ den Raum bereitet habe, „den sie für ihre Chance braucht“.

Der **Aleksandr-Men-Preis**, der an den ermordeten russisch-orthodoxen Erzpriester Aleksandr Men erinnert, wird seit 1995 auf Initiative des damaligen Akademiedirektors und jetzigen Bischofs der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, jährlich an eine Person, Gruppe oder Institution verliehen, die sich um „die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses“ verdient gemacht hat. Die Auszeichnung wird gemeinsam getragen von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart/Weingarten (Jury-Vorsitz), von der Allrussischen Bibliothek für Ausländische Literatur in Moskau, der Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft in Moskau, dem Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde und dem Lehrstuhl für Slavische Philologie/Literaturwissenschaft am Slawischen Seminar der Universität Tübingen sowie der Zeitschrift für Ausländische Literatur in Moskau. Prominente Preisträger bisher waren unter anderem Lew Kopelew (1998), Tschingis Aitmatow (1998), Gerd Ruge (1999), Michail S. Gorbatschow (2000) und Otto Graf Lambsdorff (2001); zuletzt erhielt die Auszeichnung der Moskauer Übersetzer Dr. Solomon K. Apt (2006).

*Prof. Dr. Christina Weiss,
Ministerin a.D. Michail Schwydkoj*

*Generaldirektorin
Dr. Ekaterina U. Genijewa*

*v.l.n.r.: Natalja Fjodorowna, Witwe von
A. Men, Vater Viktor Grigorenko
(Neffe von A. Men)*



Der Mord an dem orthodoxen Priester und Theologen ist bis heute nicht aufgeklärt

Warum musste Aleksandr Men sterben?

Das Symposium „Aleksandr Men und die Ökumene“ an der evangelisch-theologischen Fakultät

**der Universität Ro-
stock im Juni 2007
hat ein großes Echo
gefunden. Der Heraus-
geber der ersten deut-
schen Übersetzung
des Buches „Der Men-
schensohn“ von Alek-
sandr Men, der Jesuit**



Klaus Mertes (Berlin), hat dabei einen Vortrag über Mens „Glaubenszeugnis in Sowjetrußland“ gehalten. Nachfolgend wird ein Auszug daraus dokumentiert.

Am Morgen des 9. Septembers 1990 verließ der russisch-orthodoxe Erzpriester Aleksandr Men frühmorgens um 6.00 Uhr sein Haus in der Siedlung „Semchos“. „Er trug in der einen Hand einen Tragaltar, in der anderen eine Aktentasche, bekleidet war er mit einem weißen Regenmantel und einem schwarzen Hut. Der Weg verlief zwischen einem Zaun auf der einen und Gebüsch auf der anderen Seite. Plötzlich traten zwei Männer aus dem Gestrüch auf der anderen Seite, versperrten ihm den Weg und überreichten ihm ein Schrift-

stück. Während er las, schlug ihm einer der beiden Männer mit einem Beil von hinten auf den Nacken. Dann machten sie sich davon. Der Priester schleppte sich zurück, zwei Frauen, die ihm begegneten, sprachen ihn an: ‚Vater Alexander, Sie bluten!‘ ‚Ach, nichts‘, sagte er und schleppte sich zurück bis zu seinem Häuschen und brach dort im Vorgarten zusammen. Seine Frau lief heraus, erkannte ihn im ersten Augenblick nicht, erschrak fürchterlich, rief Notarzt und Miliz. Als diese eintrafen, war Vater Aleksandr Men tot.“

„Sterben muss, wer an Götzen rührt“

Warum musste Aleksandr Men sterben? *Jon Sobrino* hat ein Büchlein über die Ermordung seiner Mitbrüder in El Salvador mit dem Titel geschrieben: „Sterben muss, wer an Götzen rührt“. An welche Götzen hat Men gerührt? Wer seine Schriften liest, insbesondere sein 1969 erschienenes Hauptwerk „Menschensohn“, trifft auf einen geistlichen Autor, der das Leben Jesu in gläubiger Grundhaltung beschreibt; dabei benutzt er auch die Erkenntnisse der historischen Wissenschaften und der Textkritik, al-

lerdings nicht ohne dadurch eine gläubige Einheitsschau auf die Person Christi aufzugeben. Er bemüht sich mit schlichter, eindringlicher Sprache um Menschen, die über Generationen hinweg nichts mehr vom Christentum gehört haben außer der lächerlich gemachten Version in der antireligiösen sowjetischen Propaganda. Men sieht in seiner Katechese von politischen Aktualisierungen ab. Zwar kennt er den Vernichtungskampf Stalins und Chruschtschows gegen das Christentum und gegen die Kirche aus der eigenen Erfahrung in der Katakombenkirche. Aber er thematisiert sie nicht wirklich. Er thematisiert den Glauben. Nur im Schlussteil des „Menschensohns“ unterzieht er die antireligiöse Propaganda einer inhaltlichen Kritik – dies allerdings brillant und vernichtend.

Im Bereich des Unvergänglichen

Es wäre nachvollziehbar, wenn sich Aleksandr Men bei den Atheisten und Propagandisten der Sowjetideologie Feinde gemacht hätte. Aber der Mord an Men war kein politischer Mord, sofern mit diesem Begriff die Vorstellung verbunden

ist, dass seine Botschaft primär die Kritik der politischen Verhältnisse seiner Zeit im Blick hatte. Men verstand sich bewusst nicht als politischen Dissidenten. Dazu sagt er selbst: „Aber in ihnen [meinen Veröffentlichungen im Westen] war nichts Politisches. Ich hielt überhaupt die Politik für etwas Vergängliches. Ich wollte im Bereich des Unvergänglichen arbeiten.“ Im „Menschensohn“ finden wir den Hinweis, Jesus habe kein bestimmtes politisches Programm für seine Zeit verkündet, sondern habe den Menschen seiner Zeit die Freiheit schenken wollen, „solches selber zu tun ... Aus demselben Grunde kam Christus auch nicht auf die politischen Probleme der Epoche zu sprechen, sondern redete von Dingen, die zu allen Zeiten aktuell sind.“

An anderer Stelle definiert Men sein Verhältnis zu *Alexander Solschenizyn*; dabei wird eine ähnliche Gewichtung deutlich, diesmal mit Blick auf die Kirche: „Mit Alexander Solschenizyn bin ich in der Stadt, in seiner Wohnung bekannt geworden. Ich schätzte seinen Verstand, seine Lebendigkeit und Entschiedenheit, seine prophetische Berufung sehr hoch. Aber unsere

Wege waren verschieden, bei allen guten Beziehungen zwischen uns. Ich trug zur Rückkehr Alexanders Issajewitschs zum Christentum bei. Aber er legte Nachdruck auf die äußeren Probleme der Kirche. Doch ich hielt und halte noch jetzt ihre Hauptschwierigkeiten und ihre Krise für eine Angelegenheit ihres Inneren.“

Gegner in der eigenen Kirche

Es stimmt andererseits skeptisch, dass es gerade die mit der Untersuchung beauftragten Behörden waren, die sehr eifertig versicherten, dass es sich auf keinen Fall um ein politisches Verbrechen handele. Sicher ist jedenfalls, dass Men auch Gegner in der eigenen Kirche hatte. „Ein Mensch, der sich den Ideen des Vaters Erzpriester (Aleksandr Men) anvertraut, fällt in die Umarmung des Antichristentums, was viel schlimmer ist als der reine Atheismus.“ So und ähnlich pauschal klingt die Kritik aus Teilen der orthodoxen Geistlichkeit, hier aus einer Veröffentlichung des HI. Dreifaltigkeits-Sergiuskloster, des angesehensten Klosters in Russland, das auch das wichtigste Priesterseminar beherbergt. Viele Amtsbrüder verweigern Men den Titel des „ubiennyj“, des unschuldig Erschlagenen. Der Martyriumsscharakter seines Todes kommt nicht in den Blick.

Aber es gibt auch andere Stim-

men aus der Orthodoxie. Am Begräbnistag hieß es in der Botschaft des Patriarchen von Moskau: „Menschlich gesehen scheint es, dass heute endlich die Zeit gekommen ist, in der das Talent von Vater Aleksandr, das Wort Gottes zu predigen und ein wahrhaft gemeinschaftliches Pfarrleben neu zu schaffen, sich in seiner ganzen Fülle entfalten konnte.“

Untersuchungen verliefen im Sande

Die beiden Präsidenten *Michail Gorbatschow* und *Boris Jelzin* ordneten nach dem Mord Untersu-

chungen an. Doch diese verliefen im Sande. Aus dem persönlichen Umfeld von Men ist zu hören, dass die Schuld daran nicht an den beiden Politikern liegt, denen man ihr Entsetzen über diesen Mord glauben darf. Zeitgeschichtlich gesehen fällt der Mord zudem genau in die Monate, in denen der Putsch gegen Gorbatschow im August 1991 vorbereitet wurde.

Michail Gorbatschow wurde sechs Jahre später Träger des Aleksandr-Men-Preises, den die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit der Ermordung Mens vergibt. Der Verdacht fällt eher auf die

antisemitischen und rassistischen Extremisten, die mit entsprechenden Kreisen aus dem KGB und der Orthodoxie verbunden sind. Wie dem auch sei, es bleibt eine Hypothek in der jüngeren Geschichte Russlands, dass der Mord an Men bis heute nicht aufgeklärt ist.

Klaus Mertens SJ

Aleksandr Mens Grab

Kapelle neben der Stelle der Ermordung Mens



Zahlen zur „Chronik 2007“

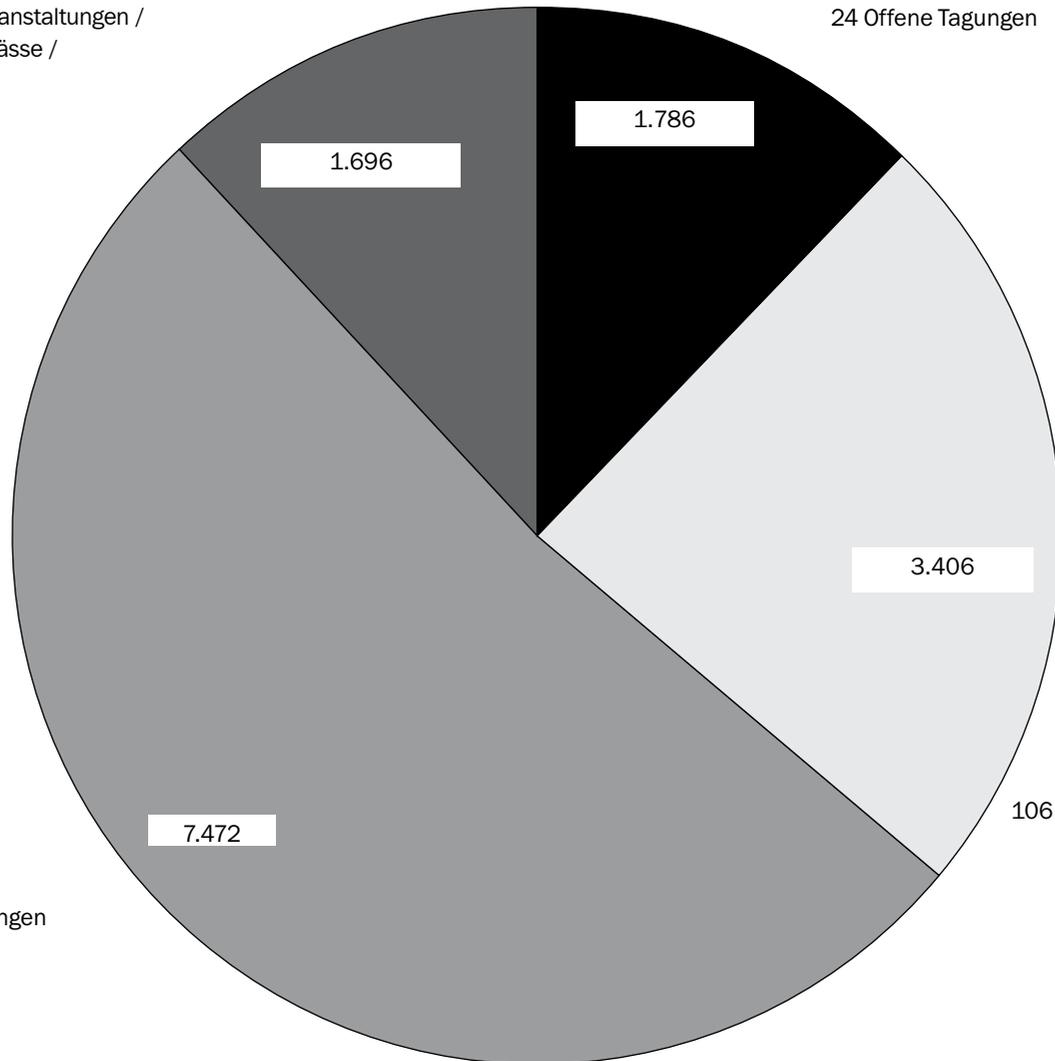
	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	14	1227	9	533	1	26	24	1.786
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	45	2.104	16	541	5	126	66	2.771
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	5	75	0	0	5	75
Seminarprogramm Journalismus	0	0	12	147	0	0	12	147
Seminarprogramm Pflege	16	313	0	0	0	0	16	313
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene	0	0	0	0	7	100	7	100
Gastveranstaltungen	355	5.406	174	2.066	0	0	529	7.472
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	430	9.050	216	3.362	13	252	659	12.664
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	2	76	0	0	0	0	2	76
Abendveranstaltungen / Matinee	3	370	2	135	1	58	6	563
Samstagabend in Hohenheim	6	296	0	0	0	0	6	296
Beiträge aus der Forschung	0	0	0	0	0	0	0	0
Festliche Anlässe	1	203	1	104	0	0	2	307
Eröffnung Kunstausstellungen	3	245	3	285	0	0	6	530
Einzelgäste		5.121		2.041				7.162
Summe Veranstaltungen	443	15.285	221	5.927	14	310	679	21.522

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 2007

20 Abendveranstaltungen /
Festliche Anlässe /
Vernissagen

24 Offene Tagungen



529 Gasttagungen

106 Fach-/Zielgruppentagungen

24 Offene Tagungen mit 1.786 TeilnehmerInnen

Weingarten, 6.–7. Januar

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lesen im Buch der Welt

Ein „Lektürekurs“ der (Gottes-)Erfahrung

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Prof. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Richard Schaeffler, München

Weingarten, 12.–14. Januar

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Erfindet Lateinamerika sich neu?

Die Linke und die Globalisierung

Weingartener Lateinamerikagespräche

2007

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

siehe Seite 88

Stuttgart-Hohenheim, 26.–28. Januar

285 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Integration durch Gesetz?

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

2007

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

siehe Seite 98

Stuttgart-Hohenheim, 2.–4. Februar

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tabu

Eine kulturwissenschaftliche Denkfigur

zwischen Repression und Produktion

Studientagung in Zusammenarbeit mit

dem Deutschen Seminar der Universität

Tübingen und dem Institut für Neuere deut-

sche Literatur der Universität Marburg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Dr. Andrea Geier, Marburg

Dr. Dietmar Till, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Christoph Antweiler, Trier

Prof. Dr. Wolfgang Braungart, Bielefeld

Dr. Christian Eichner, Düsseldorf

Privatdozent Dr. Jörn Glasenapp, Lüneburg

Prof. Dr. Ursula Kocher, Berlin

Prof. Dr. Klaus Ridder, Tübingen

Privatdozent Dr. Friedemann Schmoll,

Tübingen

Ulrich van Loyen, München

Dr. habil. Anja Zimmermann, Bensheim

Weingarten, 10.–11. Februar

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aus den Quellen schöpfen

Wiederkehr der geistigen Schriftauslegung

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 12

Weingarten, 16. Februar

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

2. Forum Journalismus

Wie gesund ist Fernsehen?

Über Medizinjournalismus und Gesundheitskommunikation

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

siehe Seite 92

Stuttgart-Hohenheim, 9.–10. März

127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mediengesellschaft ohne

Medienpädagogik?

30. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

Tagungsleitung:

Sabine Feierabend, Stuttgart

Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart

Tina König, Stuttgart

Roland Kohm, Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,

Stuttgart

Karl-Ulrich Templ, Stuttgart

siehe Seite 102

Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. März

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Leben hat die Form des Kreuzes

Kreuzsymbolik in Religionsgeschichte, Bibel und Kunst

Tagungsleitung:

Dr. Franz Brendle, Stuttgart

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 16

Weingarten, 4.–6. Mai

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Orpheus – christlich?

Rezeption antiker Mythen in Renaissance und Barock

Studientagung im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals 2007: „Märchen, Mythen und Legenden“

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Kerstin Hopfensitz M. A., Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Ulrich Faust OSB, Ottobeuren

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Dr. Bernd Mayer, Wolfegg

Prof. Dr. Maria Moog-Grünwald, Tübingen

Dr. Panja Mücke, Marburg

Berthold Strobel, Tettngang

Stuttgart-Hohenheim, 5.–6. Mai

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Welt er-zählen

Bedeutung und Symbolik der Zahlen in Schöpfung und Bibel

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 20

Stuttgart-Hohenheim, 17.–18. Mai

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gott denken nach der Schoah in Christentum und Judentum

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Johanna Rahner, Bamberg

Maria Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

siehe Seite 62

Weingarten, 23.–24. Juni

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Abschied von der Seele?

Oder: Was den Menschen zum Menschen macht

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

siehe Seite 36

Stuttgart-Hohenheim, 5.–6. Juli

170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wie das Gehirn Gott produziert

Tagungsleitung:

Dr. Stefan Meißner, Reutlingen

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

siehe Seite 42

Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. Juli

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Mystik der Erde“

Jesuit im Widerstand: Alfred Delp SJ zum 100. Geburtstag

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 25

Schwäbisch Gmünd, 13. Juli

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musikforum „Musik und Liturgie“

Welt – Sprache – Musik

Ein Kompositionsauftrag zum Festivalthema

„Weltsprache Musik“ des FESTIVAL EURO-PÄISCHE KIRCHENMUSIK SCHWÄBISCH GMÜND 2007

Leitung:

Detlef Dörner, Stuttgart

siehe Seite 110

Weingarten, 16.–20. Juli

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Landschaft: natürlich geformt – vom Menschen geprägt

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Kerstin Hopfensitz M. A., Stuttgart

siehe Seite 76

Weingarten, 6.–9. August

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Philosophische Sommerwoche Wahrheit, Toleranz und Gewalt

Die Vernunft der Religion und „Nathan der Weise“

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 28

Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. Oktober

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weibliche Bilder der Transzendenz?

Mann und Frau in Buddhismus und Christentum

Tagungsleitung:

Dr. Brigitte Furche, Stuttgart

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Vajramala Sabine Thielow, Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

siehe Seite 32

Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Oktober

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frauen und Geld

Wider die ökonomische Unsichtbarkeit von Frauen

Studientagung in Zusammenarbeit mit Frauen & Geschichte

Baden-Württemberg e. V.

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Kerstin Hopfensitz M. A., Stuttgart

Prof. Dr. Sylvia Paletschek, Freiburg i. Br.

R. Johanna Regnath, Freiburg i. Br.

Christine Rudolf MdL, Stuttgart

Referentinnen:

Claudia Böhnke M.A., Stuttgart

Privatdozentin Dr. Christiane Eifert, Bielefeld

Christiane Friderich, Dipl.-Psych., Stuttgart

Christine Grotz, Stuttgart

Astrid Hastreiter, München

Mascha Madörin M. A., Münchenstein

Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal, Basel

Dr. Fleur Platow, Zollikon

Dr. Tatjana Rosendorfer, Ottobrunn

Prof. Dr. Sylvia Schraut, Mannheim

Friedel Schreyögg, München

Dr. Elisabeth von Dücker, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. November

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Bosnischer Islam“ für Europa

Tagungsleitung:

Esnaf Begic, Kamp-Lintfort

Dr. Ferid Kugic, Ostfildern

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

siehe Seite 56

Weingarten, 17.–18. November

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Heimatvertriebene im Südwesten

Kirchliche Integration – gesellschaftliche Auswirkungen

Tagungsleitung:

Privatdozent Dr. Rainer Bendel, Tübingen

Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

siehe Seite 8

Stuttgart-Hohenheim, 23.–24. November

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lehrpläneinheit „Jesus Christus“

Tagungsleitung:

Dr. Stefan Meißner, Reutlingen

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Pentling

Coletta Eggensperger, Heilbronn

Cornelia Patrzek-Raabe, Kirchentellinsfurt

Rainer Steib, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. November

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Christus, Osiris und Re

Altägyptische Wurzeln des christlichen

Credo?

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

siehe Seite 34

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Im Exil zu Hause – fremd in der Heimat

Fremdheitserfahrungen in Judentum und Christentum

Tagungsleitung:

Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

Maria Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

siehe Seite 64

106 Zielgruppentagungen mit 3.406 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 9.–10. Januar

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Islam in der pluralistischen Gesellschaft

Theologische Positionen im Kontext
politischer Auseinandersetzungen

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referent:

Dr. Ali Dere, Ankara

Stuttgart-Hohenheim, 12.–13. Januar

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Welt der Zeichen

Tagungsleitung:

Dr. Marion Ackermann, Stuttgart

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Pirkko Rathgeber M.A., Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Thomas Bayrle, Frankfurt a. M.

Benjamin Heisenberg, Berlin

Prof. Dr. Martin Krampen, Ulm

M.A. Daniela Stöppel, München

Dr. Tanja Zimmermann, Neuried

Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. Januar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Netzwerk „Einwanderungsrecht“ Konsultation für junge Wissenschaft- lerinnen und Wissenschaftler

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

siehe Seite 97

Stuttgart-Hohenheim, 25.–26. Januar

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Gesprächspartner:

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Georg Classen, Berlin

Katrin Gerdsmeier, Berlin

Prof. Dr. Holger Hoffmann, Bielefeld

Dr. Constantin Hruschka, Nürnberg

Weingarten, 31. Januar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bodenseefestival

Klausurtagung der Programmkommission

Organisation:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Leitung:

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Winfried Neumann, Friedrichshafen

Stuttgart-Hohenheim, 1.–2. Februar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Verhandlungsgeschick

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 9. Februar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching – Modul 1

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. Februar

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bach auf der Opernbühne

Tagungsleitung:

Angela Beuerle, Stuttgart

Dr. Norbert Bolin, Stuttgart

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referenten:

Michael Hofstetter, Stuttgart

Karl-Heinz Ott, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Martin Petzoldt, Leipzig

Albrecht Puhlmann, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 15. Februar

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öko-Audit

Tagungsleitung:

Erwin Grünwald, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. Februar

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Theologische Auseinandersetzungen mit Hexerei

Das katholische Lager

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdis-
ziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Dr. Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Behringer,

Saarbrücken

Dr. Walter Hauser, Näfels

Prof. Dr. David Lederer, Kildare

Prof. Dr. Daniela Müller, Utrecht

Dr. Hansjörg Rabanser, Innsbruck

Christian Roos, Schwalmstadt

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

Dr. Rita Voltmer, Trier

Stuttgart-Hohenheim, 28. Februar

101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Stationäre, ambulante und vorstationäre
Versorgung Demenzkranker**

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Sylvia Kern, Stuttgart

Dr. Sven Lind, Haan

Gudrun Schaade, Hamburg

Günther Schwarz, Stuttgart

Prof. Dr. Siegfried Weyerer, Mannheim

Stuttgart-Hohenheim, 2.–4. März

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Theologisches Forum Christentum –
Islam****Strafe, Prüfung oder Preis der Freiheit?**

Christliche und islamische Deutungen
menschlichen Leidens

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock

Dr. Andreas Renz, München

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Prof. Dr. Abdullah Takim M. A., Herne

Duran Terzi M. A., Düsseldorf

siehe Seite 46

Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. März

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Angehörigenarbeit in der Pflege
demenzkranker Menschen**

Seminar

Tagungsleitung:

Brigitte Merkwitz, Alfter

Stuttgart-Hohenheim, 8. März

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Referenten:

Zwei Mitglieder des Theaters

„Dein Theater“

Stuttgart-Hohenheim, 9.–10. März

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:

Dr. Michael Blume, Filderstadt

Stuttgart-Hohenheim, 15. März

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kirche – Wirtschaft**Beraterreffen**

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 19.–21. März

103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Auf dem Weg zum Islamischen Religions-
unterricht in Deutschland II**

Zum fachlichen Profil muslimischer

Religionslehrerinnen und -lehrer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg

Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

siehe Seite 48

Stuttgart-Hohenheim, 22. März

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Expertengespräch Projekt „Gesellschaft
gemeinsam gestalten“**

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

siehe Seite 51

Weingarten, 25.–30. März

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Studienschwerpunkt**Einwanderungsrecht**

4. Weingartener Woche

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Julia Biester, Bielefeld

Prof. Dr. Ulrike Davy, Bielefeld

Referentin/Referenten:

Dr. Constanze Abig, Jena

Dr. Stephan Beichel-Benedetti, Nellingen

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Dr. Klaus Dienelt, Eschborn

Özkan Ezli, Bielefeld

Dr. Constantin Hruschka, Nürnberg

Dr. Michael Maier-Borst, Berlin

Bertold Sommer, Berlin

Prof. Dr. Hans Walz, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 30.–31. März

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Soziallobbying und Politikberatung

Chancen und Hindernisse bei der
Vertretung schwacher Interessen

Tagungsleitung:

Günter Buck, Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

siehe Seite 104

Stuttgart-Hohenheim, 31. März

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sitzung des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling,
Reutlingen

Weingarten, 12.–15. April

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Heilige – Liturgie – Raum

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen und dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Prof. Dr. Hedwig Röckelein,
Göttingen

Prof. Dr. Felicitas Schmieder, Hagen

Referentinnen/Referenten:

Gordon Blennemann, Erlangen

Dr. Maximilian Diesenberger, Wien

Dorothea Freise, Göttingen

Dr. Stephanie Haarländer, Mainz

Dr. Martin Heinzelmann, Paris

Prof. Dr. Werner Jacobsen, Münster

Dr. Uta Kleine, Hagen

Dr. Matthias Theodor Kloft, Frankfurt a. M.

Dr. Astrid Krüger, Bad Homburg

Prof. Dr. Hartmut Möller, Rostock

Dr. Hanns Peter Neuheuser, Köln

Dr. Christian Popp, Göttingen

Dr. Janneke Raaijmakers, Amsterdam

Dr. Stefanie Rütter, Münster

Stuttgart-Hohenheim, 13.–14. April

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Theologisches Forum Christentum Islam – Kerngruppentreffen

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 19. April

79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mitgliederversammlung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Hermann Fünfgeld, Fellbach

Referent:

Ordinariatsrat Prof. Dr. Klaus Koziol,
Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. April

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching – Modul 2

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Coesfeld, 24. April–1. Mai

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

A6 Gesundheitspolitik

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 2.–3. Mai

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aktuelle Fragen der Migrationssozialarbeit

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Mervi Herrala, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Ilona Barth, Stuttgart

Henry von Bose, Tübingen

Michael Funke-Kaiser, Mannheim

Dorothea Koller, Stuttgart

Berthold Münch, Heidelberg

Joachim Pampel, Stuttgart

Christian Storr, Stuttgart

Manfred Weidmann, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 3.–5. Mai

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

@kademie im Netz

Aktuelles aus der Internetwelt und Erfahrungsaustausch

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

siehe Seite 44

Weingarten, 7.–12. Mai

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Offene Ateliers

Mantua zu Gast in Weingarten

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. Mai

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wer Ja sagen will, muss auch Nein sagen können

Referentin:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Weingarten, 14.–16. Mai

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwer kranker und sterbender Menschen

Referentinnen:

Karin Berhalter, Wangen

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 15.–17. Juni

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildstörung

8. Hohenheimer Theologinnenentreffen

Tagungsleitung:

Dr. Britta Frede-Wenger, Ehingen

Privatdozentin Dr. Hildegard König,

Chemnitz

siehe Seite 24

Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. Juni

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ethik-Netzwerk Diözesanes Bildungswerk

Tagungsleitung:

Dr. Georg Mildenberger, Tübingen

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Berthold Winkler, Böblingen

Dr. Verena Wodtke-Werner, Tübingen

Referent:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 21.–23. Juni

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Experten und Expertenwissen in der Strafrechtswissenschaft von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne

Fachtagung mit dem Arbeitskreis

Historische Kriminalitätsforschung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Alexander Kästner, Dresden

Dr. Sylvia Kesper-Biermann, Paderborn

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Dr. Peter Wettmann-Jungblut, Saarbrücken

Referentinnen/Referenten:

Michael Blatter, Luzern

Prof. Dr. Ulrich Falk, Mannheim

Prof. Dr. Andrea Griesebner, Wien

Dr. Susanne Hehenberger, Wien

Dr. Ulrike Ludwig, Dresden

Dr. Thomas Nutz, München

Lars Pohle, La Massana

Tanja Rietmann, Bern

Dr. Désirée Schaub, München

Dr. Daniel Siemens, Bielefeld

Dr. Richard F. Wetzell, Washington

Stuttgart-Hohenheim, 22. Juni

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching – Modul 3

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 24.–26. Juni

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Widerruf der Flüchtlingseigenschaft für Yeziden und Christen aus der Türkei

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Otmar Oehring, Aachen

Katharina Wegner, Berlin

Referentin/Referenten:

Fikri Aygur, Hengelo (NL)

Katrin Gerdsmeyer, Berlin

Dr. Constantin Hruschka, Nürnberg

Dr. Paul Middelbeck, Hannover

Dr. Otmar Oehring, Aachen

Ernst Ökolisan, Stuttgart

Ünal Zerani, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 26. Juni

77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schöpfung und Evolution

„Aktuelles Fenster“ zu einer Tagung mit Papst Benedikt XVI.

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

siehe Seite 39

Stuttgart-Hohenheim, 27. Juni

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pflege und Gesundheit für alle!?

Tagungsleitung:

Dr. Marlies Kellmayer, Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Birgit Mayer, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Jutta Arndt, Stuttgart

Dr. Baldo Blinkert, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Cornelia Kricheldorf,

Breisach am Rhein

Gisela Rehfeld, Esslingen

Dr. Eckhard Schnabel, Dortmund

Susanne Sieghart, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 29. Juni

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentliche Führung durch die Ausstellung Dillenkofer

Bilder in verschiedenen Kulturen

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referentin:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Weingarten, 6.–7. Juli

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 18. Juli

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Referentin:

Dr. Martina Heitkötter, München

Stuttgart-Hohenheim, 23.–27. Juli

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext

Studienwoche für Studierende und junge Wissenschaftler

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Prof. Dr. Abdullah Takim M. A., Herne

siehe Seite 54

Stuttgart-Hohenheim, 6.–8. September

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Feindbild Islam – Feindbild Christentum

Aspekte wechselseitiger Wahrnehmung in Geschichte und Gegenwart

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Dieter Becker,

Neuendettelsau

Prof. Dr. Ulrich Dehn, Berlin

Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock

Dr. Rainer Neu, Wesel

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Referentinnen/Referenten:

Dr. Karlheinz Bartel, Stuttgart

Dr. Andreas Baumann, Bad Homburg

Dr. Michael Blume, Filderstadt

Prof. Dr. Andreas Feldtkeller, Berlin

Hans-Martin Gloel, Nürnberg

Nami Gül, Esslingen

Prof. Dr. Assaad Elias Kattan, Münster

Dieter Kaufmann, Esslingen

Halima Krausen, Hamburg

Dr. Ferid Kugic, Ostfildern

Adalbert Kuhn, Esslingen

Emina Mesic-Corbo, Stuttgart

Hasibe Özaslan, Frankfurt a. M.

Pfarrer Heinrich-Georg Rothe, Stuttgart

Hamza Subasic, Stuttgart

Prof. Dr. Theo Sundermeier,

Heidelberg

Weingarten, 10.–14. September

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Licht als Material

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

siehe Seite 71

Bremen, 12.–19. September

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

A6 Gesundheitspolitik

Tagungsleitung:

Traute Gehrke, Bremen

Stuttgart-Hohenheim, 14. September

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching I

Referentin:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 19.–20. September

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sterbebegleitung bei Menschen mit

Demenz

Seminar

Tagungsleitung:

Brigitte Merkwitz, Alfter

Weingarten, 19.–22. September

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Moderne vor dem Tribunal der Inquisition

Zensur abweichender Meinungen und ihre Geschichte

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese

Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

siehe Seite 79

Stuttgart-Hohenheim, 20.–22. September

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Trauer erschließen in Ehrenamt und beruflicher Arbeit – Teil 1

Programmverantwortung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Dr. Bernd Steinmetz, Trier

Annegret Thierhoff, Stuttgart

Tagungsleitung:

Maria Knebel, Kenn

Gisela Schwager, Schwäbisch Hall

Stuttgart-Hohenheim, 21. September

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiale Beratung als Baustein der Qualitätsentwicklung in der Hospizarbeit

Referentin:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 21.–23. September

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Globalisierung und Ethik

Wie sind politische, ökonomische und ökologische Aspekte der Globalisierung ethisch zu bewerten?

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Dr. Walter Schmidt, Tübingen

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Thomas Kesselring, Bern

Prof. Dr. Birgitt Mahnkopf, Berlin

Prof. DDr. Franz Josef Radermacher, Ulm

Stuttgart-Hohenheim, 26. September

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Würde des Menschen ist unantastbar

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Jutta Pagel-Steidl, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Tobias David, Karlsruhe

Ursula Espenhain, Stuttgart

Renate Fischer, Ostfildern

Stephan Josenhans, Mössingen

Ministerialrat Klaus Juchart, Stuttgart

Dr. Dieter Kulke, Böblingen

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Weingarten, 28.–29. September

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sitzung des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling,

Reutlingen

Gesprächspartner:

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. September

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jahreskongress Religion and Science Network Germany

„Von der Natur her den Menschen verstehen ...“

Interdisziplinäre Erinnerungen an Carl Friedrich von Weizsäcker

Tagungsleitung:

Dr. Wolfgang Achtner, Gießen

Dr. Peter Marinkovic, München

Tobias Müller M. A., Heusenstamm

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Dr. Stefan Bauberger, München

Prof. Dr. Michael Drieschner, Hagen

Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler, Zürich

Naher Osten, 30. September–7. Oktober

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zukunftsperspektiven von Angehörigen nichtmuslimischer Minderheiten als Flüchtlinge in ausgewählten Nachbarländern des Iraks

Informationsreise

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Otmar Oehring, Aachen

siehe Seite 100

Stuttgart-Hohenheim, 1.–2. Oktober

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pflege und Betreuung Demenzkranker im Heim

Strategien und Konzepte des empirischen Ansatzes der Demenzpflege im stationären Bereich

Referent:

Dr. Sven Lind, Haan

Weingarten, 4.–7. Oktober

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kirchlicher und religiöser Alltag im Spätmittelalter

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Mittelalterliche Geschichte der Philipps-Universität Marburg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Andreas Meyer, Marburg

siehe Seite 84

Medien- und Filmgesellschaft Stuttgart, 4. Oktober

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Second Life

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Klaus Koziol, Stuttgart

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:

Veit Strasser, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 12. Oktober

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching II

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 16. Oktober

101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Treffpunkt Akademieverein

Herausforderung Islamismus
Verfassungsschutz ja, Generalverdacht nein

Tagungsleitung:

Hermann Fünfgeld, Fellbach

Referent:

Regierungspräsident Johannes Schmalzl, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 24. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Referentin:

Nadine M. Schöneck, Bochum

Weingarten, 25.–27. Oktober

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aragonien

Interkulturalität und Kompromiss

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Rafael Sevilla, Tübingen

Referentin/Referenten:

Enrique Bernad Royo, Zaragoza

Prof. Dr. Walther L. Bernecker,

Nürnberg

José Antonio Ferrer Benimeli, Zaragoza

Carlos Gómez Bahillo, Zaragoza

Ana Gómez Loscos, Zaragoza

Jesús Ángel González Isla, Zaragoza

Mario Kölling, Zaragoza

Balbino Lacosta, Zaragoza

Francisco Pellicer Orellano, Zaragoza

Präsident Francisco Pina Cuenca, Zaragoza

Stuttgart-Hohenheim, 31. Oktober

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst als Provokation

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referenten:

Wolfgang Jean Stock, München

Dr. Walther Zahner, Regensburg

Weingarten, 5.–7. November

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwer kranker und sterbender Menschen

Referentinnen:

Karin Berhalter, Wangen

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 6. November

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesellschaft gemeinsam gestalten – Expertengespräch

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 8.–10. November

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit

Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Andrea Griesebner, Wien

Dr. Monika Mommertz, Berlin

Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal, Basel

Referentinnen/Referenten:

Corina Bastian M. A., Bern

Dr. Veronika Biermann, München

Privatdozentin Dr. Bettina Braun,

Paderborn

Ellinor Forster M. A., Innsbruck

Dr. Iris Gruber-La Sala, Erlangen

Privatdozentin Dr. Michaela Hohkamp,

Berlin

Ulrike Klöppel M. A., Berlin

Dr. Ulrike Krampfl, Tours

Dr. Claudia Resch M. A., Wien

Damien Tricoire M. A., Köln

Stuttgart-Hohenheim, 9. November

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Nicolaas Karel Michiels,

Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 9.–11. November

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wege aus dem prekären Aufenthalt

Erste Herbsttagung des Netzwerkes

Migrationsrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Michael Bommers, Osnabrück

Präsidentin Marion Eckertz-Höfer, Leipzig

Prof. Dr. Eberhard Eichenhofer, Jena

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Gießen

Dr. Christopher Hein, Rom

Ute Koch, Berlin

Marei Pelzer, Frankfurt a. M.

Tineke Strik, Nijmegen

Stuttgart-Hohenheim, 13. November

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bedingungsloses Grundeinkommen

Tagungsleitung:

Esther Kuhn-Luz M. A., Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Martin Priebe, Stuttgart

siehe Seite 106

Stuttgart-Hohenheim, 16. November

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kollegiales Coaching III

Tagungsleitung:

Brigitte Heidebrecht, Ludwigsburg

Stuttgart, St. Elisabeth, 18. November

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elisabeth – Fürstin und Heilige

Mystische Erfahrung und solidarisches Handeln

Studientag in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart und der Katholischen Kirchengemeinde St. Elisabeth, Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Dr. Beate Gilles, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Tübingen

Prof. em. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Weingarten, Bad Urach,

Stuttgart-Hohenheim,

21. November – 3. Dezember

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Russische und deutsche Studierende im Dialog: politische und gesellschaftliche Kontroversen in Radiobeiträgen

Tagungsleitung:

Dr. Karl-Heinz Dürr, Bad Urach

Dr. Michael Hermann, Weingarten

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Rudolf Bindig, Weingarten,

Boris Chlebnikow, Moskau

Prof. Dr. Günter Dörr, Weingarten

Prof. Dr. Norbert Feinäugle, Weingarten,

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg

Prof. Dr. Ingo Juchler, Weingarten

Elena Lerman, Moskau

Prof. Dr. Martin Oswald, Weingarten

Sebastian Weiß, Weingarten

Prof. Dr. Galina Woronenkova, Moskau

Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. November

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aktuelle Entwicklungen im Flüchtlingsrecht

Tagungsleitung:

Dr. Roland Bank, Berlin

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Constantin Hruschka, Nürnberg

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Referentin/Referenten:

Dr. Ralf Alleweldt, Frankfurt/Oder

Dr. Roland Bell, Nürnberg

Michael Funke-Kaiser, Mannheim

Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen

Dr. Otmar Oehring, Aachen

Mag. Judith Putzer, Wien

Holger Samtleben, Nürnberg

Dr. Paul Tiedemann, Frankfurt a. M.

Norbert Trosien, Berlin

Weingarten, 26.–30. November

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 95

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. November

158 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wie wird Deutschland familienfreundlich?

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Erich Stutzer, Stuttgart

siehe Seite 108

Stuttgart-Hohenheim, 29. November –

1. Dezember

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Trauer erschließen in Ehrenamt und beruflicher Arbeit – Teil 2

Programmverantwortung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Dr. Bernd Steinmetz, Trier

Annegret Thierhoff, Stuttgart

Tagungsleitung:

Maria Knebel, Kenn

Gisela Schwager, Schwäbisch Hall

Stuttgart-Hohenheim, 3.–7. Dezember

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Migration in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungserwartung und Ablehnung

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Prof. Dr. Stephan Buchloh, Weingarten

Ruedi von Fischer, St. Gallen

Prof. Answin Weißenborn, Dornbirn

Referentinnen/Referenten:

Martha Aykut, Stuttgart

Georg Ceschan, Stuttgart

Emina Mesic-Corbo, Stuttgart

Berthold Münch, Heidelberg
Sarwat Noor, Tübingen
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Muhittin Soyulu, Stuttgart
Prof. Dr. Hans Walz, Weingarten
Ece Wendler, Stuttgart

Weingarten, 6. Dezember

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Radio Vatikan

Gespräch mit Pater Max Cappabianca, Rom

Tagungsleitung:

Florian Müller, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Pater Max Immanuel Cappabianca, Rom

Weingarten, 7.–8. Dezember

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Chancen für Lernprozesse zwischen Muslimen und Christen

Konsequenzen aus der Einführung des
Islamischen Religionsunterrichts

Tagungsleitung:

Dr. Claudia Hofrichter, Rottenburg

Prof. Dr. Lothar Kuld, Weingarten

Prof. Dr. Bruno Schmid, Weingarten

Maria Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg

Dunja El Missiri, Konstanz

Schuldekan Josef Fussenegger, Wangen

Prof. Dr. Stephan Leimgruber, München

Güllü Özügenc, Durbach

Dr. Herbert Rommel, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 8. Dezember

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sonne auf unseren Dächern – diözesaner

Erfahrungsaustausch

Kirchen und Klimawandel

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dieter Schmid, Freiberg

Stefan Schneider, Stuttgart

Referenten:

Dr. Thomas Broch, Rottenburg

Heiner Giese, Rottenburg

Thomas Morath, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. Dezember

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungstreffen der Evang. Akademie

Bad Boll und der Akademie der Diözese

Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Referent:

Dr. Ulrich Kromer von Bearle, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 13.–15. Dezember

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Männer in Beziehungen

Fachtagung des Arbeitskreises für inter-
disziplinäre Männer- und Geschlechterfor-
schung – Kultur-, Geschichts- und Sozial-
wissenschaften (AIM Gender)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart

Prof. Dr. Bea Lundt, Flensburg

Erik O. Ründal M. A., Tübingen

Dr. Sylka Scholz, Hildesheim

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Mechthild Bereswill, Hannover

Paola Cimino, Basel

Martin Fischer, Wien

Kristiane Gerhardt, Göttingen

Dr. Michael Groneberg, Fribourg (CH)

Andreas Heilmann, Berlin

Cornelia Helferich, Freiburg i. Br.

Susanne Hoffmann, Stuttgart

Dr. Martin Lücke, Berlin

Dr. Michael Meuser, Köln

Dr. Jürgen Reulecke, Gießen

Andreas Schneider, Berlin

Nicole Schweig, Esslingen

Dr. Simona Slanicka, Bielefeld

Prof. Dr. Barbara Stambolis, Paderborn

Dr. Toni Tholen, Hildesheim

Stefan Wünsch, Berlin

Seminarprogramm Führungskräfte

Weingarten, 23.–25. April

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Soziale Kompetenz – Verhalten steuert den Erfolg

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentinnen:

Olga Bendixen, Lübeck

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 11.–12. Mai

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die klassischen Tugenden – Türangeln für wertvolles Führen und Leben

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin/Referent:

Norbert Hackmann, Künzelsau

Dr. Verena Wodtke-Werner, Tübingen

Weingarten, 11.–15. Juni

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Erfolgreich Führen in Zeiten der Veränderung

Ein Praxisseminar für Führungskräfte

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin/Referent:

Michael Braune-Krickau, Basel

Sibylle Ratsch, Müllheim

Weingarten, 18.–21. Juni

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Veränderungsmanagement

Veränderungsprozesse erfolgreich

moderieren

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Udo Cramer, Münster

Weingarten, 3.–7. Dezember

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielorientierte Moderation

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Udo Cramer, Münster

Seminarprogramm Journalismus

Weingarten, 12.–16. Februar

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Professioneller Journalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten:

Dr. Michael C. Hermann, Waldburg

Dirk Polzin, Ravensburg

Armin Zimny, München

Weingarten, 16. Februar

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Seminarprogramm Journalismus – Dozententreffen

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Weingarten, 5.–9. März

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis 1

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Dr. Michael C. Hermann, Waldburg

Weingarten, 19.–23. März

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Dieter Löffler, Konstanz

Weingarten, 31. März–4. April

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis 2

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin/Referent:

Andreas Hacker M. A., Ehingen

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 16.–20. April

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Dr. Paul Janositz, Berlin

Weingarten, 6.–10. August

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Jürgen Kanold, Ulm

Weingarten, 20.–24. August

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Ernst Fessler, Berlin

Weingarten, 3.–7. September

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wirtschaftsjournalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referent:

Armin Zimny, München

Weingarten, 24.–28. September

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin:

Claudia Blum, Düsseldorf

Weingarten, 8.–12. Oktober

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeitsarbeit

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten:

Dr. Michael C. Hermann, Waldburg

Axel Renner, Bregenz

Weingarten, 6. Dezember

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Dozententreffen Journalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Abendveranstaltungen

Stuttgart-Hohenheim, 8. Februar

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Akademieabend für CDU – Kultur – Treff Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

Referent:

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. März

176 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Islamischer Religionsunterricht als Schritt zur Integration – „Ministerrunde“

Perspektiven der Bundesländer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg

Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referenten:

Minister Bernd Busemann MdL, Hannover

Thomas Kufen, Düsseldorf

Minister Helmut Rau MdL, Stuttgart

Minister Siegfried Schneider MdL,

München

Stuttgart-Hohenheim, 9. Mai

150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Juden, Christen und Islam

Wendepunkte der spanischen Geschichte
im Mittelalter

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Kerstin Hopfensitz M. A., Stuttgart

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

F. Javier de La Torre y Montes de Neira,

Stuttgart

Rafael Sevilla Paños, Tübingen

Monica Wejwar, Stuttgart

Weingarten, 19. September

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Inquisition und Index

Zur Geschichte der römischen Buchzensur
In Zusammenarbeit mit dem Geschichts-
verein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

IHK Weingarten, 17. Oktober

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Alles Familie – miteinander, füreinander, gegeneinander?

Das Geflecht von Familienbeziehung und Unternehmensbeziehung

Ein Gespräch mit Karl, Jürgen und Ralph Winterhalter

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Dr. Verena Wodtke-Werner, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Gabriela Piber, Ravensburg

Elke Schlimbach, Lindau

Präsident Jürgen Winterhalter, Weingarten

Karl Winterhalter

Ralph Winterhalter

Weingarten, 6. Dezember

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Verkündigung im Äther

3. Forum Journalismus

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referentin/Referenten:

Heiko Bräuning

Dr. Michael C. Hermann, Waldburg

Ursula Ott, Köln

Wolfgang Pendl, Bregenz

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 17. Februar

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

„Begegnung von Kirche und Welt“

Akademien als Orte des Dialogs

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

Referent:

Dr. Oliver Schütz, Esslingen

Stuttgart-Hohenheim, 21. April

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

Vom Nebeneinander zum Miteinander

Der Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:

Privatdozent Dr. Dirk Evers, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 23. Juni

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

Im Filter der Medien

Regeln und Grenzen des Dialogs von Kirche und Öffentlichkeit

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referent:

Dr. Bernward Loheide, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 22. September

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

Herrschaftsfreier Diskurs?

Interessenkonflikte und Konsensfindung in der pluralen Gesellschaft

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. Oktober

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

„Denn Gott ist die Wahrheit, und was sie außer ihm anrufen, ist Trug“ (Koran 22,62)

Möglichkeiten und Grenzen des interreligiösen Dialogs

Tagungsleitung:

Maria-Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Dr. Bernhard Uhde, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 8. Dezember

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitmotiv Dialog

Theologie ohne Resonanz

Was läuft schief im Glaubensdiskurs?

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referent:

Dr. Thomas Rutte, Heidelberg

Festliche Anlässe

Stuttgart-Hohenheim, 21. Februar

272 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg

Weihbischof Dr. Johannes Kreidler,

Rottenburg

Direktor Dr. Abraham Peter Kustermann,

Stuttgart

siehe Seite 66

Stuttgart-Hohenheim, 13. Juli

203 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

Referentin/Referent:

Ulrike Goetz, Stuttgart

Pfarrer Dr. Andreas Rössler, Stuttgart

Musik:

Dizzy Krisch, Tübingen

Weingarten, 29. September

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mit Don Quijote kunst- und genussvoll nach La Mancha

Weingartener Weintafel 2007

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Ausstellungen/Vernissagen

Weingarten, 4. Februar

110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

Schieflage – Skulpturen von Andrea und Nikolaus Kernbach

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referent:

Dr. Herbert Köhler, Ravensburg

Stuttgart-Hohenheim, 12. Februar

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

Dieter Groß ganz selbst – Zeichnerische Gesichtskontrolle

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referentin:

Catharina Viola Wittig, Stuttgart

Weingarten, 13. Mai

105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

Das Gegenwärtige in der Erinnerung

Künstler aus Mantua stellen aus

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referentin/Referent:

Claudio Cerritelli, Mailand

Oberbürgermeister Gerd Gerber,

Weingarten

Annelie Öhlschläger, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 10. Juni

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

Haut und Körper, Symbol und Abstraktion

Fotografien von Sinje Dillenkofer

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

siehe Seite 68

Stuttgart-Hohenheim, 24. September

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

12 x 1 = ∞

Zwölf künstlerische Positionen zum Thema

Transzendenz

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

Referent:

Dr. Jakob Johannes Koch, Bonn

Weingarten, 21. Oktober

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernissage

beichten gehen

Arbeiten von Karolin Bräg und Daniel Bräg

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M. A., Stuttgart

siehe Seite 73

Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene

– 7 Veranstaltungen mit 100 Teilnehmern

Gastveranstaltungen

355 Gasttagungen in Stuttgart-Hohenheim mit 5406 Teilnehmern

ABCert, Augsburg

ACQUIN e.V., Akkreditierungs-, Zertifizierungs- und Qualitätssicherungs-Institut, Bayreuth

AG Altenhilfe, Geschäftsstelle, Schwäbisch Gmünd

Akcenta AG, Neubuern

Ambulanter Hospizdienst, Weil der Stadt

Ambulanter Hospizdienst, Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

AOK – Die Gesundheitskasse Stuttgart, KundenCenter Vaihingen, Vaihingen

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Sozialstationen, Geschäftsstelle, St. Elisabeth-Stiftung, Bad Waldsee

Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen und Verbände der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Lektorat/ Publikationen, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Arbeitnehmer-Organisationen Baden-Württemberg, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Hilfen für behinderte und psychisch kranke Menschen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Archikart Software AG, Stuttgart

Arcor AG & Co. KG

– Abteilung FFK, Eschborn

– Regionalleitung SR-SW, Stuttgart

– Vertrieb Geschäftskunden, Eschborn

– Zentrale Gehaltsabrechnung, Eschborn

Beratungsdienst Ökologischer Obstbau Bodensee, Ravensburg

Berufsbegleitende Weiterbildung, Stuttgart

Berufsbildungswerk Stuttgart, Nikolauspflanze, Stuttgart

Berufsverband Hauswirtschaft e.V., Fortbildung, Weinstadt

Berufsverband Pastoralreferenten, Leutkirch Bezirksamt Plieningen-Birkach, Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

– Altenarbeit, Stuttgart

– Diözesanbaumeister, Rottenburg

– Psychologische Beratung EFL und Telefonseelsorge, Rottenburg

– Stabsstelle Entwicklung, Rottenburg

– HA VI – Caritas, Stuttgart

– HA IX – Schulen, Rottenburg

– HA XI – Fachbereich Senioren, Stuttgart

– HA XI – Kirche und Gesellschaft, Stuttgart

Bischöfliches Seelsorgeamt, Fachbereich Übergemeindliche Pastoral, Osnabrück

Bistums-KODA, Rottenburg

Brett Immobilien – Sachverständige GmbH, Stuttgart

Business Consulting, Bonn

Caritas-Konferenzen, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Vorstand, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.,

– Bereich Sucht- und sozialpsychiatrische Hilfe, Stuttgart

– Institut für soziale Berufe, Stuttgart

– Personal und Recht, Stuttgart

– Sozialpolitik und soziale Hilfen, Stuttgart

– Verbands- und Strategieentwicklung, Stuttgart

Creventiv, Helmstadt-Bargen

Daimler AG, Stuttgart

DeltaMed GmbH & Co. KG, Veränderungsberatung im Gesundheitswesen, Elmshorn

– Büro des Generalsekretärs, Stuttgart

Deutsche Bischofskonferenz – Sekretariat, Bereich Pastoral, Bonn

Deutsche Gesellschaft für Züchtungskunde e.V. (DGfZ), Bonn

Deutscher Katechetenverein, München

Deutscher Bundeswehrverband Süddeutschland, Unterhaching

Deutsches Rotes Kreuz, Generalsekretariat, Jugendrotkreuz, Berlin

DiAG-MAV, Caritativer Bereich, Schelklingen
Diakonisches Werk Württemberg e.V.

– Referat FSJ, Stuttgart

– Referat Kinder, Jugend und Familie, Stuttgart

Diözesane Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen, Geschäftsstelle, Stuttgart

Diözesanrat, Bauausschuss, Stuttgart

DVLAB e.V.

– Bundesgeschäftsstelle Berlin

– Landesvorstand Baden-Württemberg, Neuenbürg

Fachstelle Medien Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Fachverband Sanitär, Heizung, Klima Baden-Württemberg, Stuttgart

Fakultät Architektur und Gestaltung, Hochschule für Technik, Stuttgart

Förderverein Biotechnologieforschung e.V., Bonn

Frauenkolleg GmbH, Stuttgart

Freiwilligenzentrum Caleidoskop des Caritasverbandes für Stuttgart e.V., Stuttgart

Friedrich-Ebert Stiftung, Stuttgart

Glatz Consulting, Magstadt

GVS, Frankfurt

Haus Adam Müller-Guttenbrunn, Caritasverband Stuttgart e.V., Stuttgart

Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH, Halle

Hewlett Packard, Böblingen

HFP Organisationsberatung, Stuttgart

Hochschule Pforzheim, Fakultät für Wirtschaft und Recht, Pforzheim
Hospiz St. Martin, Stuttgart
ICCON International Consulting Cooperation GmbH, Stuttgart
IFLW – Institut für integratives Lernen und Weiterbildung GmbH, Teltow
Innovation Kommunikation Entwicklung, Loßburg
Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung, Rottenburg
Institut für soziale Berufe Stuttgart gGmbH, Stuttgart
Institut für Gewaltberatung, Berlin
Institut für Theologische und Pastorale Fortbildung, Freising
Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg
Institut für Social Marketing, Stuttgart
Jan Thorbecke Verlag in der Schwabenverlags AG, Ostfildern
Kath. Bildungswerk Stuttgart, Stuttgart
Kath. Gesamtkirchenpflege, Dekanat Stuttgart
Kath. Kindergarten „Bäderwiesen“, Ludwigsburg
Kath. Kirchengemeinde St. Elisabeth, Stuttgart
Kath. Rundfunkarbeit am SWR, Stuttgart
Kath. Stadtdekanat, Stuttgart
Klinikum Stuttgart, Bereich des Klinischen Direktors, Stuttgart
Kurve e.V., Geschäftsstelle Region Stuttgart, Besigheim
Landesapothekerkammer Baden-Württemberg, Aus-, Fort-, Weiterbildung, Stuttgart
Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Baden-Württemberg e.V., Bietigheim-Bissingen
Landeshauptstadt Stuttgart
– Haupt- und Personalamt, Stuttgart
– Kulturstadtamt, Stuttgart
Landespolizeidirektion, Tübingen

Landesverband Baden-Württemberg für Leistungsprüfungen in der Tierzucht e.V., Stuttgart
Landesverband Katholischer Kindertagesstätten, Stuttgart
Landeszentrale für politische Bildung
– Außenstelle Heidelberg
– Freiwilliges Ökologisches Jahr, Stuttgart
Mediendienstleistungsgesellschaft (MDG), München
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, Stuttgart
Naturfreunde Deutschlands e.V., Berlin
Paritätisches Jugendwerk Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
Pfarramt für KDV/ZDL und Friedensarbeit, Stuttgart
Redaktion Kip, Stuttgart
Regierungspräsidium Freiburg, Abt. 7
Renovabis, Freising
Robert Bosch GmbH
– Starter Motors and Generators, Schwieberdingen
– Training Network (C/HDC), Stuttgart
Robert Bosch Stiftung
– Programm „Kulturmanager aus Mittel- und Osteuropa“, Berlin
– Programm „Völkerverständigung Mitteleuropa und Osteuropa“, Stuttgart
Ruf und Rat, Stuttgart
Salesianer Don Boscos, Stuttgart
Samariterstiftung, Fortbildung, Mitarbeiterentwicklung, Nürtingen
Sankt Gerhardswerk, Stuttgart
Schwabenverlag AG, Ostfildern
Sekretariat der Kultusministerkonferenz, Pädagogischer Austauschdienst, Bonn
St. Benno Verlag, Leipzig
St. Josef gGmbH, Stuttgart
St. Markus-Krankenhaus, Frankfurt am Main
Steuerbüro Eberhard Alber, Filderstadt

Südwestrundfunk, FS Religion, Kirche & Gesellschaft, Baden-Baden
Technik Region Süd-West, Stuttgart
TÜV Rheinland Akademie GmbH, Stuttgart
Union Krankenversicherung AG, Vertriebsservice DONSAL, Saarbrücken
Universität Stuttgart
– Amerikanistik, Stuttgart
– Historisches Institut, Stuttgart
Universität Hohenheim
– Institut für Pflanzenzüchtung, Stuttgart
– Osteuropazentrum, Stuttgart
UTB für Wissenschaft, Stuttgart
Verband der Oecotrophologen, Bonn
Verein zur beruflichen Förderung, Stuttgart
Verein zur Förderung von Jugendlichen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten e.V., Stuttgart
Verlag Eugen Ulmer
– Buchvertrieb, Stuttgart
– Lehrstuhl für Bio- und Geowissenschaften, Stuttgart
– Medienobjekte, Stuttgart
Verlag Europa-Lehrmittel, Haan
Verlag Neuer Merkur, München
Verlagsgruppe Random House GmbH, Kösel-Verlag, Lehrstuhl Religion/Schulbuch, München
Vinzenz von Paul gGmbH, Stuttgart
Volkshochschule Unteres Remstal e.V., Waiblingen
Weleda AG, Schwäbisch Gmünd
Zentrum für integrierte Suchtrehabilitation, Fellbach
Zukunft Familie e.V., Fachverband Familienpflege und Nachbarschaftshilfe, Stuttgart
ZVEI – Zentralverband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie e.V., Frankfurt

Gastveranstaltungen

174 Veranstaltungen in Weingarten mit 2066 Teilnehmern

„Die Weissenau“, Zentrum für Psychiatrie,
Ravensburg
AMSEL, Baden-Württemberg, Regionalstelle
Südbaden, Freiburg
AOK Allgäu - Oberschwaben, Ravensburg
Arbeitsgemeinschaft der PastoralreferentInnen
Deutschland, Leutkirch
ARBER - Verlag GmbH, Heilbronn
Basilikachor, Vorstand, Weingarten
Bildungsmedien Service GmbH, Ravensburg
Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rotten-
burg-Stuttgart, Abt. Zentrale Verwaltung,
Rottenburg
Bischof-Moser-Stiftung, Rottenburg
bms-Verlag, Braunschweig
BWG kaufmännische IT-Lösungen AG, Ettlingen
Capella ayuensis, Aachen
Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.,
Abteilung Eingliederungshilfe, Freiburg
Caritasverband der Diözese Rottenburg-
Stuttgart e.V., Stuttgart
Deutscher Ultraleichtflugverband e.V.,
Backnang
Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband
Landesverband Baden-Württemberg,
Stuttgart
Dompfarramt St. Eberhard, Stuttgart
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
– Institut für Anorganische Chemie
– Kath.-Theol. Fakultät
Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart
Evangelische Kirchengemeinde, Rheinfelden
Evangelisches Pfarramt Stetten, Kern-
Stetten
Evangelisches Pfarramt II der Stephanuskirche,
Bezirk Nord, Stuttgart

Geschäftsstelle der Diözesanen Arbeitsge-
meinschaft der Mitarbeitervertretungen,
Stuttgart
Gesundheitspiazza Bodensee e.V., Lindau
Hochschule Ravensburg-Weingarten, AB Men-
schenrechte, Weingarten
IHK Bodensee-Oberschwaben, Weingarten
Institut für Geographie, Innsbruck
Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirch-
lichen Dienste, Rottenburg
IXXAT Automation GmbH, Weingarten
Kammerorchester Stohren, Denzlingen
Kartellverband Kath. Studentenvereinigung,
Weingarten
Kath. Christophorus-Gemeinde, Tübingen
Kath. Pfarramt St. Martin, Biberach
Körperbehinderten-Zentrum Oberschwaben,
Weingarten
Kompetenzzentrum Obstbau-Bodensee,
Ravensburg
Krug System Solution, Ravensburg
Landesinstitut für Schulentwicklung, Referat
33, Stuttgart
Management Akademie der Kassenärztlichen
Vereinigung Baden-Württemberg, Reutlingen
MAV Dekanate, Ravensburg
Max Planck Institut für Biochemie, Abt. Moleku-
lare Medizin, Martinsried
Moorheilbad gGmbH, Bad Buchau
MTU Friedrichshafen GmbH, Friedrichshafen
Müller Weingarten AG, Weingarten
Oberschwaben-Klinik gGmbH, Ravensburg
OberschwabenHallen Ravensburg GmbH,
Ravensburg
Pädagogische Hochschule Weingarten,
– Kontaktstudium Erwachsenenbildung,
Photonics Baden-Württemberg e.V.,
Oberkochen
Probst GmbH, Ravensburg

Radfahrerverein Weingarten e.V., Weingarten
Ravensburger Spieleverlag GmbH, Ravensburg
Realschule, Bad Waldsee
Regierungspräsidium, Tübingen
Religionspädagogisches Institut, Weingarten
Robert Bosch GmbH BSO, Sozialberatung,
Stuttgart
Schellinger KG, Weingarten
Sitzwache Rottweil e.V., Rottweil
St. Lukas Klinik gGmbH, Stiftung Liebenau,
Meckenbeuren
Stadt Ravensburg, Amt für Soziales und
Familie
Stadt Weingarten
– Klosterfestspiele 2007
– Personalamt
Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg
Stiftung Körperbehinderten-Zentrum
Oberschwaben, Weingarten
TOX Pressotechnik GmbH & Co KG, Weingarten
UKBW, Karlsruhe
Universitätsklinikum Ulm, Pflegedirektion, Ulm
VA Tech Escher Wyss GmbH, Ravensburg
Verein Jugend in Arbeit, Weingarten
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG,
Friedrichshafen
Zentral-KODA, Mitarbeiterseite, Heidelberg



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie und Kirche

Dr. Abraham Peter Kustermann
Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht; Ökumenische Theologie; Historische Theologie – Theologiegeschichte

Assistenz
Erika Dacke

Referat Theologie und Naturwissenschaft

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Biotechnik und Ethik; Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen); Technikfolgenabschätzung

Assistenz
Siegfried Zikesch

Referat Bibel und Religionen

Dr. Hansjörg Schmid
Christen und Muslime im Dialog; Bibel im Horizont von Kirche und Gesellschaft; Theologie und Glaube im Kontext der Religionen

Maria-Theresia Zeidler
Christlich-jüdischer Dialog

Assistenz
Anna Fröhlich-Hof M.A.

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Religiös grundierte Fragen und Kulturbewegungen im öffentlichen Raum; „ästhetische“ Theologie und Philosophie und säkulare Lebenswelt; fernöstliche Religionen (Buddhismus, Hinduismus) im Dialog mit dem Christentum.

Assistenz
Gertrud Hoffmann

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dieter R. Bauer
Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit; Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; südwestdeutsche Landesgeschichte

Assistenz
Kerstin Hopfensitz M.A.

Referat Kunst

Ilonka Czerny M.A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und Zeitgenössischer Kunst; Zeitgenössische Literatur; Aktuelle Fragen der Kultur

Assistenz
Bettina Wöhrmann M.A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit

Assistenz
Catharina Schultheiß

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.
Soziales und Politik; Jugendfragen; Wirtschaft und Arbeitswelt; Gesundheitspolitik

Assistenz
Marion Gehrmann

Referat Wirtschaftsethik und Management

Dr. Rainer Öhlschläger
Arbeitswelt/Wirtschaftsethik; Internationale Beziehungen; Ost-West-Dialog; Fragen des Friedens; Management; Sozialmanagement

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor der Akademie
Dr. Abraham Peter Kustermann
Assistenz
Erika Dacke

Geschäftsführer
Erwin Grünwald, Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt
Assistenz
Andrea Sigmann-Rigon
Gudrun Soika

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus W. Hälbig
Assistenz
Gertrud Hoffmann

Akosua Baah-Bellmann, Gerlinde Hemlein-
Staib, Claudia Herrmann (ab 15.10.2007),
Cäcilie Maniura, Ines Meseke, Erwin Wüst

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart
Telefon: +49 711 451034-600
Telefax: +49 711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung
Anne Göbbels
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)
Rezeption
Katrin Liebetrau
Darko Sestan
Gudrun Suchomel

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139,
88250 Weingarten
Telefon: +49 751 5686-0
Telefax: +49 751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent
Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption
Isolde Frank
Carina Schäffeler
Claudia Zoll

Leitung der Hauswirtschaft
Sonja Thaler-Dietmaier
Gabriele Wiedemann-Fessler (Stellvertreterin)

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Die Übernachtung mit Frühstück kostet 58,- € – und die Fahrt ist schon bezahlt.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. (Übernachtung und Frühstück im DZ kostet 48,- € pro Person).

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück.

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon: (07 51) 56 86-0
Telefax: (07 51) 56 86-2 22
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Weitere Informationen zum Tagungshaus Weingarten und die jeweils aktuellen Preise im Internet unter <http://www.akademie-rs.de/weingarten.html>

Stand: 1/2008 – Änderungen vorbehalten!

Friedrich Hitzer (1935–2007)

Völlig überraschend ist am 15. Januar 2007 der Schriftsteller und Übersetzer Friedrich Hitzer gestorben. Er hatte die Laudationes auf die Men-Preisträger Tschingis Aitmatow (1998) und Daniil A. Granin (2004) gehalten. In ihm hatte die Akademie einen kongenialen Kooperationspartner gefunden, der über eine Fülle von Kontakten nach Moskau und Russland verfügte, und zwar zu Kreisen, die für die Akademie von vorrangigem Interesse waren.



So unterhielt Hitzer Beziehungen zur Moskowiter- und russischen Schriftsteller- und Literaten-Szene, speziell zu Boris Nikolajewitsch Chlebnikow, der dann wiederum zum Initiator von Verbindungen und Vernetzungen wurde, die direkt zur Stiftung des Aleksandr-Men-Preises hinführten. Wie viel die Akademie Friedrich Hitzer in den folgenden Jahren und für die folgenden Ereignisse im Einzelnen verdankt, wäre noch eigens darzu-

stellen und zu würdigen (Biografische Notizen zu ihm zuletzt in: Das Böse ist relativ, das Gute absolut. Kleine Hohenheimer Reihe, Bd. 47, Stuttgart 2005, S. 70f.).

In einem Kondolenzschreiben stellte Akademiedirektor Abraham P. Kustermann fest: „Mit Friedrich Hitzer geht ein Mensch dahin, der uns vom ersten Kennenlernen an zunehmend wichtig geworden ist. Unsere Russland-Kontakte, wie sie sich heute darstellen, sind ohne sein Stiften und Vermitteln nicht zu denken. Wir haben ihm viel zu danken. Er ist bei uns in bester Erinnerung, und so wollen wir ihn in Gedächtnis und Gedenken bewahren.“

Friedrich Hitzer wurde am 9. Januar 1935 in Ulm geboren. Er studierte in den USA, in der UdSSR und in der Bundesrepublik Deutschland Amerikanistik, Germanistik, Osteuropäische Geschichte und Russistik. Die Jahre, die er in den USA und in der Sowjetunion verbracht hat, prägten entscheidend seinen weiteren Lebensweg. Seit 1964 arbeitete er als freier Autor, Übersetzer aus dem Russischen und Redakteur, von 1965–1987 war er Mitherausgeber der Zeitschrift „kürbiskern“. Er engagierte sich als Kulturvermittler und lebte zuletzt in Wolftratshausen bei München.

Dr. Alexander Steininger (1930–2007)

Der langjährige Chefredakteur der Zeitschrift „Osteuropa“ und Aleksandr-Men-Preisträger 2003, Dr. Alexander Steininger, ist am 18. Juli in Aachen verstorben. Der Men-Preis war dem Publizisten für sein unermüdliches Suchen nach



Wegen der Verständigung zwischen Deutschen und Russen im medialen Kontext der Osteuropaforschung verliehen worden. Akademiedirektor Abraham P. Kustermann schrieb in einem Kondolenzschreiben: „Ich denke vor allem an einen liebenswürdigen Menschen, mit dem wir spät in seinem Leben noch in Verbindung kommen durften und der einen schönen Platz in unserer Erinnerung behalten wird.“

Alexander Steininger wurde am 16. Januar 1930 in Leningrad, dem früheren (und heutigen) Sankt Petersburg, als Sohn deutscher Eltern mit sowjetischem Pass geboren und verbrachte dort seine Jugendjahre. Von den beiden Sprachen, mit denen Steininger aufwuchs, dominierte Russisch. Die wirtschaftliche Not nach dem Krieg erlaubte ihm erst spät in München die Aufnahme der Studiengänge Slawistik, Geschichte, russische Geistesgeschichte. Für seinen weiteren Weg wurde Mitte der fünfziger Jahre die Bekanntschaft mit dem damals in Stuttgart lebenden Klaus Mehnert entscheidend, der 1951 mit der (Wieder-)Herausgabe der Zeitschrift „Osteuropa“ als des führenden Organs deutscher Osteuropa-Forschung begonnen hatte. Damit ergab sich die redaktionelle Mitarbeit Steiningers an der Zeitschrift fast automatisch, nach dem Abschied Mehnerts 1975 als verantwortlicher Chefredakteur (bis 2001).

Prof. Franz Schad (1907–2007)

Am 1. November 2007 verstarb im Alter von 100 Jahren Professor Franz Schad. Im Kultusministerium war Professor Schad insbesondere für die Belange der damaligen Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim zuständig und hat sich im Rahmen seiner Tätigkeit maßgeblich dafür eingesetzt, dass Hohenheim 1967 zur Universität wurde. 1968 wurde er zum ordentlichen Professor an der Universität Hohenheim ernannt, wo er den neu eingerichteten Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Landwirtschaftsrecht übernahm. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1975 engagierte er sich sehr beim Aufbau des ersten rechtswissenschaftlichen Instituts in Hohenheim und besonders für die Einrichtung einer gut ausgestatteten Fachbibliothek.

Akademiedirektor Abraham P. Kustermann würdigte in einem Kondolenzschreiben Franz Schad als „Nestor unseres Kuratoriums mit einer ganz unglaubliche Erinnerungskraft“: „Niemand im Kuratorium jetzt hat unser Haus und unser Agieren so lange begleitet wie er, noch seltener jemand so intensiv oder so vielschichtig interessiert wie er. Wir gedenken seiner in großer Dankbarkeit!“

Professor Franz Schad wurde am 1. Februar 1907 in Ehingen an der Donau geboren. Im Anschluss an die Reifeprüfung studierte er Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen, Hamburg und Berlin. 1947 trat er in den Dienst des



Landes Württemberg-Hohenzollern. Nach Stationen im Innenministerium und einer Abordnung ans Bundesministerium des Innern kam er 1954 in die Hochschulabteilung des Kultusministeriums. Dort wurde er 1956 zum Ministerialrat und 1964 zum Ministerialdirigenten ernannt.

Für seine Verdienste um die Entwicklung Hohenheims zu einer selbstständigen modernen Universität verlieh ihm die Universität Hohenheim 1993 die Universitätsmedaille. In einer Festschrift anlässlich seines 70. Geburtstages würdigten Fachkollegen sein Wirken als erster Hohenheimer Ordinarius der Rechtswissenschaften. Zu seinem 100. Geburtstag und in Anerkennung seiner Leistungen pflanzte die Universität Hohenheim noch im Frühjahr 2007 eine Großblatt-Pappel im Exotischen Garten für Professor Schad.

Dr. Franz Brendle

Dr. Franz Brendle, Leiter der Fachstelle Führungskräfte der Diözese, ist für sein Engagement für das Studium Generale an der Universität Stuttgart mit der Ehrenmedaille der Uni ausgezeichnet worden. In 18 Jahren hat er über



30 unterschiedliche Lehrveranstaltungen zu philosophisch-theologischen Fragen in einem wöchentlichen Rhythmus angeboten und damit eine rege Nachfrage bei Studierenden wie Lehrenden ausgelöst. Seine Angebote werden von der eher technisch orientierten Universität als „wertvolle Ergänzung“ geschätzt, heißt es in der Begründung für die Auszeichnung. In der Hauptabteilung „Kirche und Gesellschaft“ der Diözese leitet Franz Brendle Dialogveranstaltungen mit Medizinern, Juristen und Führungskräften aus Verwaltung und anderen Bereichen.

Publikationen aus dem Jahr 2007

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag

Pressespiegel 2006 (kostenlos)

Chronik 2006 (5,00 €)

Hohenheimer Protokolle

64 Repolitisierung Sozialer Arbeit

Engagiert und professionell

Hrsg: Manfred Lallinger/Günter Rieger

Stuttgart 2007, 157 Seiten, 12,00 €

ISBN 978-3-9266297-97-6

Kleine Hohenheimer Reihe

48 Die Souveränität der Kunst wehrt der

Erniedrigung des Lebens

Verleihung des Aleksandr-Men-Preises

2006 an Solomon Konstantinowitsch Apt

Hrsg.: Abraham Peter Kustermann

Stuttgart 2007, 62 Seiten, 7,00 €

ISBN 978-3-926297-98-3

In anderen Verlagen

Funktion und Form

Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskunde und Archäologie.

Hrsg.: Sönke Lorenz/Peter Kurmann/

Oliver Auge/Dieter R. Bauer

(Schriften zur südwestdeutschen

Landeskunde, Bd. 59)

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2007,

270 Seiten, 170 Abb., 48,00 €

ISBN 978-3-7995-5259-2

Feindbild Islam – Feindbild Christentum

Zeitschrift für Mission – Themenheft

3-4/2007, 33. Jahrgang

Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M.,

Basileia Verlag, Basel 2007, 124 Seiten,

12,00 €, ISSN 0342-9423

Il presente nella memoria/Das Gegenwärtige in der Erinnerung

Mantova Weingarten

Hrsg.: Eristeo Banali/Ilonka Czerny

Publi Paolini, Mantua 2007, 136 Seiten,

10,00 €

Stift und Wirtschaft

Die Finanzierung geistlichen Lebens im Mittelalter

Hrsg.: Sönke Lorenz und Andreas Meyer in Verbindung mit Dieter R. Bauer

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2007,

232 Seiten, 34,90 €

ISBN 978-3-7995-5258-5

Patriotische Heilige

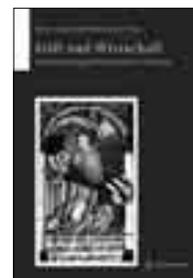
Beiträge zur Konstruktion religiöser und politischer Identitäten in der Vormoderne

Hrsg.: Dieter R. Bauer/Klaus Herbers/Gabriela Signori

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2007,

408 Seiten, 57,00 €

ISBN 978-3-515-08904-3



Staat und Demokratie in Asien

Zur politischen Transformation einer Weltregion

Hrsg.: Jörn Dosch/Manfred Mols/Rainer Öhlschläger
(Politikwissenschaftliche Perspektiven Band 13)
Lit Verlag Dr. W. Hopf Berlin 2007,
216 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-8258-8797-1

Liebe, Glück und Tod.

Die Enzyklika „Gott ist die Liebe“ und das Hohelied Salomos.

Hrsg.: Klaus W. Hälbig
EOS Klosterverlag St. Ottilien 2007,
200 Seiten, 14,80 €
ISBN 978-3-8306-7277-7

Kirchenvisionen

Biblische Perspektiven für eine zukunftsfähige Kirche

Hrsg.: Anneliese Hecht/Walter Kirchschräger/Bischof Leo Nowak
Katholisches Bibelwerk e.V. Stuttgart 2007,
72 Seiten, 4,90 €
ISBN 978-3-932203-68-8

Erinnern und Gedenken – Paradigmenwechsel 60 Jahre nach Ende der NS-Diktatur

Hrsg.: Karl Giebeler/Abraham Peter Kustermann
Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur Berlin 2007, 108 Seiten,
14,80 €
ISBN 13: 978-3-86596-109-9

Zerrei doch die Wolken

Ein Akademiebrevier

Hrsg.: Michael Schlagheck/Susanne Schmidt/Thomas Sternberg für den Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
Herder Freiburg im Breisgau 2007,
192 Seiten, 12,80 €
ISBN 13: 978-3-451-29631-4

Perspektivwechsel im Ausländerrecht?

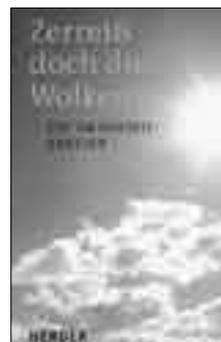
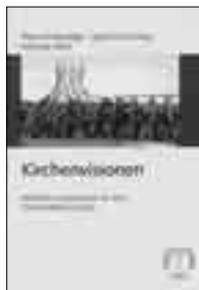
Rechtskonflikte im Spiegel politischer und gesellschaftlicher Umbrüche in Deutschland und Europa. 20 Jahre Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 2007, 660 Seiten, 79,00 €
ISBN 13: 978-3-8329-2289-4

Identität durch Differenz?

Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam

Hrsg.: Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Jutta Sperber/Duran Terzi
Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2007,
264 Seiten, 19,90 €
ISBN 13: 978-3-7917-2065-4



Akademie-Publikationen im Internet:
unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!
Aktuelle Bände der Hohenheimer
Protokolle, der Kleinen Hohenheimer Reihe
sowie Chroniken ab 1996 sind downloadbar.

Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Dr. Hans-Georg
Professor für Polit. Landeskunde, Universität
Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

seit 26.06.2007
Berchtold, Mechthild
Leiterin Theol. Mentorat an der Universität
Tübingen

Berghof, Norbert
Professor i.R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, Frankfurt

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart

seit 26.06.2007
Büchelmeier, Josef
Oberbürgermeister der Stadt Friedrichshafen

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/Rechts-
informatik, Daimler AG Stuttgart

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

seit 26.06.2007
Greißing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium BW

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin
Landeshauptstadt Stuttgart

seit 26.06.2007
Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Metzingen

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmat. Theologie, Universität
Tübingen

Hofelich, Peter
Stv. Vorsitzender Region Stuttgart

Hogg, Theodor OSB
Erzabt von Beuron, Abt-Administrator von
Weingarten

bis 28.09.2007
Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D., Böblingen

bis 01.06.2007
Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor em., Weingarten

Kretschmann, Winfried
MdL Baden-Württemberg, Fraktions-
vorsitzender Bündnis 90/Die Grünen

seit 26.06.2007
Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital Stuttgart

seit 26.06.2007
Löffler, Thomas
Leiter Personal- und Dienstleistungen ZF
Lenksysteme GmbH, Schwäbisch Gmünd

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin für Kommunikationswissenschaft,
Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Munzinger, Ernst
Dipl.-Ing., Geschäftsführer, Ravensburg

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

seit 26.06.2007
Rube, Manfred
Direktor BW-Bank, Stuttgart

Ruep, Dr. Margarete
Präsidentin Oberschulamt Stuttgart

bis 01.11.07
Schad, Franz +
Professor em., Ministerialdirigent a. D.,
Esslingen

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R.
SV Versicherungen AG, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette
MdB, Bundesministerin für Bildung und
Forschung, Berlin

seit 26.06.2007
Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg,
Ellwangen

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmid, Dr. Karl-Hans
Geschäftsführer Stiftung Entwicklungs-
zusammenarbeit Baden-Württemberg,
Stuttgart

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

seit 26.06.2007
Steger, Prof. Dr. Christian O.
Hauptgeschäftsführer a.D., Stuttgart

seit 26.06.2007
Strampfer, Hermann
Regierungspräsident, Tübingen

seit 26.06.2007
Strobel, Eva
Vorsitzende der Geschäftsführung der
Regionaldirektion BW der Bundesagentur für
Arbeit, Stuttgart

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, em. Präsident Institut für
Auslandsbeziehungen Stuttgart

Wicker, Hubert
Staatssekretär, Leiter der Staatskanzlei,
Kirchenbeauftragter Landesregierung Baden-
Württemberg

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

seit 26.06.2007
Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Tübingen

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i.R.,
Stuttgart

Wörz, Dr. Michael
Professor für Technik und Wissenschaftsethik
Hochschule Karlsruhe

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministeri-
um für Wirtschaft und Arbeit

Stand: 31.12.2007

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicher Weise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i. d. F. vom 7. April 2003):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“. Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“). [...]

§ 2 Zweck

Zweck der Vereinigung ist die ideale und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch Beschaffung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch Beiträge, Spenden sowie durch Veranstaltungen zur Förderung der Akademie.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 Nr. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 19. April 2005 an:

Vorsitzender

Hermann Fünfgeld, Indentant i. R.,
Senator e. h.

Stv. Vorsitzende

Dr. Waldemar Teufel,
Diözesanjustiziar a. D.
Margret Wittig-Terhardt
Justitiarin i. R.

Vorstandsmitglieder

Prof. em. Dr. Günther Bien
Erwin Grünwald, Geschäftsführer
der Akademie (beratend)
Dr. Abraham Peter Kustermann,
Akademiedirektor (beratend)
Christine Jerabek,
Oberstudienrätin
Franz-Wilhelm Frank,
Dipl.-Volkswirt

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: (0711) 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto:
Schwäbische Bank
Nr. 1400
BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Breitruck, Margot, Dr.	Feinäugle, Hildegard	Gutmann, Rolf, Dr.
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Briel, Michael, Dr.	Feinäugle, Norbert, Dr.	Haag, Willy
Antretter, Marianne	Brinkmann, Gisbert, Dr.	Fetscher, Thomas	Haas, Alois
Antretter, Robert	Brodth, Werner	Fetzer, Bruno	Hackl, Maria, Dr.
Aubele, Richard, Dr.	Broochmann, Hiltrud	Fetzer, Monika	Häberle, Otmar, Dr.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.	Büllesbach, Alfred, Dr.	Fichter, Gisela	Hähl, Liselotte
Bader, Eberhard, Dr.	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Fichter, Ottmar	Hähnle, Gebhard
Balle, Theo, Dr.	Burkhart, Paul	Fiege-Jostock, Odilia	Hämmerle, Eugen
Baumann, Gertraud	Caesar, Rolf, Dr.	Fischer, Christa	Häring, Bärbel
Baumann, Rolf, Dr.	Cheret, Peter	Fischer, Dorothee, Dr.	Hagenmeyer, Ernst, Dr.
Beha, Felicitas	Christ-Eisele, Hannelore	Fischer, Hanspeter	Hahn, Elisabeth
Behr, Gundula	Christophers, Richard	Fischer, Paul	Haug, Jörg, Dr.
Belko, Friedrich	Ciré, Bernd	Fix, Wolfgang, Dr.	Hauswirth, Rosemarie
Bentele, Ida	Dempff, Willi	Florian, Brigitta, Dr.	Hauswirth, Walter
Berg, Klaus, Dr.	Derndinger, Christa	Frank, Franz-Wilhelm	Heberle, Walter
Berghof, Norbert	Deutscher Presseverband e.V. (Christian Zarm, Vors.)	Fünfgeld, Hermann	Heidinger, Peter F., Dr.
Berle, Gertrud	Diesch, Brunhilde	Fünfgeld, Lilo	Heidinger, Rosemarie
Berreth, Elisabeth	Diesch, Paul, Dr.	Fürst, Gebhard, Dr.	Heilig, Anne
Beutler, Alfred	Dlapal, Edith	Fürst, Walter, Dr.	Heilig, Hermann, Dr.
Bewer, Andreas	Dlapal, Josef	Gerich, Rolf	Heinisch, Renate, Dr.
Bewer, Birgitt	Dollenbacher, Elisabeth	Gerstberger, Herbert, Dr.	Heinzelmann, Josef
Bicheler, Manfred, Dr.	Dollenbacher, Emil	Gerstner, Alois, Dr.	Heinzelmann, Oda
Bieg, Edith	Drechsler, Marta	Giesing, Brigitte	Heise, Marianne
Bieg, Hathumar	Drechsler, Willi	Giesing, Günter, Dr.	Hepp, Marianne, Dr.
Bien, Günther, Dr.	Eckert, Hanspaul, Dr.	Glaser, Franz	Hermle, Rolf
Biesinger, Albert, Dr.	Eckert, Roland	Gögler, Max, Dr.	Hermle, Sabine
Birk, Hildegard	Eckl, Rudolf, Dr.	Gönner, Eberhard, Dr.	Hertkorn, Helmut
Birk, Roland	Effenberger, Franz, Dr.	Gönner, Eva-Maria	Heyer, Herbert, Dr.
Birn, Helmut, Dr.	Eilfort, Karl, Dr.	Götz, Alexander	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.
Bischoff, Edelgard	Eilfort, Marianne	Grafik Druck GmbH	Hilberath, Theresia
Blank, Eugen	Eitel, Peter, Dr.	Grömling, Marie-Luise	Hindelang, Eduard
Boelte, Waltraud	Elser, Werner	Grünwald, Erwin	Höning, Markus Matthias
Both, Anton R., Dr.	Engelfried, Joseph, Dr.	Grupp, Cornelius, Dr.	Hofelich, Peter
Bott, Stefan	Erpenbeck, Gabriele	Gürtler, Margarethe	Hohl, Gertrud
Bozic, Jelena	Faiß, Konrad	Gutknecht, Eduard	Hourand, Michael, Dr.
Breitruck, Franz		Gutknecht, Thomas	Hourand-Gutzmann, Maren

Hoyningen-Huene, Hella
Baronesse, von
Hünemann, Peter, Dr.
Humborg, Karl
Humborg, Katrin
ISOLOC Schwing-Technik
Jähnke, Hildegard
Jenninger, Philipp, Dr.
Jerabek, Christine
Joos, August
Kaesberger, Heidemarie
Kaesberger, Karl-Gustel
Kah, Bernhard
Kanizsa, Peter
Karst, Heinz-Hermann
Kees, Angelika
Kees, Bernhard
Kern, Walter, Dr.
Kerstiens, Ludwig, Dr.
Kessler, Isolde
Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Kiefer, Ute, Dr.
Kießling, Konrad
Kilian, Walter, Dr.
Kleiner, Elisabeth
Kleiner, Gebhard
Kleiner, Horst
Klischowski, Brigitte
Klöpping, Heinrich
Knab, Doris, Dr.
Knaus, Friedrich
Knaus, Irmgard
Knecht, Ingeborg
Knecht, Rudi
Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.
König, Godehard
Koller, Dorothea
Kreissparkasse Ravensburg
Kretschmann, Winfried

Kretz, Franz-Josef, Dr.
Kreuz, Eva-Maria, Dr.
Krol, Annemarie
Krol, Bernhard
Kustermann, Abraham Peter, Dr.
Kuttner, Liselotte
Laesecke, Maria-Theresia
Lang, Klaus, Dr.
Lauber, Rosmarie
Lauber, Rudolf, Dr.
Lauer, Karl-Heinz, Dr.
Lauer, Mechthild
Lause, Theresia
Laws, Sophie
Lemperle, Hildegard, Dr.
Limongelli, Helga
Lingens, Franz, Dr.
Lörcher, Klaus
Longin, Franz
Lorenz, Sönke, Dr.
Lutz, Hans
Lutz-Rieffel, Rosmarie
Maertens, Ursula
Maertens, Wolfgang
Magino, Paul
Manal, Danuta
Manal, Josef
Margraf, Edith
Margraf, Erwin
Matrohs, Horst
Mauch, Gerhard
Mauch, Lore
Mayer, Roland
Menz, Lorenz, Dr.
Mertz, Paul, Dr.
Miller, Gabriele, Dr.
Mohr, Joachim
Müller, Gert
Müller, Johann Baptist, Dr.

Naegele, Maria
Naegele, Raymund, Dr.
Narr, Andreas, Dr.
Narr, Leonore
Neidlinger, Cordula
Niemetz, Anna
Nienhaus, Josef
Nöth, Doris
Nolte, Josef, Dr.
Oschatz, Edith
Penka, Johann
Pfisterer, Walther
Pierro, Peter-Michael
Pitsch, Brigitta
Pitsch, Hans
Pyta, Wolfram, Dr.
Rapp, Heinz
Rauscher, Gerhard
Reck, Renate
Reger, Gabriele, Dr.
Reger, Maria
Reiner, Helene
Reiner, Kurt
Reisch, Erwin, Dr. Dr.
Reisch, Ingeborg, Dr.
Renn, Ortwin, Dr.
Riede, Ewald, Dr. Dr.
Röhler, Christel
Röhler, Liese
Röhrle, Erich Adolf, Dr.
Röseler, Sybille
Rollett, Gerald, Dr.
Ruck, Renate
Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.
Ruep, Alban
Ruep, Margret, Dr.
Sauer, Josef
Sauter, Christa-Maria
Sauter, Reinhold

Schach, Ida
Schäfer, Reinhard
Schäfer, Veronika
Schäffner, Erhard
Schäppi, Walter
Schavan, Annette, Dr.
Scheel, Brigitte
Schell, Hermann
Schempp, Berta
Scherer, Edgar, Dr.
Schick, Otmar
Schlecker, Albert
Schlecker, Gertraud
Schlosser, Franz
Schmittner, Konrad, Dr.
Schneider, Edmund
Schnitzler, Hans-Albrecht
Schnürer, Gerhard
Schnürer, Lieselotte
Schober, Alois
Schreiner, Hans
Schüle, Helmut, Dr. Dr.
Schultes, Stefan, Dr.
Schumacher, Christoph, Dr.
Schurse, Rudolf
Schuster, Wolfgang, Dr.
Schwablenverlag
Schwartländer, Johannes, Dr.
Seeber, David A., Dr.
Seethaler, Angelika
Sing, Robert
Sing, Ursula
Sorg, Margareta
Stadler, Erna Maria
Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Stadtverwaltung Weingarten
Stanienda, Eva, Dr.
Stegmüller, Werner
Steierwald, Annamaria

Steierwald, Gerd, Dr.
Steiger, Johanna
Steim, Eberhard
Stetter, Roman
Studel, Marianne
Steur, Hermann-Josef
Stieglecker, Peter
Stierle, Wolfgang
Straub, Gertrud, Dr.
Straub-Blum, Charlotte, Dr.
Stuber, Helmut, Dr.
Stumpf, Bodo
Stumpf, Karin
Teufel, Waldemar, Dr.
Theil, Bernhard, Dr.
Thieringer, Rolf, Dr.
Tiefenbacher, Heinz Georg
Verein der Freunde u. Förderer der
FH Ravensburg-Weingarten
Vogler, Hermann
Volk-Nägele, Birgit
Wagner, Manfred
Wahl, Maria
Wahl, Michael
Walser, Christa
Walser, Karl
Walter, Maria, Dr.
Weber, Brunhilde
Weber, Kurt
Weiß, Ingrid
Weiß, Karl
Weißhaar, Thomas
Welz, Bärbel
Welz, Rainer
Welzenbacher, Andreas
Westhäuser, Rose
Wicker, Hubert
Wieland, Hans, Dr.
Wieland, Therese

Wild, Ulrich
Willeke, Ruprecht, Dr.
Winkler, Berthold
Wittig-Terhardt, Margret
Wochner, Walter
Wöhler, Gisela
Wölfle, Maximilian
Wörz, Iris
Wörz, Michael, Dr.
Wolff, Hans-Peter
Wolff, Irmtraut
Wollensak, Joachim, Dr.
Württemberg, Friedrich Herzog,
von
Zimmer, Gabrielle
Zimmermann, Ludwig
Zimmermann, Wolfgang, Dr.

Stand: 31.12.2007

Spenderinnen und Spender

Balzer, Werner
Berreth, Elisabeth
Blümcke, Martin
Burkard, Rosemarie
Denzel, Walter
Eilhoff, Klaus
Habisreutinger, Wolfgang
Hörner, Gudrun
Holzwarth, Reiner
Koenig, Rolf
Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen
Max Weishaupt GmbH
Meyer, Eleonore
Meyer, Fritz
Möhler, Wilhelm
Müller, Gert
Müller, Manfred Georg
OEW Energie-Beteiligungsgesellschaft mbH
Reidel, Dorothea
Weihbischof Rieger, Bernhard
Scheel, Brigitte
Schell, Hermann
Dr. Dr. Schenk, Michael
Schlecker, Albert
Dr. Schmid, Bruno
Schneider, Hans-Ulrich
Dr. Schraut, Sylvia
Schreiner, Hans
Schultz, Helene
Schweizer, Rosely
Dr. Straub, Gertrud
Vischer, Waldemar
Waibel, Oskar
Walser, Karl
Zieschank, Rosemarie
Zimmermann, Ursula

Kooperationspartner und Vernetzungen

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen
- Akademie für gesprochenes Wort, Stuttgart
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Allrussische Bibliothek für Ausländische Literatur (Rudomino), Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft der Kath. Vertriebenen-Organisationen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände der Diözese Rottenburg-Stuttgart (AKO)
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arbeitskreis Policey/Polizei im vormodernen Europa
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfliches Bauamt, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Deutsche Bischofskonferenz, Kommission XIV
- Deutsche Buddhistische Union (DBU), München
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft
- Deutsche Hörfunk Akademie, Dortmund
- Deutsche Journalistinnen- und Journalistenunion (dju)
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Katechetenverein, Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
 - Ausschuss Arbeit
 - Ausschuss Gesellschaft und Politik
 - Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft
 - Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
 - Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Ethik-Netzwerk Baden-Württemberg
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- European Syriac Union
- Evangelische Akademie Bad Boll
 - Kuratorium und Konvent
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Familienforschung Baden-Württemberg
- Frauen und Geschichte Baden-Württemberg
- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- George-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule Ravensburg-Weingarten Technik – Wirtschaft – Sozialwesen
- Hochschule Konstanz Technik – Wirtschaft und Gestaltung
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- Immigration Law Practicioners Association (ILPA), London
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Historische Anthropologie, Freiburg i. Br.

- Institut für Iberoamerika-Kunde Hamburg
- Institut für Ökumenische Forschung Tübingen
- Institut für Soziale Berufe Ravensburg (IfSB)
- Internationale Asylrichter-Vereinigung
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland
- Islamische Gemeinschaft Stuttgart
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule Freiburg, Hochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege gGmbH, Freiburg i. Br.
- Katholische Kirchengemeinde St. Elisabeth, Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk Stuttgart
- Katholisches Büro Berlin
- Katholisches Büro Stuttgart
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Berlin
- Klosterfestspiele Weingarten
- Konrad-Adenauer-Stiftung Ravensburg
- Konrad-Adenauer-Stiftung Sarajevo
- Konstanz Institut für Werkmanagement (KIEM)
- Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland (KCID)
- Kunstmuseum Stuttgart
- Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart
 - Ausländerbehörde
 - Stabsstelle für Integration
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landesstiftung Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Metanexus Institute, Philadelphia
- Missio Aachen
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Netzwerk Migrationsrecht
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert Bosch Stiftung
 - Institut für Geschichte der Medizin
- Schwäbischer Heimatbund
- Schwabenverlag Ostfildern
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Staatstheater Stuttgart
- Stadt Ravensburg
 - Kulturamt
- Stadt Rottenburg am Neckar
- Stadt Schwäbisch Gmünd
 - Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Stiftung Liebenau
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Südwestrundfunk
- Theol. Hochschule der Franziskaner, Sarajevo
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bamberg
 - Lehrstuhl für Dogmatik
- Universität Bayreuth
 - Lehrstuhl für Religionswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der religiösen Gegenwartskultur
- Universität Bielefeld
 - Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität Erlangen-Nürnberg
 - Interdisziplinäres Zentrum für Islamische Religionslehre
 - Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung
 - Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften
- Universität Frankfurt a. M.
 - Lehrstuhl für Religionsphilosophie
- Universität Gießen
 - Systematische Theologie am Fachbereich Evangelische Theologie
- Universität Hohenheim
- Universität Innsbruck
 - Institut für Praktische Theologie
- Universität Konstanz
 - Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften
- Universität Mainz
 - Institut für Politikwissenschaften
- Universität Marburg
 - Institut für Mittelalterliche Geschichte
 - Institut für Neuere deutsche Literatur
- Universität München
 - Evangelische Studentengemeinde
- Universität Nijmegen, Institut für Rechtssoziologie

- Universität Sarajevo
 - Fakultät für Islamische Studien
- Universität Stuttgart
- Universität Tübingen
 - Deutsches Seminar
 - Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
 - Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde
 - Institut für Politikwissenschaft
 - Institut für Spätmittelalter und Reformation
 - Institutum Judaicum
 - Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften
 - Kath.-Theol. Fakultät
 - Kath.-Theol. Fakultät, Lehrstuhl für Kirchenrecht
 - Kath.-Theol. Fakultät, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
 - Lehrstuhl für Slavische Philologie/ Literaturwissenschaft
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, Sektion Deutschland (WCRP)
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut, Essen
- Zeitschrift für Ausländerrecht und -politik
- Zeitschrift für Ausländische Literatur (Inostrannaja Literatura), Moskau
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wissenschaftliche Kommunikation mit Ibero-Amerika (CCC Tübingen)
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZfW)

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Guardini-Stiftung, Berlin
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prof. Dr. Peter Reifenberg
Akademie des Bistums Mainz
Erbacher Hof

Stellvertretende Vorsitzende

Pfarrer Thomas Herkert
Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg

Dr. Michael Schlagheck
Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und Soziale Bildung des Bistums Essen

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20, 52064 Aachen
Telefon: (0241) 47996-0 (-21, -22)
Telefax: (0241) 47996-10
E-Mail: bischoefliche-akademie@bak.bistum-aachen.de
homepage: www.bischoefliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: PD Dr. habil Ralph Bergold
Selhofer Straße 11, 53604 Bad Honnef
Telefon: (02224) 955-0, DW -401
Telefax: (02224) 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (02204) 4084-72
Telefax: (02204) 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5, 10115 Berlin
Telefon: (030) 283095-116
Telefax: (030) 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage: www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144, 44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (0231) 20605-0
Telefax: (0231) 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de
homepage: www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24, 01067 Dresden
Telefon: (0351) 4844740
Telefax: (0351) 48448 40
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstraße 44a, 99084 Erfurt
Telefon: (0361) 6572-375
Telefax: (0361) 6572-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de

8. Akademisches Zentrum Rabanus Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3, 60311 Frankfurt a. M.
Telefon: (069) 7008718-400
E-Mail: hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de

9. Katholische Akademie der Erzdiözese
Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (0761) 31918-0, DW -128
Telefax: (0761) 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-
freiburg.de
homepage: www.katholische-akademie-
freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5, 36041 Fulda
Telefon: (0661) 8398-115
Telefax: (0661) 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner Willen
Reußstr. 4, 38640 Goslar
Telefon: (05321) 34260
Telefax: (05321) 342626
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des Bistums
Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6, 06108 Halle/S.
Telefon: (0345) 29000-87/88
Telefax: (0345) 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-
magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-
magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrengraben 4, 20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: (040) 36952-0, DW -111
Telefax: (040) 36952-101
E-Mail: kah-hostal@kk-erzbistum-hh.de
homepage: www.katholische-akademie-hh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u. Heimvolks-
hochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (0591) 6102-0, DW -112
Telefax: (0591) 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de

15. Katholische Akademie Rhein-Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Tobias Karcher SJ
Postfach 21 06 23, 67006 Ludwigshafen
Telefon: (0631) 5999160
Telefax: (0621) 517225
E-Mail: karcher@hph.kirche.org

16. Akademie und Tagungszentrum des
Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24–26, 55116 Mainz
Telefon: (06131) 257-0, DW -520
Telefax: (06131) 257525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage: www.kath.de/bistum/mainz/ebh

17. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und Soziale
Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6, 45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (0208) 99919-0, DW -201
Telefax: (0208) 99919-110
E-Mail: wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23, 80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: (089) 38102-0, DW -119
Telefax: (089) 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage: www.kath-akademie-bayern.de

19. Katholisch-Soziale Akademie des Bistums
Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50, 48149 Münster
Telefon: (0251) 9818-0, DW -490
Telefax: (0251) 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

20. Akademie der Erzdiözese Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: P. Bernd Günther SJ
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Telefon: (0911) 2346-0, DW -(126)141
Telefax: (0911) 2346-163
E-Mail: webmaster@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: (02304) 477-0, DW -503
Telefax: (02304) 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

22. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktor: Dr. Abraham Peter Kustermann

Geschäftsstelle:

Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (0711) 1640-600
Telefax: (0711) 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:

Paracelsusstr. 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (0711) 451034-600
Telefax: (0711) 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: (0751) 5686-0, -113
Telefax: (0751) 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

23. Katholische Akademie Trier
Direktor: Pfarrer Jürgen Doetsch
Auf der Jüngt 1, 54293 Trier
Postfach 23 20, 54213 Trier
Telefon: (0651) 8105-431
Telefax: (0651) 8105-434
E-Mail: katholische.akademie@
bgv-trier.de
homepage: www.kath-akademie-trier.de

24. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Jürgen Thomassen
Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: (0931) 38664-512 (511)
Telefax: (0931) 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage: www.domschule-wuerzburg.de

Gäste

Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2, I-39042 Brixen Südtirol (BZ)
Telefon: 0039 (0472) 832-204
Telefax: 0039 (0472) 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it

Bildungshaus Mariatrost
Direktor: Mag. Karl Mittlinger
Kirchbergstr. 18, A-8044 Graz
Telefon: 0043 (0316) 391131
Telefax: 0043 (0316) 391131-30
E-Mail: office@mariatrost.at
homepage: www.mariatrost.at

Paulus-Akademie Zürich
Direktor: Hans-Peter von Däniken
Carl-Spitteler-Str. 38, CH-8053 Zürich
Telefon: 0041 (1) 381 3400
Telefax: 0041 (1) 381 9501
E-Mail: pax.hotel@bluewin.ch
homepage: www.paulus-akademie.ch

Stand: Dezember 2007

Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Unsere Chronik richtet sich wieder an alle, die mit uns im Jahr 2007 in Verbindung gestanden haben, also an alle Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie an die Referierenden, Vortragenden und Diskutanten, die mit ihren Beiträgen für lebendige Debatten gesorgt haben, an die persönlichen und institutionellen Kooperationspartner, an die ideellen und finanziellen Förderer unserer Akademie, an die Kunden von Gasttagungen, seien sie zum ersten oder zum wiederholten Mal zu Gast bei uns gewesen, sowie an alle, die aus den verschiedensten Gründen an unserer Arbeit interessiert sind.

Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein – für ihre erheblichen Zuwendungen auch wieder im Berichtsjahr 2007. Als verlässliche Partnerin fördert uns die Vereinigung in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht Jahr für Jahr entsprechend ihrem Selbstverständnis und ihrer Arbeitsweise. Sie verfolgt ihren Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie. Jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein stützt uns daher direkt und nachhaltig.

Angesichts der hohen Ausgaben beim Umbau des Tagungszentrums Hohenheim und dem weiteren Rückgang unserer etatmäßigen Ressourcen sind wir auch künftig auf Menschen angewiesen, die die Akademie und ihre dialogorientierte Arbeit durch materielle Zuwendung unterstützen und sich diese Arbeit so ein Stück weit auch zu Eigen machen. Wir bitten Sie freundlich, dies durch eine Spende an die Akademie oder auch durch eine Mitgliedschaft im Akademieverein zu realisieren. Sie dürfen versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Selbstverständlich ist ihre Spende steuerlich abzugsfähig.



Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

Die „Chronik 2007“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Klaus Barwig
Edith und Hathumar Bieg
Dr. Harald Dörig
Frank Eppler
Klaus W. Hälbig
Christian Hass
Johannes Volz
Stefan Zinsmeister

Bildtitel:
Seite 12: Schöpfen aus den Quellen des Heils:
Aus: Sigmunda May/Christina Mülling, Von Gott geheilt,
Holschnitte zur Bibel (Don Bosco)
Seite 20: Siebdruck von einem Aquarell von Dieter Franck,
Kath. Kirche zu Affalterbach
Seite 59: Blick in die Ausstellung „Karolin und Daniel Bräg“
Seite 65: Blick in die Ausstellung „Sinje Dillenkofer“
Seite 137: Blick in die Ausstellung „12 x 1 = ∞“

Gestaltung, Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesbank Baden-Württemberg 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.